

Politische Texte

Auguste Blanqui
Instruktionen
für den Aufstand
Aufsätze, Reden, Aufrufe

Europäische Verlagsanstalt Frankfurt
Europa Verlag Wien

Politische Texte

Herausgeber

Wolfgang Abendroth

Ossip K. Flechtheim

Iring Fetscher

Auguste Blanqui

Instruktionen für den Aufstand

Aufsätze · Reden · Aufrufe

Herausgegeben und eingeleitet von Frank Deppe

America Eltern,
hoffentlich gefällt Euch
meine Arbeit!

Europäische Verlagsanstalt Frankfurt
Europa Verlag Wien

© 1968 by Europäische Verlagsanstalt
Frankfurt am Main
Gestaltung August Bachmeier
Druck: Wagner Druck, Nördlingen
Printed in Germany

Einleitung von Frank Deppe

»Jede Konterrevolution erleicht bei einem
einzigem Namen – Blanqui.«

Proudhon

I.

Mit dem Namen Auguste Blanqui verbindet sich noch heute das bewegte Bild von Straßenkämpfen und Barrikadenschlachten, von geheimen Verschwörungen und Massenbewegungen, von all jenen Aufständen und Revolutionen, die Frankreich und Europa im Verlauf des 19. Jahrhunderts erschütterten. Der zuweilen dilettantische Enthusiasmus der Revolutionäre wie ihr unerschütterlicher, fast messianischer Glaube an die schöpferische Kraft der Revolution wird dabei eher als Kuriosität der Revolutionsgeschichte wohlwollend belächelt. Und doch verbirgt sich hinter der Pulverdampf-Fassade dieses scheinbar revolutionären Romantizismus, der den Alchimisten und Mathematikern der Revolution, den kaltblütigen Terroristen und »conspirateurs par profession« aus den Hinterzimmern der Pariser Weinkneipen zugeschrieben worden ist, jener entscheidende Strukturwandel im Begriff des politischen Handelns, der sich seit der Französischen Revolution von 1789 durchgesetzt hatte: Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die »Geburtsstunde des »Revolutionärs¹«; d. h. im Gefolge der Französischen Revolution erscheint zum ersten Mal die Figur des Berufsrevolutionärs auf der Bühne der Geschichte². Aus den Erfahrungen des Erfolgs wie des Niedergangs der Großen Revolution begann sich das politische Denken von der Vorstellung des naturhaft-katastrophalen Zusammenbruchs wie des selbsttätig-mechanischen Fortschritts der Vernunft in Geschichte und Gesellschaft zu emanzipieren: Geschichte erschien nunmehr als machbar, Gesellschaft als einzu-richtende Konstruktion.

Die Revolution als die umwälzende Zerstörung des Ancien Régime und die schöpferische Verwirklichung der Gesellschaft

¹ Karl Griewank: Der neuzeitliche Revolutionbegriff, Weimar, 1955, S. 258

² vgl. Hannah Arendt: Über die Revolution, München (1963) S. 332 ff.

der Freien und Gleichen ward damit zum fast technokratischen Geschäft von Berufsrevolutionären. In der nachnapoleonischen Epoche waren die Revolutionen – im Unterschied zu denen des 18. Jahrhunderts – »beabsichtigt, ja geplant.«³ Gruppen, Geheimbünde oder Parteien bereiteten sich auf den Ausbruch der Revolution vor; sie warteten darauf, die Führung der in Bewegung geratenen Volksmassen zu übernehmen, und formulierten sozial-revolutionäre Programme, die diesen Führungsanspruch legitimieren sollten. Diese »Erwartung einer allgemeinen Erneuerung, die Menschen und Bewegungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beseelte«,⁴ machte – wie es der erzkonservative Stahl einmal ausdrückte – die Revolution zur »weltgeschichtlichen Signatur... des Zeitalters.«⁵ Sie gab den Revolutionären die Kraft, Verfolgung, blutige Unterdrückung und Kerker ungebrochen zu überstehen – sie ließ die ordnungsliebenden Aristokraten und Großbürger in jener permanenten Angst erzittern, die bereits das »Wörterbuch der Revolutions-sprache« im Jahre 1799 ausgesprochen hatte: »Revolution ist ein Pulverturm, der sich entzündet und in die Luft springt; nur ein Verrückter kann wünschen, in der Nähe zu sein.«⁶

Diese Angst richtete sich im 19. Jahrhundert gegen kaum einen mehr als gegen Louis-Auguste Blanqui (1805–1881), der beständig im Hintergrund zu lauern schien, um diesen Pulverturm der bürgerlich-aristokratischen Gesellschaft in die Luft zu sprengen, als – so charakterisierte ihn der Grand Dictionnaire Larousse – »eine Art revolutionärer Sphinx, die sich in der Stille darauf vorbereitet, die Gesellschaft zu verschlingen.«⁷ »Er hatte die Revolutions-Krankheit«, erinnerte sich Lamartine.⁸

Die Lebensgeschichte dieses ersten Berufsrevolutionärs ist mit den französischen Revolutionen von 1830, 1848 und 1871 unauflöslich verbunden. Ihre Siege zogen ihn ins Zentrum des revolutionären Geschehens – ihre Niederlagen brachten ihm, dem Verschwörer und Führer der Massen, Verfolgung, Haft und Ver-

³ Eric Hobsbawm: Europäische Revolutionen, Zürich (1962), S. 230

⁴ J. L. Talmon: Politischer Messianismus, Die romantische Phase, Köln/Opladen, 1963, S. 5

⁵ F. J. Stahl: Was ist die Revolution? in: Siebzehn parlamentarische Reden, Berlin 1862, S. 234

⁶ hier zit. n. F. W. Seidler, Die Geschichte des Wortes Revolution, Diss. München, 1955, masch. schrftl. Man., S. 202

⁷ zit. n. Maurice Dommanget: Les idées politiques et sociales d'Auguste Blanqui, Paris, 1957, S. 60

⁸ hier zit. n. Gustave Geffroy: L'Enfermé, Band 1, Paris, 1926, S. 158

bannung. Zweimal wurde der »Eingekerkerte« – wie ihn sein Biograph Gustave Geffroy genannt hat – zum Tode verurteilt. Fünfzehn Prozesse wurden gegen ihn inszeniert. Zwischen 1830 und 1880 verbrachte Blanqui nahezu 35 Jahre in Kerkern, zehn Jahre im Exil und unter polizeilicher Aufsicht. »Die Pflicht eines Revolutionärs ist, immer zu kämpfen, trotzdem zu kämpfen, bis zum Tod zu kämpfen!«⁹ Blanqui hat diese seine Forderung gelebt und verwirklicht wie nur wenige Revolutionäre des 19. Jahrhunderts.

Allein die Erscheinung Blanquis begünstigte den Mythos, der um ihn wucherte. Wann immer die kleine, früh weißhaarige Gestalt mit der bleichen Gesichtsfarbe, den grauen, stechenden Augen – stets im schwarzen Umhang und mit schwarzen Handschuhen – die Bühne der Agitation betrat, erschauerten seine Feinde in Schrecken und Abscheu. Der konservative Abgeordnete Alexis de Tocqueville erinnert sich an seinen »krankhaft verschlagenen und abstoßenden Ausdruck, eine schmutzige Bleichheit, die Erscheinung einer modernden Leiche.«¹⁰ Ein anderer aristokratischer Zeitgenosse zeichnet das Bild eines blutrünstigen Besessenen, der an der Stelle seines Herzens die Galle habe – ein dämonisches Monstrum, dem die Guillotine noch zu umständlich und langsam mordet.¹¹ Der mythologisierende Schleier der barbarischen Übernatürlichkeit, den die Gegenrevolutionäre um Blanqui wirkten, blieb jedoch allzu durchsichtig. Noch der unvoreingenommenste Leser spürt die Angst, die aus allen Mäschchen dieses ersponnenen Gewebes dringt; denn nur wenige der Gegner verschweigen seine ungewöhnliche Intelligenz, seinen unbeugsamen Willen, seine Popularität, – kurz, die Faszination, die mit seinem Auftreten die Elenden und Unterdrückten erfaßte. Blanqui wußte, daß er vielen als ein »Herkules des Verbrechens«¹² erschien; doch er wußte zugleich, daß seine Todfeinde die Feinde und Verräter von Revolution und Republik waren. Ihr Haß versicherte ihm die Gunst der Volksmassen.

Das Pariser Volk ehrte Blanqui als den »General«¹³ der revolutionären Massenbewegungen, als den radikalsten Anwalt

⁹ A. Blanqui: Instruktionen für den Aufstand, 2. vorl. Ausgabe

¹⁰ A. de Tocqueville, Souvenirs, 2^e éd. Paris, o. J., S. 120–121

¹¹ Eugène de Mirecourt: Blanqui, Paris, 1857, S. 7 und S. 84

¹² A. Blanqui zit. n. M. Dommangeat, a.a.O. S. 58

¹³ Alfred Delvau: Histoire de la révolution de Février, Paris, 1850, 1. Band, S. 316

des egalitären Kommunismus und schließlich als den »Alten«, der ungebrochen die Kerker der restaurativen Regimes verließ, um immer wieder die Interessen und Forderungen der Unterdrückten auszusprechen. Blanqui, der »entschiedenste und populärste«¹⁴ französische Revolutionär des 19. Jahrhunderts, ist früh zum Symbol geworden: Er hat die Tradition der Volkssiege von 1789 und 1792 im Bewußtsein des Volkes wachgehalten; er lebte und litt diese Tradition, die das Volk als eine Epoche seiner eigenen Erhebungen und Niederlagen erfahren hatte. Der Leidensweg Blanquis ist mit dem Betrug, der blutigen Unterdrückung und der Ausbeutung des Volkes unter der Juli-Monarchie Louis-Philippes, in den Junimassakern von 1848 und in dem Blutbad der Kommune ebenso identisch wie mit den siegreichen Volkserhebungen im Juli 1830, im Februar 1848, im September 1870 und im März 1871. Blanqui ist demnach weniger der Typ des charismatischen Führers, die Inkarnation revolutionärer Kraft und Begeisterung gewesen. Er bewegte durch seine kühle Redekraft, überzeugte durch seinen »mathematischen Geist« und ermutigte durch die zähe Willenskraft, die die körperliche Schwäche überwand. So ist er von Alfred Delvau, dem Sekretär seines Gegners Ledru-Rollin, beschrieben worden: »Beim ersten Anblick erscheint Blanqui wenig anziehend, aber niemals ist ja das Leiden eine angenehme Erscheinung für das menschliche Auge. Man fühlt sich ihm zu Gehorsam, nicht zu Liebe verpflichtet. Er zieht nicht an, er beherrscht. Blanqui ersetzt die ihm fehlende physische Stärke durch eine Kraft der Seele, die bei gewissen Gelegenheiten allmächtig ist.«¹⁵

Die historisch-politische Rezeption der Theorie und Praxis, die sich mit dem Namen Blanqui oder dem Schlagwort vom Blanquismus verbindet, hat viele der Dunkelstellen und Widersprüche seines Wirkens reproduziert. Dabei hat zunächst die idealisierende Darstellung des Blanqui-Biographen Geffroy trotz ihrer unbestreitbaren Verdienste einigen Schaden angerichtet. Der Lehrer erscheint hier als der verkannte Philosoph¹⁶ und »verhinderte Staatsmann«¹⁷, der letztlich seiner eigenen Legende¹⁸, d. h. jener zwanghaft fixierten Rolle des verschwörerischen

¹⁴ Victor Bouton: *Profilis révolutionnaires par un crayon rouge*, Paris, 1848-1849, S. 133

¹⁵ Alfred Delvau, a.a.O. S. 318

¹⁶ Gustave Geffroy, Band 2, a.a.O. S. 40

¹⁷ ebd., Band 1, S. 147

¹⁸ ebd., Band 2, S. 41

Aufstandsmathematikers, zum Opfer gefallen sei. Der gescheiterte kommunistische Revolutionär tritt hier hinter den sensiblen und gebildeten Menschen zurück und wird – ohne daß die Gründe des Scheiterns kritisch untersucht würden – zum »neuen Heros, einig mit dem Ideal des Jahrhunderts, einig mit der Menschheit«¹⁹ hypostasiert.

Der Historiker Maurice Dommanget, der bislang bedeutendste Blanqui-Forscher, erschließt die hervorragende Stellung Blanquis aus dessen Beziehung zur Entwicklung des Sozialismus und der Arbeiterbewegung zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Schon Benoît Malon hatte Blanquis Werk als »Synthesis von babouvistischem Revolutionismus und wissenschaftlichem Sozialismus«²⁰ gefeiert. Dommanget geht noch einen Schritt weiter: zwischen Marxismus und Blanquismus gibt es lediglich oberflächliche, wenn nicht minimale Differenzen.²¹ Der Blanquismus erscheint ihm mithin als das praktische »Bindeglied zwischen Babouvismus und Bolschewismus.«²² Die Fruchtbarkeit dieser Lehre, die demnach erst Lenins Bolschewiki voll verwirklichten, scheiterte an einem einzigen Fehler Blanquis, dem im nachhinein selbst noch ein Moment von intellektueller und politischer Größe anhaftet: »Er hatte stets nur zu früh recht behalten. Wenn er auch in der Gegenwart immer besiegt wurde, so ist er doch in der Zukunft immer Sieger gewesen.«²³ Jüngst ist diese These wieder aufgegriffen worden: »Erst Lenin hat die proletarische Partei als eine Revolution »machende« Kampforganisation im Sinne Blanquis aufgefaßt und an dessen Lehren vom bewaffneten Aufstand angeknüpft.«²⁴

Die »Klassiker« des wissenschaftlichen Sozialismus haben allerdings von solchen nur vordergründigen Verschiedenheiten wenig wissen wollen. Bei aller Zusammenarbeit mit den Blanquisten, der Anteilnahme an seinem Schicksal und der Begeisterung für seinen revolutionären Elan bleibt die Beurteilung Blanquis zutiefst ambivalent: Marx hat ihn 1848 als den Re-

¹⁹ ebd., Band 2, S. 221

²⁰ B. Malon: Blanqui Socialiste, in: *Revue Socialiste*, II. Jg. (Juli 1885) S. 597

²¹ Maurice Dommanget: *Les idées politiques et sociales d'Auguste Blanqui*, a.a.O. S. 402/403

²² ders.: *Auguste Blanqui à Belle-Ile*, Paris, 1935, S. 7

²³ ders.: *Les idées politiques . . .* a.a.O. S. 369

²⁴ Ulrich Haufschild: *Partei und Klasse bei Marx*, Diss. Frankfurt/M., 1965, S. 109

präsentanten des revolutionären Sozialismus hervorgehoben.²⁵ Noch 1861 erkennt er ihn als »den Kopf und das Herz der proletarischen Partei in Frankreich«²⁶ an. Wenig später hat Friedrich Engels in seiner Kritik des Programms der blanquistischen Kommunefflüchtlinge dieses Urteil gründlich revidiert. Blanqui wird zum Haudegen, zum »Mann der Tat« degradiert, der einer Art von politischer Handstreich- und Barrikadenphilosophie verfallen war: »Blanqui ist wesentlich politischer Revolutionär, Sozialist nur dem Gefühl nach, mit dem Leiden des Volkes sympathisierend, aber er hat weder eine sozialistische Theorie, noch bestimmte praktische Vorschläge sozialer Abhilfe.«²⁷

Für die orthodoxen Marxisten ist die Engelssche Formel zur gradlinigen Richtschnur der Blanqui-Kritik geworden. Selbst Lenin ist dort, wo er die Begriffe Blanquismus und Verschwörertum synonym verwendet²⁸, wo er diesen als eine Theorie ablehnt, die den Klassenkampf verneint²⁹ und den Generalstreik verwirft³⁰, von Fehleinschätzungen nicht frei. Die offizielle sowjetmarxistische Geschichtswissenschaft pflegt heute Blanqui im Kabinett der utopischen Vorläufer des wissenschaftlichen Sozialismus.³¹ Doch gerade hier gerät zuweilen der Tribut, der seinem unbeugsamen revolutionären Willen, seinem Mut zur Aktion gezollt wird, mit der Ablehnung seiner primitiven sozialökonomischen Vorstellungen und der falschen Einschätzung der politischen Kräfteverhältnisse seiner Zeit in Konflikt: Der Blanquismus, als falsche Theorie direkter Aktion disqualifiziert, könnte auch heute noch zum schlechten Gewissen derer werden, die sich als Verwalter des revolutionär-sozialistischen Erbes ausgeben, die Aktion selbst aber scheuen. Als Roger Garaudy in seiner Untersuchung über die französischen Quellen des wissenschaft-

²⁵ K. Marx: Die Klassenkämpfe in Frankreich, in: Marx/Engels Werke (im Folgenden zit. als MEW), Band 7, Berlin, 1960, S. 89

²⁶ Brief von K. Marx an Louis Watteau, in: MEW, Band 30, Berlin, 1964, S. 617 (Brief vom 10. November 1861)

²⁷ F. Engels: Das Programm der blanquistischen Kommunefflüchtlinge in: MEW, Band 18, Berlin, 1962, S. 529

²⁸ W. I. Lenin: Protest russischer Sozialdemokraten (1899) in: Werke, Band 4, Berlin, 1955, S. 170

²⁹ ders.: Zu den Ergebnissen des Parteitags (1906), in: Werke, Band 10, Berlin, 1959, S. 396

³⁰ ders.: Wie urteilt der Genosse Plechanow über die Taktik der Sozialdemokratie? in: Werke, Band 10, a.a.O. S. 471

³¹ vgl. dazu etwa: V. P. Volguine: Les idées politiques et sociales de Blanqui, Einleitung zu: Blanqui: Textes choisis, Paris (1955) S. 7-47

lichen Sozialismus geschrieben hatte, daß »mit Blanqui das Höchste« erreicht sei, »was der französische Sozialismus und Kommunismus vor der Kenntnis der Lehre von Karl Marx für das Entstehen erreichen konnte«³², wurde er umgehend korrigiert: er habe »die Gestalt Blanquis idealisiert«³³; er habe nicht deutlich genug den kleinbürgerlich-utopischen Zug seiner Lehren herausgearbeitet. Daß Garaudy dann selbst die Aufgabe zufiel, die durch André Marty nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in die aktionsmüde französische KP hineingetragene Blanqui-Diskussion³⁴ zu unterdrücken, kann kaum ohne Ironie vermerkt werden.³⁵

Diese sorgsam gehütete und dabei bisweilen überspitzte Trennung von Marxismus und Blanquismus spiegelt jedoch auch ein Motiv der Verteidigung: Seit Eduard Bernstein das revolutionäre Aktionsprogramm des Kommunistischen Manifestes und die von Marx und Engels im Jahre 1850 formulierten politischen Kernsätze von der »Permanenz der Revolution« und der »Diktatur des Proletariats«³⁶ als »durch und durch blanquistisch«³⁷ qualifizierte, haben sich die reformistischen Kräfte der Arbeiterbewegung nur allzu gern auf die bequeme Position zurückgezogen, daß jede proletarische Aktion, die außerhalb des legalen parlamentarischen Rahmens praktisch die Frage der Staatsmacht aufwerfe, schlechthin blanquistisch sei und so den Charakter des Putschs trage. Die Bernsteinsche Aufforderung, die »Kritik des Blanquismus« möge »zur Selbstkritik des Marxismus« werden – und zwar »zur Selbstkritik . . . sehr wesentlicher Bestandteile seines Lehrgebäudes«³⁸ – ruht auf der Unterstellung, daß Marx und Engels ihre politische Theorie kritiklos am »Revolutionarismus« der Blanquisten orientiert und dabei die wahrhaft revolutionäre Partei Frankreichs zu dieser Zeit, die im Luxembourg um Louis Blanc versammelten Reformsocialisten, verkannt und diffamiert hätten. Marxens Sympathie für Blanqui stempelt ihn

³² Roger Garaudy: Die französischen Quellen des wissenschaftlichen Sozialismus, Berlin (1954), S. 286

³³ Winfried Schröder: Vorwort zu Garaudy, ebd. S. 14

³⁴ André Marty: Quelques aspects de l'activité de Blanqui, Paris, 1951

³⁵ Roger Garaudy: Le néo-Blanquisme de contrebande et les positions antiléninistes d'André Marty, in: Cahiers du communisme, Nr. 1, 1953

³⁶ K. Marx/F. Engels: Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März 1850, in: MEW, Band 7, Berlin, 1960, S. 244–254

³⁷ Eduard Bernstein: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Stuttgart, 1899, S. 29

³⁸ ebd. S. 35

zum »voluntaristischen Revolutionär³⁹«. Dabei wird von dieser Kritik Bernsteinscher Provenienz der Inhalt der Marxschen Klassenanalyse unterschlagen oder verfälscht; denn allein der Marxsche Begriff der ökonomischen und politischen Rolle des industriellen Proletariats füllt die Termini Permanenz der Revolution und Diktatur des Proletariats und steckt damit auch die Grenzen zur Lehre Blanquis. Lenin, der sich immer wieder unmißverständlich von jenem Odium des voluntaristischen Putschismus lossagte, mit dem ihn seine Gegner über das Schlagwort des Blanquismus umgeben wollten, hat früh die politische Funktion dieser Anschuldigungen erkannt: »Die Sozialdemokraten des rechten Flügels führen den »Blanquismus« einfach deshalb ins Feld, weil sich dieses Schlagwort in der Polemik so gut macht⁴⁰.«

Aus all diesen widersprüchlichen Überschätzungen, Mißverständnissen, Distanzierungen und Diffamierungen wird zugleich eine der großen, freilich unverschuldeten Schwächen des Phänomens »Blanqui« sichtbar: Sie scheint darin zu bestehen, daß Wirken und Denken Blanquis bis heute so wenig bekannt wurden, daß der Blanquismus als billiges Schlagwort mißbraucht werden konnte. Daß nur ein Bruchteil seiner Schriften aus den Archiven der Pariser National-Bibliothek und den Archiven unzähliger französischer Gefängnisse veröffentlicht und bearbeitet ist, hat sicher die positive wie negative Mythologisierung seiner Person und damit seine wirklichen Bedeutung für Theorie und Geschichte der Arbeiterbewegung erheblich gefördert. Dieser Schwäche soll die vorgelegte Auswahl seiner Schriften entgegenwirken.

³⁹ Milorad M. Drachkovitch: De Karl Marx à Léon Blum, Genève, 1954, S. 22

⁴⁰ W. I. Lenin: Zu den Ergebnissen des Parteitag (1906), a.a.O. S. 397

Auguste Blanqui, 1805 als Sohn eines ehemaligen girondistischen Konventsmitglied in Puget-Théniers im Département Alpes-Maritimes geboren, gehört jener Generation an, die mit den Lehren der Revolution während der Restaurationsperiode vertraut wurde. Die Unterdrückung hat der radikalen Opposition die Form ihrer Organisation diktiert: die geheime Verschwörung, die sich auf den Aufstand vorbereitete. Kurzer Barrikadenkampf unter der Führung einer Minderheit entschlossener Revolutionäre in der Hauptstadt Paris – von diesen schematischen Vorstellungen vom Verlauf des Aufstandes haben sich die »Verschwörer von Profession« nie ganz zu lösen vermocht.

In der Untergrundbewegung der Carbonari mit ihrer streng konspirativen, hierarchisch-militärischen Organisation war die Tradition des revolutionären Liberalismus erhalten worden. Hier empfängt der junge Blanqui die ersten Unterweisungen in der »Kunst des Aufstandes«. 1827 ist er einer der Führer der Studentenunruhen in Paris⁴¹. Als die »drei glorreichen Tage« der Juli-Revolution von 1830 anbrechen, schließt er sich emphatisch der Revolution an: »Die Waffen werden entscheiden. Was mich betrifft – ich greife zum Gewehr und zur Trikolore«⁴².

In Filipo Buonarroti, dem Mitkämpfer Babeufs, verehrte die junge revolutionäre Generation die Traditionen der großen Revolution von 1789. Seine »Geschichte der Verschwörung für die Gleichheit« war das geheiligte Buch in den Gefängnissen der Juli-Monarchie. Die große Revolution war gescheitert – das Volk war um die Früchte seines Kampfes betrogen worden. Nunmehr galt es, ihr Werk zu vollenden: die Republik als die Befreiung des betrogenen Volkes, als die Gesellschaft der Gleichheit und Gerechtigkeit, wird Ziel und Programm des revolutionären Kampfes.

Als Mitglied der »Gesellschaft der Volksfreunde« steht Blanqui 1832 zum ersten Mal vor Gericht. Seinen Beruf gibt er mit »Proletarier« an: »Das ist der Beruf von 30 Millionen Franzosen, die von ihrer Arbeit leben und ihrer politischen Rechte beraubt sind«⁴³. Blanquis Verteidigungsrede⁴⁴ – von Tschernoff als

⁴¹ A. Blanqui: *Aux étudiants en médecine et en droit*, Paris, 1830

⁴² zit. n. G. Geffroy, I, a.a.O. S. 47

⁴³ Blanqui, zit. n. A. Rosenberg: *Demokratie und Sozialismus*, Ffm (1962) S. 32

⁴⁴ s. vorl. Ausgabe

das erste sozialistische Manifest dieser Epoche bezeichnet⁴⁵ – ist eine einzige revolutionäre Anklage des Gesellschaftssystems der Julimonarchie: Der soziale Zustand ist die Spaltung zwischen »Eigentümern und Lohnempfängern«, der Klassenantagonismus zwischen Kapital und Arbeit⁴⁶. Ihr politischer Zustand der »Krieg zwischen den Reichen und den Armen⁴⁷«, der Klassenkampf auf Leben und Tod. Das Volk hatte die Juli-Revolution getragen, aber eine neue Aristokratie von »Geldmännern, Bankiers, Lieferanten und Monoplisten« hat sich ihrer bemächtigt. Der Proletarier ist draußen, unterdrückt und ausgebeutet in einem Netz von Steuer-, Straf- und Verwaltungsgesetzen. Recht naiv noch reduziert sich die sozialrevolutionäre Programmatik auf eine Steuerreform: die Besteuerung der Armen soll zugunsten der Besteuerung des »Überflusses der Müßigen« abgeschafft werden. In dieser Auffassung unterscheidet sich Blanqui nur wenig von den damals formulierten saint-simonistischen und utopisch-sozialistischen Vorstellungen von der kollektivistischen Gütergemeinschaft. Noch ist der Sieg der Republik mit dem Sieg der Gleichheit identisch: »Die Republik, das ist die Emanzipation des Arbeiters; sie ist das Ende der Herrschaft der Ausbeutung; sie ist die Thronbesteigung einer neuen Ordnung, die die Arbeit von der Tyrannei des Kapitals befreien wird⁴⁸.«

In den aktuellen politischen Auseinandersetzungen rangierte allerdings für den Berufsrevolutionär Blanqui die Frage der Organisation, jener »conditio sine qua non unseres Sieges⁴⁹«, vor der Frage nach der künftigen Gestaltung der Gesellschaft. Absolutes Stillschweigen, bedingungsloser Gehorsam und die Bereitschaft eines jeden, sein Leben zu opfern⁵⁰, wurden als Bedingungen erfolgreicher Mitarbeit in der »Gesellschaft der Familien« und der »Gesellschaft der Jahreszeiten« vorausgesetzt, – jenen revolutionären Geheimgesellschaften, in denen Blanqui in den 30er Jahren den Babouvismus als Lebensprinzip des Proletariats propagierte. Unter der Führung ihrer drei »Agents révolutionnaires«, – Blanqui, Armand Barbès und Martin Bernard – schlugen etwa drei- bis vierhundert Verschwörer der »Gesellschaft der

⁴⁵ I. Tchernoff: *Le parti républicain sous la monarchie de Juillet*, Paris, 1901, S. 261

⁴⁶ Blanqui: *Wer die Suppe kocht, muß sie auch auslöffeln!* s. vorl. Ausg.

⁴⁷ ders., Verteidigungsrede

⁴⁸ ders., zit. n. Geffroy, I, a.a.O. S. 70

⁴⁹ ders., *Instruktionen für den Aufstand*

⁵⁰ vgl. *Die Aufnahme in die Gesellschaft der Jahreszeiten*, s. vorl. Ausg.

Jahreszeiten« am 12. Mai 1839 los⁵¹: Sie besetzen für eine kurze Zeit das Hôtel de Ville, – bis kurz später mit dem Einrücken der Munizipalgarde dem Spuk ein Ende bereitet wird. Wer nicht gefallen war, floh. Barbès wird gefangengenommen und zum Tode verurteilt; Blanqui, der zunächst fliehen kann, wird später aufgegriffen und im Januar 1840 ebenfalls zum Tode verurteilt. Zwar werden die beiden Führer begnadigt, aber dennoch führte der Putschversuch zu einer völligen Niederlage. Die Pariser Sonntagsspaziergänger hatten, wenn auch neugierig, so doch unbeteiligt zugehört⁵².

Der Babouvismus hatte mit dem Scheitern des Mai-Aufstandes sein Ende erreicht. Die unüberwindliche Kluft zwischen dem Anspruch der Revolutionäre und ihren organisatorischen Mitteln war bis an die Grenzen der Lächerlichkeit deutlich geworden. Wenn die soziale Revolution den objektiven Interessen des Volkes entsprach, dann war sie nicht ohne oder gar gegen das Volk – und sei es nur eine indifferente Masse – durchzuführen. Aber dennoch hatte sich mit der Niederlage eine wesentliche Erkenntnis durchgesetzt: Die Männer des Aufstandes waren davon ausgegangen, daß es nur eines bewaffneten Anstoßes bedürfe, um alle republikanischen Kräfte gegen die Monarchie zu mobilisieren. Mit der Enttäuschung ihrer Erwartungen wurde jedoch klar, daß fortan Bourgeoisie und Proletariat, Republikanismus und Kommunismus, nicht mehr zu einer gemeinsamen Opposition zu vereinen waren. Die Tatsache, daß der Republikanismus die Republik als letzten Selbstzweck, der Kommunismus sie dagegen nur als Mittel, als politischen Rahmen für die Verwirklichung der Gleichheitsidee betrachtete, hatte unüberbrückbare Interessengegensätze geschaffen. Der Charakter des Klassenkampfes begann nunmehr deutlicher sich abzuzeichnen: »So blieb von jetzt an das Proletariat allein; seit dem Aufstand von 1839 von dem letzten Rest der Sympathien in der Opposition verlassen, ward es von da an eine sich selbst allein überlassene Klasse der Gesellschaft⁵³.«

Am 24. Februar 1848 erzitterte Paris vor dem Revolutions-

⁵¹ vgl. Zu den Waffen, Bürgerl., s. vorl. Ausg.

⁵² vgl. dazu die detaillierte Darstellung von Alexandre Zévaès: Une Révolution manquée, Paris (1933)

⁵³ Lorenz von Stein: Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich, Bd. 2; Die industrielle Gesellschaft. Der Sozialismus und Kommunismus Frankreichs von 1830 bis 1848, hsg. v. G. Salomon, München, 1921, S. 401

Ruf: »Auf die Knie vor dem Arbeiter!« Am Vorabend dieser bis dahin gewaltigsten Erhebung des Proletariats war der Gefangene von Mont Saint-Michel, Tours und Blois nach Paris zurückgekehrt und hatte dort sofort einen Club zur Überwachung der potentiellen konterrevolutionären Aktivität der provisorischen Regierung begründet. Blanqui wird für kaum drei Monate »zum wirklichen Führer der proletarischen Partei⁵⁴«, die »Personifikation des revolutionären Sozialismus⁵⁵«. Der »alte Blanquismus« der Verschwörung und der Barrikadenkämpfe⁵⁶ scheint überwunden: Obwohl er der einzige war, der den Brand der Revolution entzünden konnte, warnt er noch am Abend seiner Ankunft vor den Gefahren eines voreiligen Revolutionarismus⁵⁷. Nur der organisierte und disziplinierte Kampf der proletarischen Kräfte gegen die Konterrevolution kann die Revolution verteidigen und ihr zum endgültigen Durchbruch verhelfen. Blanqui war davon überzeugt, daß schon die ersten Maßnahmen der provisorischen Regierung um Ledru-Rollin, Louis Blanc und Lamartine über den Ausgang des Konflikts zwischen egalitärer Republik und bürgerlichem Konstitutionalismus entscheiden würden. Totale Revolution oder Sieg der Konterrevolution – einen dritten Weg gab es nicht, und alles Lavieren zwischen diesen Polen, jede Politik des Zögerns und der halben Kompromisse mußte die Niederlage beschleunigen.

Daß es den Linken nicht gelungen war, die Trikolore durch die Rote Fahne zu ersetzen⁵⁸, war für Blanqui bereits ein erstes Anzeichen für das Scheitern der Revolution. Der liberale Außenminister Lamartine hatte ganz recht, als er hinter der Auseinandersetzung um die Rote Fahne den »offenen Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie« vermutete⁵⁹; denn hinter der Forderung nach der Roten Fahne stand die Forderung nach der »roten Republik« der Gleichheit. Überhaupt verbindet sich in diesen Monaten mit dem Namen Blanqui das Gespenst von der

⁵⁴ K. Marx: Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte, in: MEW, Band 8, Berlin, 1960, S. 121

⁵⁵ Victor Bouton: Profils révolutionnaires, a.a.O. S. 141

⁵⁶ vgl. Paul Louis: Blanqui und der Blanquismus, in: Die neue Zeit, 19. Jg. 2. Bd., 1901, S. 325–332

⁵⁷ vgl. hierzu die ausführliche Darstellung von Suzanne Wassermann: Les Clubs de Barbès et de Blanqui en 1848, Paris, 1913

⁵⁸ vgl. A. Blanqui: Für die rote Fahne, 3. vorl. Ausgabe, und Maurice Dommanget: La révolution de 1848 et le drapeau rouge, Paris, o. J.

⁵⁹ zit. n. Georges Renard: La république de 1848, Histoire socialiste sous la direction de Jean Jaurès, Bd. IX, Paris, o. J., S. 7

»roten Gefahr«. Der Antikommunismus, die Hetze gegen die »Roten« wird zur wirksamsten Waffe der Konterrevolution. Als sich am 16. April unter der Führung Blanquis 100 000 Arbeiter auf dem Marsfeld versammeln, da ertönen aus den Reihen der Regierungstruppen jene Rufe, deren blutige Aktualität sich in den folgenden Jahrzehnten nicht verlieren sollte: »Nieder mit Blanqui!« – »Nieder mit den Roten!« – »Nieder mit den Kommunisten!«

Unermüdlich versuchte Blanqui von seinem Club, der »Zentralen Republikanischen Gesellschaft« aus, durch Forderungen und Adressen an die provisorische Regierung deren Schwäche offenzulegen und die »beklagenswerte Popularität verkappter Bourgeois, die die Rolle von Volkstribunen spielen⁶⁰« zu zerstören: Er forderte die Organisierung und Bewaffnung der Arbeiter in der Nationalgarde, die Aufhebung des Koalitionsverbots für Arbeiter, den Abzug der Regierungstruppen aus der Hauptstadt und Neuwahlen der Offiziere der Nationalgarde. Mit der Kampagne für die Verhinderung der von der provisorischen Regierung angesetzten allgemeinen Wahlen schließlich erreichte Blanquis Aktivität ihren Höhepunkt. Er wußte, daß unter den Bedingungen jahrzehntelanger konterrevolutionärer Herrschaft und der damit verbundenen Verdummung der Massen durch Kirche und Presse die demokratische Willensbildung des Volkes unmöglich war: Die formale Demokratie würde sich als Hilfsmittel in den Händen derer erweisen, die sie zu liquidieren suchten. »Wenn die Wahlen stattfinden, werden sie reaktionär sein⁶¹«, schrieb er am 14. März. Das Ergebnis gab ihm recht: Die frei gewählte Kammer enthielt – wie Tocqueville mit einer Portion Schadenfreude feststellte – mehr Royalisten, Legitimisten, Liberale und Besitzende als »irgendeine Assemblée, die auf Grund des Wahlzensus gewählt worden war⁶²«.

Blanqui sah den Sieg der Konterrevolution voraus und zog sich mehr und mehr zurück. Zur Resignation kam die Verbitterung über eine Intrige, die seine Feinde gegen ihn inszeniert hatten: am 31. März veröffentlichte ein Journalist namens Taschereau ein angebliches Polizei-Dokument, demzufolge Blanqui in der Haft der Polizei wichtige Details über die Gesellschaft der Jahreszeiten und den Aufstand vom 12. Mai 1839 preisgegeben und

⁶⁰ A. Blanqui: Warnung an das Volk!, s. vorl. Ausg.

⁶¹ A. Blanqui, Textes choisis, a.a.O. S. 114

⁶² zit. nach J. L. Talmon: Politischer Messianismus, a.a.O. S. 402

damit seine Genossen – insbesondere Barbès – verraten habe. Obleich er die Verleumdungen widerlegte⁶³, hat sich Blanqui niemals völlig vom Odium des Verrates befreien können. Immer wieder haben seine Gegner dieses »Taschereau-Dokument« ausgegraben, wenn sie seinen Einfluß auf die Massen wachsen sahen.

Als die Pariser Volksmassen am 15. Mai in ihrem Zorn gegen die reaktionäre Konstituierende Versammlung in die Nationalversammlung eingedrungen waren, beschwor Blanqui noch einmal von der Tribüne des Parlaments den Geist der Revolution. Er war sich der Ohnmacht dieser Manifestation bewußt und hatte sich der Demonstration nur widerwillig und zögernd angeschlossen. Dennoch wurde sie ihm zum Verhängnis: am 26. Mai wurde er verhaftet und später im »Prozeß der Angeklagten des 15. Mai 1848« zu zehn Jahren Kerker verurteilt. Damit hatte die Konterrevolution den Mann ausgeschaltet, der allein die Juni-Revolution der 50 000 bewaffneten Proletarier, die im Namen der Republik zusammengeschossen und niedergemetzelt wurden, hätte führen und organisieren können.

Nur wenige Jahre später, noch aus dem Gefängnis fordert Blanqui seine Freunde auf, sich auf einen langwierigen revolutionären Kampf gegen das bonapartistische Empire vorzubereiten: »Das Kaiserreich wird erliegen, wird sich eines Tages in seiner Fäulnis auflösen . . . Laßt uns hartnäckig Widerstand leisten, trotz der Verfolgungen, trotz unserer Leiden, damit wir am Ende die Feinde des Volkes und der Freiheit noch stürzen können⁶⁴.« Nunmehr allerdings ist das revolutionäre Pathos um die Erfahrung der Revolution und ihrer Niederlage bereichert. Die Revolution selbst hatte die Barrikaden zwischen Bourgeoisie und Proletariat – jenen Kampfgefährten vorangegangener Revolutionen – aufgerichtet. Angesichts der Bedrohung ihrer ökonomischen Herrschaft durch das Proletariat hatte die Bourgeoisie bereitwillig die Beseitigung ihrer politischen Herrschaft, der parlamentarischen Republik, hingenommen. Die unabhängige Staatsgewalt, deren Polizei und Militär jederzeit in der Lage sein

⁶³ vgl. das Taschereau-Dokument (»Erklärungen, welche . . . vor dem Minister des Innern abgegeben hat) und die »Antwort des Bürgers Auguste Blanqui« in: Die socialistischen und communistischen Bewegungen seit der dritten französischen Revolution, Anhang zu Steins Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs, Leipzig u. Wien, 1848, S. 1–29

⁶⁴ A. Blanqui, zit. n. Louis Combes: Portraits révolutionnaires – Blanqui, Paris, 1892, S. 1

mußten, das aufbegehrende Proletariat niederzuknüppeln, war zur *conditio sine qua non* bürgerlich-kapitalistischer Herrschaft geworden und hatte durch den Bonapartismus historische Gestalt gewonnen. Durch die Revolution waren die sozialen Fronten, wie die hinter ihnen verborgenen antagonistischen Interessen, offengelegt worden: Republik, Demokratie und Revolution waren nicht mehr die Begriffe und Fahnen, unter denen sich wie zuvor bürgerliche Liberale, Sozialreformisten und Kommunisten sammeln konnten. Die Revolution war fortan mit dem Schicksal des Proletariats verknüpft. Ihr Programm war der Sozialismus: die Aufhebung der Klassenherrschaft durch die Aufhebung der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse und die Zerstörung des Klassenstaates. »Der Sozialismus, das ist die Revolution; nichts anderes⁶⁵!«

Aus der Analyse des Scheiterns der Februar-Revolution bestimmt Blanqui in den folgenden, fast zwanzig Jahren der Haft und Emigration die Aufgaben der kommunistischen Revolutionäre. Seine erste Anweisung heißt: allgemeine Bewaffnung der Arbeiter; nicht ein einziges Gewehr darf in Bourgeois Händen bleiben. »Waffen und Organisation« sind ihm die entscheidenden Instrumente für den Sieg des Sozialismus⁶⁶ – Instrumente freilich, die nur durch den rücksichtslosen Einsatz von revolutionärer Gewalt und Gegenterror siegreich gehandhabt werden können: »Jede Revolution, die nicht radikal mit dem gestürzten Despotismus bricht, die an ihrer Spitze auch nur einen der Männer behält, der durch seine Beteiligung am Regime der Unterdrückung bekannt geworden ist, – diese Revolution ist von Anbeginn eine getötete Revolution⁶⁷.« Der Verzicht auf die Unterdrückung der Konterrevolution – der »schwarzen Armee« des Klerus, der Aristokratie und der »Verschwörung des Kapitals« – muß teuer und blutig bezahlt werden. Falsch verstandene Humanität und Pazifismus, kleinbürgerliche Skrupel und die Angst vor der Anwendung revolutionären Terrors haben den »Verlust von Jahrzehnten« wie Leiden und Tod unzähliger Proletarier, die Opfer des gegenrevolutionären Terrors wurden, verschuldet. Blanquis Anklage richtet sich hier verbittert gegen die »Verräter in den eigenen Reihen« der Revolutionspartei, gegen die Sozialdemokraten und Reformsozialisten. Weil

⁶⁵ ders., Brief an Maillard, s. vorl. Ausg.

⁶⁶ A. Blanqui: Warnung an das Volk!, s. vorl. Ausg.

⁶⁷ ders., *La Patrie en Danger*, Paris, 1871, S. 116

diese in der entscheidenden Situation vor der Anwendung revolutionärer Gewalt zurückgeschreckt waren, hatten sie in jakobinischen Kostümen und mit sozialistischen Phrasen der Reaktion den Weg zur Macht bereitet:

»Ledru-Rollin, Louis Blanc, Crémieux, Marie, Lamartine, Garnier-Pagès, Dupont (de l'Eure), Flocon, Albert, Arago, Marrast!
Verderbensschwere Liste! Unheilvolle Namen, mit Blut geschrieben auf alle Pflaster des demokratischen Europas!
Die provisorische Regierung hat die Revolution getötet! auf ihr Haupt falle die Verantwortung für alles Unglück, auf ihr Haupt das Blut von so viel tausend Schlachtopfern!«⁶⁸

Der Kampf des Proletariats muß nun an zwei Fronten geführt werden: gegen die herrschenden Klassen sowie gegen die Renegaten und falschen Volkstribunen, die ehemaligen Vorkämpfer und Don Quichottes des Sozialismus.

Die Elemente dieser Analyse fügen sich zum Kernstück des Blanquismus zusammen, der Forderung nach der zentralisierten Übergangsdiktatur, die von der Hauptstadt Paris aus rücksichtslos die Reaktion unterdrücken und das Los der Volksmassen verbessern soll. Schon während der dreißiger Jahre war der Kandidat der blanquistischen Geheimgesellschaft auf eine zeitlich begrenzte Regierung der »revolutionären Gewalt« verpflichtet worden, die erst das Volk zur Selbstregierung befreien kann⁶⁹. Der Zusammenbruch der parlamentarischen Demokratie und der gegenrevolutionäre Mißbrauch des allgemeinen Wahlrechts im Jahre 1848 hatten Blanquis Überzeugung von der Notwendigkeit der Diktatur gestärkt: »Ein Jahr Pariser Diktatur im Jahre 1848 hätte Frankreich und der Geschichte ein Vierteljahrhundert erspart . . . Wenn es auch diesmal zehn Jahre hindurch derselben bedarf, so soll man sich nicht daran stoßen⁷⁰.«

Wenngleich die Theorie der zentralisierten Staatsgewalt die Trennungslinien zwischen Blanquismus und Anarchismus absteckt⁷¹ sowie einige Berührungspunkte zwischen dem Blanquismus und der marxistischen Theorie der Diktatur des Proletariats

⁶⁸ ders., Warnung an das Volk, s. vorl. Ausg.

⁶⁹ vgl. dazu: Die Aufnahme in die Gesellschaft der Jahreszeiten, s. vorl. Ausg.

⁷⁰ A. Blanqui: Der Kommunismus, die Zukunft der Gesellschaft, s. vorl. Ausg.

⁷¹ Bakunin selbst hat die Blanquisten zu Todfeinden der Anarchisten erklärt: »Wir sind die natürlichsten Feinde dieser Revolutionäre – der Zukunftsdiktatoren, Gesetzgeber und Vormünder der Revolution – die, bevor noch die gegenwärtigen monarchischen, aristokratischen und Bourgeois-

sichtbar macht⁷², so muß doch zugleich vor einer Überschätzung ihrer Bedeutung gewarnt werden: die blanquistische Theorie der Übergangsdiktatur hält nahezu ohne Modifikation an dem historischen Modell der Pariser Revolutionsregierung von 1793/94 fest: der zwölf-köpfige Wohlfahrtsausschuß unter Robespierre begriff sich als »eine vorläufige, in Bewegung befindliche und auf eine endgültige Form erst zustrebende Form der Regierung; es war eine revolutionäre Diktatur⁷³.« Die Mittel dieser Revolutionsregierung waren die egalitär-republikanische Doktrin und der organisierte Terror, der als Übergangsmaßnahme der Herbeiführung einer vollkommenen republikanischen Gesellschaft mit gleichen Tugenden und Idealen dienen sollte.

Blanqui hat die Tradition des radikalen Jakobinismus ungebrochen in das 19. Jahrhundert zu übernehmen gesucht und dabei dessen Widersprüche reproduziert. Die jakobinische Diktatur konnte sich notwendig nicht auf den Rückhalt einer Klasse stützen, die – wie das Industrieproletariat – sowohl die Mehrheit der Bevölkerung bildet als auch die entscheidende Position im gesellschaftlichen Produktionsprozeß einnimmt. Sie war die Diktatur einer aufgeklärten Minderheit, die sich praktisch auf die radikalsten, aber auch schwankenden Elemente des städtischen Kleinbürgertums stützte, – eine Minderheit, die zwischen dem Angriff der Konterrevolution und dem mangelnden Rückhalt bei den bäuerlichen und städtisch-industriellen Massen zerrieben wurde⁷⁴. In diesem starren geschichtlichen Rückgriff ist das blanqui-

staaten zerstört sind, bereits an die Schöpfung neuer revolutionärer Staaten denken, Staaten, ebenso zentralisierend und doch despotischer als die heute existierenden Staaten sind . . . « zit. n. K. Marx/F. Engels: Ein Komplott gegen die Internationale-Arbeiterassoziation, in: MEW, Band 18, Berlin, 1962, S. 464

⁷² »Das Ziel der Assoziation ist der Sturz aller privilegierten Klassen, ihre Unterwerfung unter die Diktatur der Proletarier, in welcher die Revolution in Permanenz erhalten wird bis zur Verwirklichung des Kommunismus, der die letzte Organisationsform der menschlichen Familie sein wird.«

Artikel I. der »Weltgesellschaft der revolutionären Kommunisten« (vgl. MEW, Band 7, Berlin, 1960, S. 553), die im April 1850 in London gemeinsam von blanquistischen Emigranten, revolutionären Chartisten und dem deutschen Bund der Kommunisten gegründet wurde. Noch im gleichen Jahr zogen sich Marx und Engels aus dieser Koalition zurück. (vgl. ebd. S. 415)

⁷³ Karl Griewank: Die französische Revolution, Graz/Köln, 1958, S. 80

⁷⁴ vgl. dazu Walter Markov: Grenzen des Jakobinerstaates, in: Grundpositionen der französischen Aufklärung, hrsgg. v. W. Krauss u. H. Mayer, Berlin (1955), S. 209–242.

stische Programm der Übergangsdiktatur a priori zur Unbeweglichkeit und zum Scheitern verurteilt. Die Theorie von der revolutionären Vormachtstellung der Metropole Paris wurde durch die soziale und ökonomische Entwicklung Frankreichs, die mit der Großen Revolution eingeleitet worden war, selbst widerlegt. Das Volk von Paris war nicht das Volk von Frankreich – diese Wahrheit ist den Pariser Revolutionären 1848 wie 1871 mit den Siegen der Konterrevolution, die ihren Ausgang in der Provinz nahmen, blutig bewußt geworden. Die Parzellenbauern, nach Marx die »zahlreichste Klasse der französischen Gesellschaft⁷⁵«, haben die politische Geschichte Frankreichs im 19. Jahrhundert mehr – zugunsten der Reaktion, der »idées napoléoniennes⁷⁶ – bestimmt als die Kerntruppen des revolutionären Volks von Paris: die Handwerker, Händler, kleinen Kaufleute, Dienstboten, Soldaten und die Arbeiter der unzähligen Kleinbetriebe. Die blanquistische Übernahme der jakobinischen Zentralkonterrevolution korrespondiert unmittelbar mit der Fixierung an den politischen Aktivismus dieser Schichten des Kleinbürgertums. »In diesem Milieu von kleinen Ladenbesitzern, Handwerkern und gelernten Arbeitern spielt die politische Karriere von Blanqui, und aus dieser Atmosphäre bezog er seine geistigen Anregungen⁷⁷.«

Bis zum Ende des Jahrhunderts allerdings waren diese revolutionären Kader des radikalen Kleinbürgertums fast gänzlich aus Paris verschwunden. Der Industrialisierungsprozeß, der wesentlich außerhalb von Paris in den großen Industriezentren (z. B. Lyon) zur Bildung des industriellen Proletariats führte, hatte dem Pariser Kleinbürgertum den sozialökonomischen Boden entzogen. »Es gibt keinen Blanquismus!« schrieb Geffroy 1897⁷⁸ und hatte dabei in gewisser Weise recht: Mit den sozialen und ökonomischen Veränderungen der kapitalistischen Industrialisierung wurde Blanquis politisches Konzept der Organisation des revolutionären Kampfes – geheime Vorbereitung des Aufstandes, militärische Organisation des Barrikadenkampfes und zentralisierte Aufklärungsdiktatur – objektiv tradiert: die Barrikade ward mehr und mehr zum Symbol einer bürgerlich-heroi-

⁷⁵ K. Marx: Der 18. Brumaire . . . , a.a.O. S. 198

⁷⁶ ebd. S. 203

⁷⁷ Alan B. Spitzer: The revolutionary theories of Louis Auguste Blanqui, New York, 1957, S. 78

⁷⁸ G. Geffroy: L'Enfermé, Band 2, a.a.O. S. 220

schen Revolutionstradition⁷⁰ – der blanquistische Kommunarde, »jederzeit bereit, sich in den Straßenkampf zu stürzen, ... der zwei alte Pistolen und einen von Blanqui ausgezeichneten Stadtplan von Paris in der Schublade seines Waschtisches aufbewahrte⁸⁰«, mußte unter diesen Bedingungen schon als politischer Anachronismus erscheinen.

Zwischen 1867 und 1868, als die Mitgliederzahl der blanquistischen Organisationen in Paris auf nahezu 3000 angewachsen war, schrieb Blanqui seine »Instruktionen für den Aufstand⁸¹«. Er wußte, daß der Erfolg der Revolution nicht nur von der Einsicht der revolutionären Führung und deren Maßnahmen bestimmt war, sondern von der Organisation und Disziplin der revolutionären Kämpfer selbst. Detailliert beschrieb er Organisation und Kampfweise, den Barrikadenbau und ihre Verteidigung, die Rekrutierung der republikanischen Armee und ihre Ausbildung sowie die Maßnahmen für den militärischen Nachschub und die Sicherheit der Bevölkerung. Wenngleich hier der erste bedeutende Versuch eines sozialistischen Theoretikers vorliegt, die Erfahrungen der Revolutionskämpfe in militärischen Anweisungen zu formulieren, so waren diese doch vom Standpunkt der Militärwissenschaft antiquiert; Georges Bourdin hat sie als Dokument eines »kindlichen Militarismus⁸²« charakterisiert. Die waffentechnischen und militärischen Entwicklungen waren scheinbar unbemerkt an dem »Eingekerkerten« vorbeigezogen. Schon als die »Instruktionen« niedergeschrieben wurden, war »die Rebellion alten Stils, der Straßenkampf mit Barrikaden, der bis 1848 überall die letzte Entscheidung gab, ... bedeutend veraltet⁸³«.

In den Händen von Blanquis Schülern allerdings erwiesen sich die »Instruktionen« als ein höchst gefährliches Instrument. Die

⁷⁰ vgl. dazu: F. Engels: Einleitung zu »Die Klassenkämpfe in Frankreich« v. K. Marx (Ausgabe 1895), in: MEW, Band 7, Berlin, 1960, S. 520 ff. und Rosa Luxemburg: Massenstreik, Partei und Gewerkschaften, in: dies.: Politische Schriften, hrsg. v. O. K. Flechtheim, Frankfurt/M. (1966), Band 1, S. 135–228, hier S. 201

⁸⁰ Léon Deffoux: Un communard, Paris, 1922, S. 68/69

⁸¹ vgl. vorl. Ausgabe

⁸² »Instructions pour une prise d'Armes«, hrsgg. v. G. Bourdin, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, hrsg. v. C. Grünberg, 15. Jg., 1930, S. 272–300

⁸³ Friedrich Engels: Einleitung zu »Die Klassenkämpfe in Frankreich«, a.a. O. S. 520, vgl. dort auch die ausführliche Kritik der Straßenkampf- und Barrikadenstrategie

Kerntruppen der Blanquisten, die sich nicht mehr wie in den dreißiger Jahren vorwiegend aus Arbeitern, sondern aus jungen Medizinern und verarmten Juristen – deklassierten Bürgern und Kleinbürgern also – rekrutierten⁸⁴, waren ungeduldig geworden: sie wollten losschlagen und glaubten, daß mit der Beherrschung der »Instruktionen« die allgemeine Situation »reif« für den Aufstand sei. Gegen die warnenden Einwände des »Chefs« versuchten sie am 14. August 1870, eine Kaserne am Boulevard Villette zu erstürmen. Wie schon am 12. Mai 1839 schlug das putschistische Abenteuer fehl: der Aufstand blieb ohne jede Resonanz und brach militärisch in kurzer Zeit zusammen⁸⁵. Kaum einen Monat vor dem Zusammenbruch des Kaiserreiches am 4. September hatte das putschistische Ungestüm die Blanquisten mit jenem Odium des Scheiterns belastet, das sie für die Führung der republikanischen Massenbewegung unglaubwürdig werden ließ.

In den folgenden Monaten war Blanqui Herausgeber der Zeitschrift »La Patrie en danger«. Dieser »bürgerliche Alarmruf⁸⁶«, der die patriotische Tradition von 1792 erwecken sollte, war ernst gemeint: Blanqui verzichtete auf die revolutionäre Agitation und Verschwörung und ließ sich zunächst von der Illusion leiten, daß die republikanische »Regierung der nationalen Verteidigung« bereit und in der Lage war, den Widerstand des gesamten Volkes gegen die preußische Invasion zu mobilisieren. Die Gegensätze der Parteien hatten vor dem gemeinsamen Feind zurückzustehen; denn »Was werden wir morgen sein, wenn wir kein Vaterland mehr haben⁸⁷?«

Wenngleich Blanqui später vor den ideologischen Karren des reaktionären Chauvinismus gespannt werden sollte⁸⁸, so war er doch kein militanter Nationalist. Weder verriet er das von ihm selbst formulierte Prinzip internationaler proletarischer Solidarität⁸⁹, noch verzichtete er – bei aller Agitation für die Einheit der Parteien zur Verteidigung der Nation – auf eine radikale

⁸⁴ vgl. Charles de Costa: *Les Blanquistes*, Paris, 1912, bes. S. 11 ff. und Albert Olivier: *La Commune*, Paris (1939), S. 87–89

⁸⁵ vgl. dazu Blanqui eigene Schilderung des Putsches: *L'affaire de la Villette*, in: Blanqui: *Textes choisis*, a.a.O. S. 196–200

⁸⁶ W. I. Lenin: *Die Lehren der Kommune*, in: *Werke*, Band 13, Berlin, 1963, S. 483

⁸⁷ Blanqui, zit. n. G. Geffroy, Band 2, a.a.O. S. 79

⁸⁸ vgl. dazu A. Callet: *Un grand patriote méconnu – Auguste Blanqui*, in: *La nouvelle revue*, 40. Jg., Nr. 139, Mai 1918, S. 111–118

⁸⁹ vgl. Blanqui: *Proklamation an die Armee*, s. vorl. Ausg.

Kritik der Regierung. Schon im September klagt er diese des Verrats an: sie ist kaum mehr als ein schwaches Abbild der kaiserlichen Regierung und fürchtet die »Revolution mehr als die Preußen⁹⁰«. Als er für kurze Zeit im Oktober zum Kommandeur eines Bataillons der Nationalgarde gewählt wird, fordert er als ersten Akt der nationalen Verteidigung »die Absetzung derer, die die Verteidigung verhindern⁹¹«. Immer deutlicher durchschaut Blanqui die Grundzüge der Entwicklung, die wenig später mit dem Blutbad der Kommune enden wird: er entschleierte die Interessen der französischen Reaktion, die das Bündnis mit Bismarck sucht, um die soziale Revolution zu verhindern. Der Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit läßt in der Situation des Krieges den offenen Bruch zwischen der französischen Gesellschaft und der Nation hervortreten:

»Die Gesellschaft ist die Reaktion . . . Die französische Gesellschaft ist nicht die französische Nation. Bringen wir nicht zwei verschiedene und einander feindliche Sachen durcheinander. Die Gesellschaft ist das Kapital – die Nation ist die Arbeit, der Herr und der Sklave . . . Keine Herren ohne Sklaven, keine Sklaven ohne Herren. Weder Herr noch Sklave, – diese Aufgabe haben wir zu lösen.«⁹²

Je mehr Blanqui den Verrat der Provisorischen Regierung erkennt, um so enttäuschter zieht er sich zurück. Zwar hat er nach der Kapitulation von Metz im Oktober 1870 und der Niederlage von Paris im Januar 1871 führend an den Massendemonstrationen gegen die Regierung teilgenommen – gleichwohl schien sich der Gang der Ereignisse vom Jahre 1848 zu wiederholen: die Konterrevolution hatte sich mit der preußischen Armee verbündet, um die Revolution vom 4. September zu liquidieren. Die Legende von dem drohenden Gespenst einer blanquistischen Diktatur erwies sich wieder einmal als zugkräftige Agitation der Reaktion: »Wir konnten 40 000 Mann zusammenbringen, dadurch daß wir den Nationalgarden mitteilten, Blanqui und Flourens hielten das Stadthaus besetzt. Diese beiden Namen haben auch diesmal ihre Wirkung geübt⁹³.« So der bürgerliche Maire von Paris und spätere Premier, Jules Ferry.

Als Blanqui dann bei den Wahlen vom 8. Februar 1871 auf der

⁹⁰ ders., *Textes choisis*, a.a.O. S. 201

⁹¹ ebd. S. 62

⁹² Blanqui: *Textes choisis*, a.a.O. S. 210

⁹³ zit. n. Prosper Lissagaray: *Geschichte der Kommune von 1871*, Berlin (1956), S. 21

Liste der Besitzlosen, der revolutionären Sozialisten nur 52 000 Stimmen erhielt und damit nicht gewählt war, zog er sich endgültig von Paris in die Provinz zurück. Vorher hatte er noch »Un dernier mot par A. Blanqui« in der Hauptstadt anschlagen lassen. In diesem Dokument der Resignation versucht er noch einmal nachzuweisen, daß bei einer Mobilisierung aller Kräfte der Nation die Niederlage zu vermeiden gewesen wäre. Angesichts der militärischen Kapitulation, des Verrats der Regierung und der Wahniederlagen der Linken jedoch sieht Blanqui keine Chance für die Revolution, – eine folgenschwere Fehleinschätzung; denn kaum sechs Wochen später, am 18. März 1871, siegte zum ersten Mal in der Geschichte in Paris eine Revolution, in der – so heißt es bei Marx – »die Arbeiterklasse offen anerkannt wurde als die einzige Klasse, die noch einer gesellschaftlichen Initiative fähig war⁹⁴«. Blanquis Wahl zum Mitglied der Pariser Kommune am 26. März kommt zu spät. Zehn Tage vorher war er in der Provinz verhaftet worden. Die konterrevolutionäre Regierung von Versailles wußte sehr genau um die politische Bedeutung ihres Gefangenen, als sie das Angebot der Kommunarden ausschlug, alle Geiseln und den Erzbischof von Paris gegen den einen Gefangenen Blanqui auszutauschen. »Thiers weigerte sich hartnäckig. Er wußte, daß er der Kommune mit Blanqui einen Kopf geben würde, während der Erzbischof seinen Zwecken am besten dienen würde – als Leiche⁹⁵.« Blanquis Schüler – unter ihnen Tridon, Eudes, Flourens, Rigault und Edouard Vaillant – spielten führende Rollen im Drama der Kommune. Und doch handelten sie nicht wirklich als Blanquisten; denn – so bemerkt Engels – die »Ironie der Geschichte« wollte es, daß sie »das Gegenteil von dem taten, was ihre Schuldoktrin vorschrieb⁹⁶«. Nicht der in der Verschwörung vorbereitete Aufstand brachte die Blanquisten zur Macht, sondern der Aufschwung einer revolutionären Massenbewegung. Den politischen Maximen des »Alten« ging es kaum besser: Paris war militärisch und politisch von der Provinz isoliert. Dort herrschten Thiers und Bismarck. Die Zentralisierung der Gewalt zur revolutionären »Pariser Diktatur« zerbrach vor der vorgegebenen

⁹⁴ K. Marx: Der Bürgerkrieg in Frankreich, MEW, Band 17, Berlin, 1962, S. 344

⁹⁵ ebd. S. 359

⁹⁶ F. Engels: Einleitung zu »Der Bürgerkrieg...« v. K. Marx (1891), MEW, Band 17, a.a.O. S. 622

Realität: In all ihren Proklamationen forderte die Kommune die Franzosen in der Provinz zu einer »freien Föderation aller französischen Kommunen mit Paris⁹⁷« auf.

Die Blanquisten hatten niemals daran gedacht, die »bürokratisch-militärische Maschinerie« des bürgerlichen Klassenstaates »zu zerbrechen⁹⁸«, – wie Marx und Engels diese ersten Ansätze proletarischer Selbstverwaltung interpretiert hatten. Die später von Lenin aufgegriffene Engelssche These vom »Absterben« des Klassenstaates⁹⁹ mußte den Blanquisten unbegreiflich bleiben; denn schließlich hatte ihr Lehrer den Kommunismus als eine Lehre beschrieben, »welche dem Staat die Allmacht, die Leitung von Allem gibt. Jede Regierung ist ein wesentlicher Repräsentant des Kommunismus¹⁰⁰.«

Aber gerade in dieser Situation der allgemeinen Desorganisation, der Belagerung durch die Preußen und die Versailler Regierung, des Hungers und des Streites der verschiedenen sozialistischen Schulen fehlte den Kommunarden Blanquis politische Autorität und sein militärischer Rat. Möglicherweise hätte er jene explosive und fundamentale Spontaneität, die die Kommune beherrschte, zu einer stabilen revolutionären Gegenkraft vermitteln und organisieren können. »Uns fehlen keine Männer – wir brauchen Anführer¹⁰¹«, klagte Vaillant. Er schien die Katastrophe zu ahnen, die mit dem Blutbad der 20 000 in Paris und damit der Vernichtung der proletarischen und republikanischen Avantgarde Frankreichs besiegelt wurde. Die französische Arbeiterbewegung war – wie Engels im September 1870 warnend voraussagte¹⁰² – um Jahrzehnte zurückgeworfen. Was der inhaftierte Blanqui in dieser Situation getan und gerettet hätte¹⁰³ – diese Frage ist eine müßige Spekulation. Der Eingekerkerte selbst ging mit keinem Satz auf die Kommune ein; nicht einmal vor Gericht, als er im Februar 1872 – nach fast einjähriger illegaler Inhaftierung – wegen seiner Beteiligung an der Demon-

⁹⁷ ebd. S. 623

⁹⁸ Brief von Marx an Kugelmann, 12. April 1871, MEW, Band 33, Berlin, 1966, S. 205

⁹⁹ F. Engels: Antidühring, MEW, Band 20, Berlin, 1962, S. 262; W. I. Lenin: Staat und Revolution, Ausgewählte Werke, Band 2, Berlin, 1964, S. 352

¹⁰⁰ Blanqui: Kritik der Gesellschaft, Band 2, Leipzig, 1886, S. 112

¹⁰¹ zit. n. Maurice Dommanget: Edouard Vaillant, Paris (1956), S. 43

¹⁰² Brief von Engels an Marx, 12. Sept. 1870, MEW, Band 33, a.a.O. S. 62

¹⁰³ vgl. M. Dommanget: Blanqui, la guerre de 1870-71 et la commune, Paris, 1947, S. 128-131

stration vom 31. Oktober 1870 zu lebenslänglicher Haft verurteilt wurde.

Der alternde Blanqui entfernt sich zunehmend von den aktuellen Problemen der Politik und der Revolution. Noch während der Kommunekämpfe – abgeschnitten von jeglicher Information – hatte er im Gefängnis an seiner kosmologischen Hypothese »L'Eternité par les astres¹⁰⁴« gearbeitet, mit der er vulgärmaterialistisch die Unendlichkeit von Raum und Zeit, die unendliche Monotonie der Bewegung des Lebens und der Dinge, von Mikro- und Makrokosmos nachzuweisen suchte. In Clemenceau sieht er zeitweilig den neuen Führer der Linken¹⁰⁵. Dieser hatte sich in den siebziger Jahren als Wortführer des parlamentarisch-republikanischen Radikalismus für die Verteidigung der republikanischen Freiheiten, die Säkularisation des Erziehungswesens, eine Reform des Steuersystems und die Generalamnestie für die Kommunehäftlinge eingesetzt. Aber eine Paradoxie ist dabei nicht zu übersehen: indem Blanqui sich zunehmend der revolutionären Praxis entfremdet, seine politischen Urteile immer unschärfer werden, in dem gleichen Maße nimmt seine Popularität zu. 1879 schließlich, nachdem er noch als Gefangener zum Abgeordneten von Bordeaux gewählt wurde, befreit ihn eine Massenkampagne seiner Anhänger aus dem Gefängnis von Clairveaux. Als »Ami du peuple« ist Blanqui nicht mehr der praktische Revolutionär, als der er doch immer Objekt des Hasses, der Angst und der Verfolgung gewesen war, sondern Inkarnation wie Gewissen einer großen revolutionären Tradition, die das Leiden wie die unerfüllten Hoffnungen des unterdrückten Volkes umschloß; einer Tradition, die nunmehr in den Arbeiterbanketten, den unzähligen Revolutions- und Kommunefeiern, denen Blanqui präsiidierte, fortlebte. Blanqui wird zum Symbol, zu einer Statue vergegenständlichter Geschichte, schon bevor vier Jahre nach seinem Tod ein Denkmal auf seinem Grabe enthüllt wird.

Die Zeitschrift, die Blanqui in seinem letzten Lebensjahr herausgibt, bringt in ihrem Titel das Programm seiner Agitation auf die Formel »Ni Dieu, ni Maître«: Gotteskult und Kirche als Institutionen der Gegenaufklärung und Zentren konterrevolu-

¹⁰⁴ A. Blanqui: *L'Eternité par les astres. Hypothèse astronomique*, Paris, 1872

¹⁰⁵ vgl. Brief von Blanqui an Clemenceau, in: G. Geffroy: *L'Enfermé*, Band 2, a.a.O. S. 189–198

tionärer Macht – das Kapital als Unterdrückung und Diebstahl der Arbeit des Proletariats. Blanqui hat dabei nicht auf das Vokabular der sozialen Revolution, sondern auf die Organisation der revolutionären Partei verzichtet. Mit der Kraft seiner Autorität beschwört er seine Schüler, die konspirative Vorbereitung des Umsturzes, den Straßenkampf und die Vorstellung der revolutionären Diktatur aufzugeben: »Betreibt aktive Propaganda, ohne damit einen Vorwand zur Verhaftung zu geben; vermeidet, ins Gefängnis gesperrt zu werden, damit ihr euch nicht verschleißt und eure körperlichen Kräfte und eure Fähigkeiten als Redner erhaltet; bringt Arbeiter als Abgeordnete in die Parlamente, damit die Lösung der sozialen Frage vorangetrieben wird¹⁰⁶.« Kurz vor seinem Tod verkündet Blanqui selbst das Ende des »klassischen Blanquismus«.

Blanqui starb am 1. Januar 1881. Wenige Tage zuvor war er nach einem Massentreffen Pariser Arbeiter, auf dem er seine letzte Rede für die rote Fahne gehalten hatte, zusammengebrochen. Fast 200 000 Menschen folgten am 5. Januar seinem Sarg zum Pariser Friedhof Père-Lachaise. Sie verehrten in Blanqui die große Tradition der französischen Revolution des 19. Jahrhunderts und jene Tradition des revolutionären Sozialismus, die Blanqui mehr als zwanzig Jahre vor seinem Tod mit den folgenden Sätzen umrissen hatte:

»Ich habe in meinem ganzen Leben für Recht und Gerechtigkeit, gegen Ungleichheit und Privilegien, für die unterdrückte Mehrheit und gegen die Minderheit der Unterdrücker gekämpft . . . Ich habe arm und als Gefangener gelebt; arm und als Gefangener werde ich sterben. Ich glaube, daß niemand mehr als ich das Recht zu der Behauptung hat, daß alle Unglücklichen Brüder sind.«¹⁰⁷

3.

Die Blanquisten um Vaillant, Eudes und Granger schlossen sich 1881 zum Comité Révolutionnaire Central (C. R. C.) zusammen. Schon bei den Wahlen des gleichen Jahres verbündeten sie sich mit der marxistischen Führungsgruppe der 1879 auf dem Kongreß von Marseille begründeten Französischen Arbeiterpar-

¹⁰⁶ A. Blanqui, zit. n. Geffroy, Band 2, a.a.O. S. 201

¹⁰⁷ ders., zit. n. Maurice Dommanget: *Blanqui et l'opposition révolutionnaire à la fin du Second Empire*, Paris, 1960, S. 19

tei (Parti Ouvrier Français) um Jules Guesde, Paul Lafargue und Charles Longuet gegen die Anarchisten und die reformistischen Possibilisten.

Diese Zusammenarbeit zwischen Marxisten und Blanquisten setzte eine nahezu fünfzigjährige Tradition fort: Deutsche Emigranten, die später mit Marx und Engels den »Bund der Kommunisten« ins Leben riefen, waren schon Mitglieder der »Gesellschaft der Jahreszeiten« gewesen und hatten an dem Blanqui-Barbès-Putsch vom 12. Mai 1839 teilgenommen¹⁰⁸. In London, dem europäischen Emigrantenzentrum des 19. Jahrhunderts, wurden diese Kontakte wieder belebt. Im Jahre 1850 kam es zu einer – allerdings kurzfristigen – Vereinbarung zwischen Marx und Engels als Vertretern des Bundes der Kommunisten, blanquistischen Emigranten und dem revolutionären Flügel der englischen Chartisten, die durch das Gründungsprotokoll einer »Weltgesellschaft der revolutionären Kommunisten« dokumentiert wird¹⁰⁹. Die Rolle der Blanquisten in der Internationalen Arbeiterassoziation von 1864 ist ähnlich der von Marx und Engels zunächst von den Widersprüchen ihrer heterogenen Zusammensetzung bestimmt. In der französischen, insbesondere der Pariser Sektion der Internationale überwogen die Proudhonisten, für die sich die Frage der sozialen Revolution auf die Produktions-Assoziationen, das Genossenschaftswesen reduzierte und die dabei die politische Revolution, den Sturz der klerikal-kapitalistischen Regierung als notwendige Voraussetzung der sozialen Revolution bestritten. Solange diese Gruppen während der Kongresse von Genf (1866) und Lausanne (1867) noch die Internationale majorisierten, begriffen sich die Blanquisten auf Anweisung ihres »Chefs« als konsequente Opposition: »Blödsinnige allein können sich einbilden«, schrieb Blanqui vor dem Brüsseler Kongreß von 1868, »daß es einem Volk möglich sei, sich zu befreien, ohne die Regierung in Rechnung zu ziehen...¹¹⁰« Diese Frontstellung gegen die Proudhonisten teilten die Blanquisten mit Marx, der nach dem Lausanner Kongreß zufrieden die gescheiterten »Intrigen der Proudhonisten und Mazzinis¹¹¹« registrierte. Endgültig nach den Kongressen von Brüs-

¹⁰⁸ vgl. dazu F. Engels: Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten, in: MEW, Band 21, Berlin, 1962, S. 207

¹⁰⁹ vgl. MEW, Band 7, Berlin, 1960, S. 553/554

¹¹⁰ A. Blanqui: Kritik der Gesellschaft, II, a.a.O. S. 95

¹¹¹ Brief, Marx an Engels, 11. September 1867, MEW, Band 31, 1965, S. 343

sel – an dem er fortwährend als Beobachter teilnahm – und Basel akzeptierte Blanqui die I. Internationale vorbehaltlos als die programmatische Plattform des revolutionären Kommunismus:

»Alles, was zu Genf im Jahre 1866 triumphierte, wankte zu Lausanne 1867, stürzte zu Brüssel 1868 ein und verschwand zu Basel 1869. Die kommunistische Idee hat den Sieg wiedererlangt, sie hat den Individualismus zerschmettert und das Jubelgeschrei hat bei den Bürgern der Bestürzung Platz gemacht.«¹¹²

Gleichwohl blieben seine Vorbehalte gegen die politische Wirksamkeit dieser ersten Internationale bestehen. Noch am letzten Tage der Brüsseler Konferenz hat er trotz des politischen Erfolges diese Zweifel formuliert:

»Ihre Wirkung auf die Massen ist gleich null, selbst in Paris, wohin sie ihre Arbeit konzentriert hat. Trotz der Publizität in den Zeitungen, der Übertreibungen ihrer Freunde und Feinde, des Prestiges, das ihr der große Lärm um sie verleiht; – trotz der Kongresse, der Berichte, der Reden und des Streits, den diese nach sich ziehen, hat sie keine Fortschritte erzielt; sie dringt nicht in das Volk ein, alles bleibt bei vergeblichem Lärm. Da haben wir ein Grundübel!«¹¹³

Blanquis Zweifel scheinen einige der Gründe zu antizipieren, die Marx und Engels 1872 zur sanften Liquidierung der Internationale bewogen¹¹⁴.

Die Zusammenarbeit der blanquistischen Kommuneflüchtlinge der Gruppe »La Commune Révolutionnaire« in London mit Marx und Engels scheiterte eher an psychopathologischen Emigrationszwisten denn an grundsätzlichen politischen Antagonismen. Zunächst hatten die Blanquisten gegen die Verlegung des Generalrates der Internationale nach New York (1872) protestiert¹¹⁵ und die Organisation verlassen. Daraufhin hat Engels 1874 das von 33 Blanquisten gezeichnete Manifest »Aux Communeux¹¹⁶« zum Anlaß genommen, Blanqui und seine Partei als »Revolutionäre der vergangenen Generation« und scheinradi-

¹¹² A. Blanqui: Kritik der Gesellschaft, II, a.a.O. S. 74

¹¹³ ders., unveröffentlichter Brief (Bestimmung unbekannt), hier zit. n. M. Dommanger: Blanqui et l'opposition révolutionnaire..., a.a.O., S. 213

¹¹⁴ vgl. Brief, Engels an F. A. Sorge, 12.–17. September 1874, MEW, Band 33, 1966, S. 641 ff.

¹¹⁵ vgl. Ch. da Costa: Les Blanquistes, a.a.O. S. 42

¹¹⁶ ebd. S. 44–51

kale Barrikadenrevoluzzer zu verhöhnen. Sein Hinweis, das Manifest sei in vielen Punkten ein Plagiat des »Kommunistischen Manifestes« und demzufolge doch ein »wesentlicher Fortschritt«, bestätigt jedoch, daß die politischen Bande zwischen Marxisten und Blanquisten enger waren, als es die Oberfläche der Fraktionskämpfe zu erkennen gab¹¹⁷. Lediglich Edouard Vaillant, der in Deutschland studiert hatte, wurde von Marx und Engels wohlwollend aufgenommen.

Die Blanquisten im Comité Révolutionnaire Central haben nach dem Tod Blanquis konsequent die Kritik des Kapitalismus und des bürgerlichen Parlamentarismus vertreten und das von der Kommune praktizierte Modell der »unmittelbaren Regierung« propagiert¹¹⁸. Im Kampf gegen die chauvinistisch-bonapartistische Massenbewegung des Generals Boulanger jedoch brach der jahrzehntelange verschwörerische Zusammenhalt auseinander. Der Blanquismus wurde von seiner eigenen Tradition überwältigt: seine Stütze war das kleinbürgerlich-patriotische »sentiment populaire« in Paris¹¹⁹, das 1889 ins Lager des Boulangismus umschwenkte. Granger trennte sich nach heftigen Auseinandersetzungen vom C. R. C. und unterstützte den ehemals radikalen Republikaner Rochefort, der sich zum »Herold des Boulangismus«¹²⁰ entwickelt hatte. Eine Schlägerei über den Gräbern von Blanqui und Eudes im Mai 1890, bei der ein Freund Grangers getötet wurde, hat die unversöhnliche Spaltung der Blanquisten zementiert¹²¹.

Die Blanquisten hatten fortan wesentlichen Anteil an der Organisierung der französischen Gewerkschaftsbewegung. Als 1895 in Limoges die Confédération Générale au Travail (C. G. T.) gegründet wurde, hatte Vaillant schon den Ruf eines »grand-père de la CGT«¹²². In der Gewerkschaftsfrage allerdings brachen die Differenzen zwischen Marxismus und Blanquismus wieder offen aus. Marx hatte die Gewerkschaften als »Sammelpunkte des Widerstandes gegen die Gewalttaten des Kapitals«¹²³ charakterisiert; gewerkschaftliche Forderungen und

¹¹⁷ F. Engels: Programm der blanquistischen Kommuneflüchtlinge, MEW, Bd. 18, a.a.O. S. 528–535

¹¹⁸ vgl. M. Dommanget: E. Vaillant, a.a.O. S. 413/414

¹¹⁹ vgl. Daniel Ligou: Histoire du socialisme en France, Paris, 1962, S. 141

¹²⁰ A. Rosenberg: Demokratie und Sozialismus, a.a.O. S. 219

¹²¹ vgl. Da Costa: Les Blanquistes, a.a.O. S. 66

¹²² M. Dommanget: E. Vaillant, a.a.O. S. 140 ff.

¹²³ K. Marx: Lohn, Preis, Profit. MEW, Bd. 16, 1964, S. 152

Kämpfe waren ihrem Wesen nach »reformistische« Aktionen. Die Marxisten pochten auf die Führung der revolutionären Partei, die aus den gewerkschaftlichen Kämpfen die reformistische Forderung nach der Verbesserung der Lebensbedingungen des Proletariats zur revolutionären Forderung nach der Aufhebung der Lebensbedingungen des Proletariats zu entwickeln hatte. Die Blanquisten hingegen lehnten diesen Führungsanspruch der Partei ab. Letztlich entsprach es ihrer politischen Tradition, die aktuelle Bewegung der Massen, die durch eine streng organisierte, bewußte Minderheit zur revolutionären Aktion getrieben werden sollten, höher zu bewerten als die marxistische Vorstellung von der Organisierung der revolutionären Massenpartei und der schrittweisen Entwicklung von proletarischem Klassenbewußtsein. Blanquis Auffassung, daß der Streik die »einzige wahrhaft volkstümliche Waffe im Kampf gegen das Kapital«¹²⁴ sei, wird von Vaillant zur Theorie der »totalen Aktion mit verschiedenen politischen und gewerkschaftlichen Organisationen« erweitert; einer Theorie der konsequenten Trennung von Partei und Gewerkschaft, deren Einfluß bis weit in das 20. Jahrhundert die Eigenart der französischen Gewerkschaftsbewegung bestimmt hat.

Das C. R. C. konstituierte sich 1898 als Parti Socialiste Révolutionnaire (PSR). Unter dem Einfluß von Vaillant ging die blanquistische Partei dann 1905 in der Vereinigung der sozialistischen Partei zur »Parti Socialiste, Section française de l'Internationale Ouvrière« (SFIO) unter Jean Jaurès auf. Vaillant selbst ist einer der entschiedensten Advokaten der sozialistischen Einheit gewesen. Er hat die Tradition des Blanquismus nur erhalten können, indem er sie in die Bewegung des sozialdemokratischen Reformismus überführte und damit aufhob. Vom »klassischen Blanquismus« blieben allenfalls Erinnerungen und deklamatorische Relikte – eines mag der Ruf »La Patrie en Danger« gewesen sein, mit dem Vaillant 1914 – wie die Mehrzahl der sozialdemokratischen Parteiführer Europas – vom proklamierten Internationalismus zum praktizierten Chauvinismus zurückfiel.

¹²⁴ A. Blanqui: Kritik der Gesellschaft, II, a.a.O. S. 91

Daß Blanqui ein theoriefeindlicher »Mann der Tat« gewesen sei, gehört zum gängigen Vokabular derer, die nur einen kleinen, oberflächlichen Ausschnitt seines Wirkens, den politischen Aktivismus des Berufsrevolutionärs kennen. Ebenso unangemessen scheint uns das Urteil Geffroys, Blanqui sei im Grunde »homme de pensée« gewesen¹²⁵. Die Untersuchung bewegt sich hier in dem eigenartigen Widerspruch zwischen den oft scharfen – mit präzisen politischen Voraussagen verbundenen – Analysen der jeweiligen gesellschaftlichen Situation und dem praktisch-politischen Handeln Blanquis, »das immer fatalerweise zum Scheitern verurteilt war¹²⁶«.

Blanqui hat als erster eine Theorie des Klassenkampfes formuliert, die aus der Analyse der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft begründet war. 1832 gleicht sein Begriff des Proletariats noch eher dem jakobinischen Verständnis des revolutionären Volkes: Arme und Reiche, Unterdrückte und Privilegierte stehen sich im Kampf auf Leben und Tod gegenüber¹²⁷. Die 60 000 Arbeiter von Lyon, die sich »wie ein Mann gegen einige Dutzende von Fabrikanten« erhoben hatten, signalisieren jedoch bereits die Zeichen eines neuen revolutionären Kampfes, der durch den sozialen und politischen Antagonismus von Kapital und Arbeit bestimmt ist:

»Da nun die Kapitalien, an und für sich unfruchtbar, nur durch die Arbeit Früchte tragen und da sie andererseits notwendigerweise der für die sozialen Kräfte geschaffene Rohstoff sind, so sieht sich die von dem Besitz desselben ausgeschlossene Majorität zu Zwangsarbeiten zum Vorteil der besitzenden Minorität verurteilt. Weder die Mittel noch die Früchte der Arbeit gehören den Arbeitern, sie gehören vielmehr den Tagdieben.«¹²⁸

Später hat Blanqui die beiden gegnerischen Lager bei ihrem »wahren Namen« genannt: Bourgeoisie und Proletariat. Er gesteht ein, daß die Bourgeoisie schwieriger abzugrenzen sei als Adel und Klerus, und bestimmt sie als die Personen, »die von ihrem Einkommen oder der Ausbeutung der Arbeiter leben«.

¹²⁵ G. Geffroy: *L'Enfermé*, Band II, a.a.O. S. 40

¹²⁶ Yves Guyot: *La théorie des révolutions*, in: *Le Radical*, 18. Februar 1872

¹²⁷ vgl. A. Blanqui: *Verteidigungsrede . . .*, 3. vorl. Ausg.

¹²⁸ ders.: *Wer die Suppe gekocht hat, muß sie aufessen*, 5. vorl. Ausg.

Auf der anderen Seite der Barrikade bleibt die Masse der Proletarier, »ohne Eigentum oder zumindest ohne nennenswertes, die nur von dem dürftigen Erzeugnis ihrer Arme leben. Zwischen diesen beiden Klassen findet ein erbitterter Krieg statt¹²⁹«.

Die sozialökonomischen Vorstellungen Blanquis sind insoweit als »primitiv« zu bezeichnen¹³⁰, als sich deren Kapitalbegriff eigentlich an vorkapitalistischen und vorindustriellen Produktionsverhältnissen orientiert: »Das Kapital ist . . . bestohlene Arbeit« und »setzt sich einzig und allein aus Geld zusammen, welches dem Tausch entzogen ist und welches ebenso die Produktion einschränkt¹³¹«. Kapital ist hier noch ganz als Wucherkapital begriffen und nicht als jener dynamische »Mehrwert heckende Wert¹³²«, der sich erst unter der historischen Voraussetzung der Existenz des »freien« industriellen Lohnarbeiters realisieren kann, dessen Arbeitskraft als Ware den Tauschgesetzen des kapitalistischen Marktes unterliegt. So sehr Blanqui auf den »tiefen Abgrund« verweist, »welcher den Sozialismus von der (bürgerlichen) Nationalökonomie trennt¹³³«, so wenig vermag er jedoch die spezifischen Bedingungen der krisenhaften Reproduktion und Akkumulation im Kapitalismus zu erfassen, die ja nicht außerhalb von Tausch und Produktion fixiert sind, sondern die sich selbst durch Tausch und Produktion, d. h. durch die Verwertung der Ware Arbeitskraft im Produktionsprozeß vermitteln. Das erhellt zugleich die Problematik von Blanquis Klassenbegriff: die Klasse des Proletariats umfaßt die Gesamtheit der Unterdrückten, denen das Kapital in Form von zu niedrigem Lohn, Wucherpreisen, Steuern, Pacht und Zinsen die Früchte ihrer Arbeit vorenthält, sie zum Elend verdammt. Die besonderen Existenzbedingungen und Interessen des Industrieproletariats, die diese neue Klasse von den Paupers, den verarmten Kleinbauern und Pächtern und dem heruntergekommenen Kleinbürgertum unterscheidet, entgleitet einer Analyse, die die revolutionäre Potenz der Gesellschaft aus dem vordergründigen Antagonismus von Arm und Reich zu erklären sucht.

Dabei ist allerdings die »Primitivität« des Blanquischen

¹²⁹ A. Blanqui: Brief an Maillard, s. vorl. Ausg.

¹³⁰ Werner Hofmann: Ideengeschichte der sozialen Bewegung, Berlin, 1962, S. 70

¹³¹ A. Blanqui: Kapital und Arbeit, s. vorl. Ausg.

¹³² K. Marx: Das Kapital, Erster Band, Berlin, 1962, S. 165 ff

¹³³ A. Blanqui: Der Ursprung und die Entwicklung des Wuchers, s. vorl. Ausg.

Kapital- und Klassenbegriffes selbst ein Moment gesellschaftlicher Objektivität: er reflektiert die »Untereentwicklung« des industriellen Kapitalismus in Frankreich ebenso wie die langwährende Vorherrschaft der französischen Finanzoligarchie gegenüber dem industriellen Großkapital. »Im Gegensatz zu England, Deutschland und den Vereinigten Staaten ist die Entwicklung Frankreichs doch eine recht konservative¹³⁴«, bestätigt Jürgen Kuczynski. Landwirtschaft und Finanzkapital beherrschen Frankreich bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts; erst dann wurde durch die sprunghafte Entfaltung des industriellen Kapitalismus »Klarheit geschaffen in den Klassenverhältnissen¹³⁵.«

Der Widerspruch zwischen partiell richtiger Erkenntnis und inadäquatem politischem Handeln ist jedoch durch den Aufweis der »Rückständigkeit« von Blanqui politisch-ökonomischen Kategorien kaum zureichend beleuchtet und erklärt. Vielmehr ist es der Begriff der Revolution und des revolutionären Handelns selbst, der unmittelbar zum Verständnis der Widersprüche wie der konkret-historischen Bedeutung des Blanquismus leitet. Trotz seiner weitreichenden theoretischen Interessen hat Blanqui niemals seine insgeheime Verachtung für die sozialistischen Schulen und deren Lehrmeister zu verbergen vermocht¹³⁶. Er hat sich als Repräsentant eines praktischen Sozialismus verstanden, der die verschiedenen sozialistischen Theorien der neuen Gesellschaft in die Gegenwart der Klassenkämpfe hineinträgt und durch die Revolution verwirklicht¹³⁷. Die Revolution als Aufgabe des Tages in Permanenz – dieser Leitsatz, der die Revolution zunächst ihres Mythos entkleidet und sie auf den mathematischen Kalkül ihrer Erfolgchancen zurückführt, impliziert die praktische Axiomatik des Blanquismus: die soziale Frage kann nur durch die Lösung der politischen Frage, d. h. durch den Sturz der Regierung gelöst werden, und dieses erste Problem setzt die Bewaffnung und Organisation der revolutionären Kräfte voraus¹³⁸. Was also muß die Revolution sein, fragt Blanqui: »Die Vernichtung der aktuellen Ordnung, die auf der Ungleichheit und der Ausbeutung beruht, der Ruin der Unterdrückter, die Befreiung des Volkes vom Joch der Reichen¹³⁹.« Ihr

¹³⁴ J. Kuczynski: Darstellung der Lage der Arbeiter in Frankreich seit 1848, Berlin, 1967, S. 32

¹³⁵ F. Engels: Einleitung zu »Die Klassenkämpfe...« (1895), a.a.O. S. 516

¹³⁶ vgl. Blanqui: Die sozialistischen Sekten und die Revolution, s. vorl. Ausg.

¹³⁷ vgl. ders.: Brief an Maillard, s. vorl. Ausg.

¹³⁸ A. Blanqui: Warnung an das Volk, s. vorl. Ausg.

unmittelbares Ziel ist demnach einfach zu bestimmen: »Den Arbeitern das Essen zu geben, das sie bisher nicht hatten¹⁴⁰.«

Blanquis Verachtung für utopische Lehrgebäude und abstrakt-theoretische Diskussionen resultiert aus dem unerschütterlichen Glauben an die zerstörerische Kraft der konkret-materiellen Bedürfnisse und Interessen der unterdrückten Massen, die sich gegen die bestehende Ordnung erheben. Die bewußten Revolutionäre haben sich organisatorisch, militärisch und politisch darauf vorzubereiten, durch einen geschickt lancierten Aufstand den Vulkan der Volksrevolution zur Eruption zu bringen, um dann durch gezielte politische und soziale Maßnahmen die Revolution zu stabilisieren und damit den Gegenangriff der Konterrevolution im Keim zu ersticken. Nicht wer am Tag nach der Revolution die beste soziale Theorie hat, ist für Blanqui auch der fähigste Revolutionär, sondern wer in der Lage ist, das mit dem politischen Erfolg der Revolution entstandene Vakuum der Euphorie und phantastischen Hoffnung mit dem »Notwendigsten« zu füllen. Revolutionäre Theorie nimmt den Charakter einer Dienstanweisung für den Revolutionär an.

Die Aktualität revolutionärer Organisation und Aktion ist gleichwohl nur die eine Seite des Blanquischen Revolutionsverständnisses; denn immer wird die Betrachtung der Gegenwart von der Allmacht eines universalen Entwicklungsmechanismus in den Hintergrund gedrängt: der Kommunismus ist die unausweichliche Zukunft der Gesellschaft¹⁴¹ – er ist das a priori angelegte revolutionäre Prinzip menschlicher Geschichte:

»Die Einrichtung der Gesellschaft . . . ist das Werk von allen, sie ist im Laufe der Zeit, durch Heruntappen, durch progressive Erfahrung, durch ein selbsttätiges Unbekanntes errungen. So bildet sich der Strom nach und nach durch den Zufluß von tausend Quellen, von Milliarden von Wassertropfen. Beseitigt die Hindernisse, schafft ihm ein Gefälle, aber bildet euch nicht ein, den Strom selbst zu schaffen.«¹⁴²

Blanqui hält an dem Sensualismus und mechanistischen Materialismus der radikalen französischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts fest. Wenn er auch den Kommunismus als die Verwirklichung der Vernunft begreift, so teilt er doch mit Helvétius, Diderot und d'Holbach den Glauben an deren naturgesetzlichen

¹³⁹ ders., Brief an Maillard, s. vorl. Ausg.

¹⁴⁰ ders., zit. n. M. Dommanget: *Les idées politiques . . .*, a.a.O. S. 165

¹⁴¹ vgl. ders., *Der Kommunismus – die Zukunft der Gesellschaft*, vorl. Ausg.

¹⁴² Blanqui: *Die sozialistischen Sekten und die Revolution*, s. vorl. Ausg.

Fortschritt. Damit verfällt er zugleich den Widersprüchen einer Theorie, die eine universale Bestimmtheit des Menschen durch Natur und gesellschaftliche Umwelt im Erkennen und Handeln annimmt und dennoch die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse sich zum Ziel setzt.

In der materiellen Gebundenheit der Interessen und Bedürfnisse kann selbstverständlich die revolutionäre Aktion der Volksmassen nicht aus sich die schöpferische Kraft des Neuen entwickeln; sie bleibt wesentlich destruirende Negation. Die Massen und ihre Aktion erscheinen mithin zwar als materielles Substrat revolutionären Wandels, nicht aber als bewußtes und tätiges Subjekt der gesellschaftlichen Umwälzung. Dieser Beschränktheit der Massenaktion und des Massenbewußtseins entspricht die gesellschaftlich verschuldete Unwissenheit, die mangelnde Aufklärung der Massen, die diese an der Entwicklung des revolutionären Bewußtseins hindert. An diesem Punkt löst sich Blanqui willkürlich aus der mechanistisch-materialistischen Umklammerung; Unwissenheit wird idealistisch als die Ursache von materiellem Elend und Unterdrückung bestimmt:

Die Armut hat nur eine Ursache, die Unwissenheit. Sie ist überhaupt die erste Ursache, die alle weiteren Ursachen hervorbringt. Die materiellen Ursachen der Armut wie der Kapitalismus und alle anderen Formen der Ausbeutung bestehen nur wegen der Unwissenheit der Massen.¹⁴³

Aufklärung als allgemeine Volksbildung ist für Blanqui die vordringliche und zunächst einzige Aufgabe, die durch die Revolution verwirklicht werden muß. Ebenso wie die Forderung nach der zentralisierten Übergangsdiktatur¹⁴⁴ wird auch die Frage der gesellschaftlichen Eigentumsverteilung von dem übermächtigen Anspruch der Erziehung des Individuums in den Hintergrund gedrängt:

»Der Angriff auf das Prinzip des Eigentums wäre ebenso unnütz, wie gefährlich. Weit davon entfernt, sich aufzudrängen, muß der Kommunismus seine Ankunft von freien Entschlüssen des Landes erwarten und diese Entschlüsse können nur von der allgemeinen Bildung ausgehen.«¹⁴⁵

Als unmittelbare Konsequenz dieser Beurteilung des Charak-

¹⁴³ ders., zit. n. Alan B. Spitzer: The revolutionary theories of L. A. Blanqui, a.a.O. S. 46

¹⁴⁴ vgl. Blanqui: Die sozialistischen Sekten . . ., s. vorl. Ausg.

¹⁴⁵ ders.: Der Kommunismus, die Zukunft der Gesellschaft, s. vorl. Ausg.

ters der Massenaktion und der alles überstrahlenden Bedeutung des Feldzuges gegen die Dummheit stehen im Tageskampf Blanqui zwei Themen agitatorisch im Vordergrund: Antiklerikalismus und Antiparlamentarismus. Der Atheismus ist die verwirklichte Aufklärung, »aus der die Gesellschaft der Freien und Gleichen hervorgeht¹⁴⁶«. Nur im kompromißlosen Kampf gegen die »schwarze Armee« des Klerus und die »Agenten des Jesuitismus«, gegen jedwede Form von religiösem Mystizismus und von Priestertrug kann sich das Volk von der Last der auferzwungenen Unmündigkeit befreien.« Ohne die Grundlage des Atheismus kann das Volk niemals eine soziale Revolution, eine totale Umwälzung der Gesellschaft verstehen¹⁴⁷.«

Auch der Kampf gegen den bürgerlichen Parlamentarismus und das allgemeine Wahlrecht variiert jenes Motiv: Blanqui lehnte demokratische Wahlen nicht kategorisch ab. Als Ideal der Zukunft waren sie gleichwohl in der Gegenwart den Revolutionären zum Verhängnis geworden. In der Periode des Übergangs von dem Sturz der Monarchie bis zur Verwirklichung der sozialen Republik können die demokratischen Institutionen keine Stütze der Revolution sein. Sie erweisen sich im Gegenteil als hervorragendes Mittel, die Demokratie und die Revolution selbst wieder zu liquidieren. Wahlen sind der Spiegel des allgemeinen Bewußtseins, d. h. des Erziehungsniveaus der Gesellschaft. Wenn erst die allgemeine Erziehung verwirklicht und damit der Einfluß von Kapital und Klerus endgültig gebrochen ist, erst dann kann der Parlamentarismus seine wahrhaft demokratische Funktion erfüllen.

Die Feststellung, daß die Massen unaufgeklärt und unbewußt agieren, war für eine gewisse Periode noch nicht einmal falsch im Sinne einer falschen Wiedergabe der Wirklichkeit. Was allerdings die Problematik von Blanqui politischer Theorie – und dabei auch die unaufgelöste Widersprüchlichkeit seines Handelns – ausmacht, ist vielmehr die mehr oder weniger anthropologische Unterstellung von der Unveränderbarkeit dieses massenhaften Bewußtseins im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft. Die Entfaltung des revolutionären Bewußtseins der Massen von der bloßen Negation des Ancien Régime im Jahre 1830 bis hin zur kurzlebigen Errichtung der Roten Kommune von 1871 hat die

¹⁴⁶ ders.: zit. n. M. Dommanget: *Les idées . . .*, a.a.O. S. 281

¹⁴⁷ ders.: zit. n. ebd.

Ausgangspositionen Blanquis nicht einmal modifiziert: Weil die Massen immer noch nicht atheistisch, noch nicht aufgeklärt und daher noch nicht sozialistisch genug sind, gerade deshalb muß die revolutionäre Diktatur einer aufgeklärten Minderheit errungen werden, die den Massen erst das Heil der Aufklärung zuteil werden lassen kann; denn – so schreibt Blanqui 1867 – »der größte Teil der Proletarier hat nicht die genügenden Kenntnisse, um schon allein die Verwaltung einer Gesellschaft zu beurteilen, um mit Grund gegen dieselbe einzuschreiten, und er hält sich aus Mißtrauen fern¹⁴⁸.«

Das Dilemma des blanquistischen Scheiterns ist nichts anderes als die konsequente Anwendung dieser Lehrsätze. Die Verschwörung der revolutionären Elite¹⁴⁹, die permanente Antizipation des Aufstandes und der Aufklärungsdiktatur impliziert als oberstes Postulat die strenge Trennung zwischen Revolutionären und den Massen: sie verlangt die bewußte Isolierung der Revolutionskader wie den Verzicht auf Agitation, Organisation und Erziehung der Massen und verläßt sich dabei auf deren ungebrochene revolutionäre Spontaneität. Der Blanquismus ist die klassische Theorie der revolutionären »Geburtshilfe« – der Hinweis, er habe die Revolution mit dem militärischen Aufstand identifiziert¹⁵⁰, ist gerade darum nicht zu halten. Niemals verfiel der »Eingekerkerte« der Illusion, daß die Perfektionierung der Insurrektion allein der Hebel der revolutionären Befreiung des Volkes sein könnte. Der Aufstand mußte die Massenerhebung auslösen – das war die *conditio sine qua non* der Revolution, der Verwirklichung des Kommunismus:

»Die Vorstellungen einer neuen Gesellschaft werden niemals Gestalt annehmen, solange nicht eine Erschütterung, die der alten, gebrechlichen Gesellschaft den Todesstoß versetzt, jene gefesselten Elemente befreit, deren spontanes und schnelles Wachstum die neue Welt organisieren muß . . .

Zerschlagt die alte Gesellschaft: unter ihren Trümmern wird man die neue finden; der letzte Hackenschlag bringt ihr den Tag des Triumphes.«¹⁵¹

Eben jene Aufhebung der eigens auferlegten Trennung von

¹⁴⁸ Blanqui: Kritik der Gesellschaft, II, a.a.O. S. 84

¹⁴⁹ vgl. Blanqui, Brief an Dr. Lacambre, 12. August 1848, in: Geffroy, Band 1, a.a.O. S. 206–207; und ders.: Der Kommunismus, die Zukunft der Gesellschaft, s. vorl. Ausg.

¹⁵⁰ Sylvain Molinier: Blanqui, Paris, 1948, S. 30

¹⁵¹ Blanqui, zit. n. M. Dommanget: *Les idées . . .*, a.a.O. S. 154

Masse und Elite ist den Blanquisten nicht gelungen: das Pariser Volk, Avantgarde der europäischen Revolutionen des 19. Jahrhunderts, verfolgte teilnahmslos und unverständig, wenn nicht amüsiert die Selbstliquidierung der blanquistischen Aufständischen – am 12. Mai 1839 wie am 14. August 1870.

Niemand hat die Bedenken gegen den »Blanquismus« klarer ausgesprochen als Blanqui selbst. Im Februar 1848 hält er seine Anhänger von einem putschistischen Handstreich zurück¹⁵²; der Massendemonstration vom 17. März 1848 folgt er »entmutigt und resigniert¹⁵³«; verzweifelt wehrt er sich am 13. August gegen das Villette-Abenteuer seiner jungen Leutnants¹⁵⁴. »In solch entscheidenden Fragen wird ein Fehlgriff, ein Berechnungsfehler zu einer schweren Verantwortung«, schrieb er kurz nach dem Scheitern des Aufstandes¹⁵⁵. Blanqui hat immer wieder gezweifelt und gezögert, oft resigniert, sich zurückgezogen und vor voreiligem Losschlagen gewarnt; denn er war sich der revolutionären Verantwortung ebenso bewußt wie der notwendigen »Einwirkung auf die Massen¹⁵⁶«, – er selbst wußte allerdings weder eine theoretische noch eine praktische Antwort auf dieses ungelöste Problem.

»Die Zeit der Überrumpelungen, der von kleinen bewußten Minoritäten an der Spitze bewußtloser Massen durchgeführten Revolutionen ist vorbei. Wo es sich um eine vollständige Umgestaltung der gesellschaftlichen Organisation handelt, da müssen die Massen selbst mit dabei sein, selbst schon begriffen haben, worum es sich handelt, für was sie mit Leib und Leben eintreten. Das hat uns die Geschichte der letzten fünfzig Jahre gelehrt. Damit aber die Massen verstehen, was zu tun ist, dazu bedarf es langer, ausdauernder Arbeit . . .«¹⁵⁷

Friedrich Engels' Richtlinien für die neuen Massenparteien der europäischen Arbeiterklasse sind mehr als nur eine Kritik des Blanquismus; sie umschreiben die Bedingungen, an denen sich fortan jede revolutionäre Bewegung zu bewähren hatte. Erst Lenin hat inmitten der revolutionären Bewegung des Jahres 1917, am Vorabend der Oktoberrevolution die praktische Über-

¹⁵² ders.: Discours du 25 février 1848, in: Textes choisis, a.a.O. S. 109 ff.

¹⁵³ Procès des accusés du 15 mai 1848, Haute Cour Nationale de Justice séant à Bourges, Imprimerie des ouvriers associés, Bordeaux, 1849

¹⁵⁴ vgl. M. Dommanget: Blanqui, la guerre de 1870/71 et la commune, a.a.O. S. 12

¹⁵⁵ Blanqui: L'Affaire de la Villette, in: Textes choisis, a.a.O. S. 199

¹⁵⁶ vgl. Blanqui, Brief an Dr. Lacambre, 12. August 1848, a.a.O.

¹⁵⁷ F. Engels: Einleitung zu »Die Klassenkämpfe . . .« (1895), a.a.O. S. 523

windung des bislang ungelösten Widerspruchs von revolutionärer Massenbewegung und politischer Führung, von Revolution und Aufstand programmatisch formuliert:

»Um erfolgreich zu sein, darf sich der Aufstand nicht auf eine Verschwörung, nicht auf eine Partei stützen, er muß sich auf die fortgeschrittene Klasse stützen. Dies zum ersten. Der Aufstand muß sich auf den revolutionären Aufstand des Volkes stützen. Dies zum zweiten. Der Aufstand muß sich auf einen solchen Wendepunkt in der Geschichte der anwachsenden Revolution stützen, wo die Aktivität der vordersten Reihen des Volkes am größten ist, wo die Schwankungen in den Reihen der Feinde und in den Reihen der schwachen, halben, unentschlossenen Freunde der Revolution am stärksten sind. Dies zum dritten. Durch diese drei Bedingungen eben unterscheidet sich der Marxismus in der Behandlung der Frage des Aufstands vom Blanquismus.«¹⁵⁸

Den Vorwurf des »Antipolitischen¹⁵⁹« gegen Blanqui kann eigentlich nur der unbeteiligte Interpret post festum erheben. Atheismus, Kommunismus und Revolution – diese blanquistische Trilogie bezeichnet vielmehr die Pfeiler einer Politik, die die extremsten Konsequenzen des Rationalismus, der Jakobinerdiktatur und der Verschwörung des Babeuf auf das 19. Jahrhundert anzuwenden suchte. Es gehört zur Paradoxie dieses Jahrhunderts der sozialökonomischen Umwälzungen und der permanenten politischen Bewegung, daß es eigentlich ein Jahrhundert ohne große Revolutionen war: die großen weltgeschichtlichen Umwälzungen von 1789 und 1917 liegen außerhalb seiner zeitlichen Grenzen. Blanqui ist ohne Zweifel der bedeutendste Revolutionär dieser Übergangsperiode, während der mit der Entwicklung des industriellen Kapitalismus die jakobinische Tradition der Französischen Revolution im modernen Sozialismus aufging. Als unerläßliches Bindeglied dieser beiden Revolutionslehren war er im Sinne der ersten ein Nachzügler – der zweiten konnte er nur als Wegbereiter dienen. Aber noch das Scheitern des Blanquismus reflektiert jene permanente Spannung zwischen Tradition und Antizipation, zwischen dem Erbe der revolutionären Verwirklichung politischer Freiheit und dem Bewußtsein der möglichen Aufhebung sozialer und wirtschaftlicher Unterdrückung, die dieses Jahrhundert in Atem hielt.

¹⁵⁸ W. I. Lenin: Marxismus und Aufstand, (September 1917), Werke, Band 26, Berlin, 1961, S. 4

¹⁵⁹ vgl. dazu Franz Neumann: Economics and politics in the 20th century, in: ders.: The democratic and the authoritarian state, London (1964), S. 262

Wir hatten schon eingangs darauf hingewiesen, daß insbesondere die rechten Sozialdemokraten der II. Internationale das Schlagwort vom Blanquismus gegen jene Kräfte kehrten, die den friedlichen parlamentarischen Kampf der Partei – unterstützt durch den gewerkschaftlichen Kampf um die Erhöhung des materiellen Lebensniveaus der Arbeiterschaft – als Politik der Integration und Schwächung der Arbeiterbewegung kritisierten. Selbstverständlich mußte den Apologeten des friedlichen Weges der sozialen Transformation der Autor der »Instruktionen für den Aufstand« als der Revolutionär einer vergangenen Epoche erscheinen. Das Zerrbild vom Blanquismus, das ihn auf den in der Verschwörung geplanten Aufstand und die terroristische Diktatur reduzierte, eignete sich vortrefflich zur Rechtfertigung der eigenen parlamentarischen und gewerkschaftlichen Kleinarbeit, der Übernahme von Verantwortung an der Politik des imperialistischen Staates und schließlich des völligen Verzichts auf eine revolutionäre Programmatik und dem ihr adäquaten politischen Kampf. Vor dem Beginn des Ersten Weltkrieges – also vor dem Ausbruch einer bis heute nicht abgeschlossenen Periode höchster und brutalster Gewaltanwendung – wiegten sich die rechten Mehrheitssozialdemokraten in der trügerischen Gewißheit, daß revolutionäre Gewalt, Verschwörung, Aufstand, Diktatur und Terror Mittel und Ziele eines längst abgeschlossenen Kapitels jakobinischer Geschichte gewesen seien¹⁶⁰.

Darum kann es kaum verwundern, daß die russischen Bolschewiki schon vor, vor allem aber während und nach der Oktoberrevolution dem Verdikt des Blanquismus verfielen. Daß Lenin für die Partei die Struktur einer Kaderorganisation von Berufsrevolutionären durchgesetzt hatte und daß im Oktober 1917 auf den Befehl der Parteiführung hin die Geschütze der Aurora den Beginn des Aufstandes der Bolschewiki, des Kampfes um die Staatsmacht ankündigten, brachte ihm von vielen westeuropäischen Sozialdemokraten den Vorwurf des ungestümen, abenteuerlichen Putschismus ein. Der Terrorismus der proletarischen Diktatur, den diese Sozialdemokraten den Bolschewiki schon unmittelbar nach der Revolution zu Unrecht vor-

¹⁶⁰ vgl. dazu symptomatisch: Karl Kautsky: *Terrorismus und Kommunismus*, Berlin (1919)

warfen¹⁰¹, konnte nur die notwendige Konsequenz dieser »blanquistischen Wiedererweckung« sein¹⁰².

Der Vorwurf des Blanquismus war in doppelter Weise falsch: Zum einen wurde er in der Beschränkung auf Aufstand und Diktatur auf eine bestimmte Form, eine spezifisch revolutionäre Methode eingeengt, gänzlich von ihrem programmatischen Inhalt abstrahierend. Zum anderen verbarg sich hinter dem handfertigen Umgang mit dem Schlagwort von Blanquismus eine historische Fixierung, die wir schon am Blanquismus selbst kritisiert haben, – eine Fixierung, die die Erkenntnis der Entwicklungstendenzen des Kapitalismus, die zum Zusammenbruch des Weltkrieges und einer neuen, weltweiten revolutionären Bewegung geführt hatten, verhindern mußte. Ebenso wie die Kritik des Blanquismus sich nicht jenen strafenden Unterton zu eigen machen sollte, daß Blanqui eben nur ein Vorläufer des »wissenschaftlichen Sozialismus« gewesen sei, ebensowenig können die Erscheinungsformen und Methoden der Revolutionskriege des 20. Jahrhunderts nach dem Maßstab einer revolutionären Theorie ermessen werden, die sich unter den besonderen Bedingungen der Entwicklung des französischen Kapitalismus im 19. Jahrhundert entfaltete.

Würden wir unkritisch uns dem Satz beugen, daß alle geschichtlichen Ereignisse und Begriffe sich wiederholen, dann wäre in der Tat die revolutionäre Bewegung des 20. Jahrhunderts, die sich fortschreitend von den hochindustrialisierten kapitalistischen Gesellschaften in die agrarisch rückständigen, vom Imperialismus ausgeplünderten »Randgebiete« der Dritten Welt verlagerte, eine Wiederauferstehung, ja Rehabilitierung des im 19. Jahrhundert in Frankreich gescheiterten Blanquismus. Nur allzu leicht ließe sich eine Parallelität der Symptome konstruieren: Blanqui-Konzentration auf die Bewaffnung und militärische Schulung der Revolutionäre, die ihn zu seiner Zeit noch zum Außenseiter qualifizierte, ist heute als Theorie des Guerillakrieges zur *conditio sine qua non*, zum Gemeingut kolonialrevolutionärer Bewegungen geworden. Selbst die seinerzeit blanquistische Utopie einer demokratischen Volksarmee, die in permanenter Einsatzbereitschaft des arbeitenden Volks und ohne autoritär-hierarchi-

¹⁰¹ vgl. Leon Trotzki: *Terrorismus und Kommunismus*, Hamburg/Berlin, 1921

¹⁰² Auch von der anarchistischen und anarchosyndikalistischen Linken wurde der Leninsche »Zentralismus« und »Etatismus« als Neoblanquismus verworfen. Vgl. dazu D. Guérin: *Anarchismus*, Frankfurt/M. (1967)

sche Führung die Republik zu verteidigen wisse¹⁶³, scheint heute nach den Instruktionen von Mao Tse-tung, Giap und Che Guevara in den Guerilla- und Armeeformationen der Nationalen Befreiungsfronten verwirklicht. Auch die Auflösung traditioneller Partei- und Organisationsstrukturen in den kämpfenden, erziehenden und produzierenden »Foci« der Guerilla-Armee, die Regis Debray¹⁶⁴ in deutlicher Kritik der bisherigen Praxis der Kommunistischen Parteien Lateinamerikas konstatiert, würde dann in die Nähe des blanquistischen Parteibegriffs geraten, dessen erstes Kriterium eben nicht Organisation und öffentlich legale Agitation, sondern die Existenz eines um den Führer gruppierten, kämpfenden Kerns war, der die Volksmassen nach dem Aufstand in die revolutionäre Bewegung hineinzieht. Schließlich – um diese Assoziationskette abzuschließen – müßte dann der Satz von Che Guevara, daß im Zuge des Guerillakampfes die subjektiven Bedingungen der Revolution, d. h. das revolutionäre Bewußtsein und die politische Organisation der unterdrückten Volksmassen, den objektiven Bedingungen der permanenten Krisenhaftigkeit der kolonialen und semikolonialen Feudalgesellschaften angeglichen werde¹⁶⁵, daß also sich die objektive Notwendigkeit der politischen und sozialen Umwälzung mit der subjektiven Erkenntnis von der realen Möglichkeit dieser Umwälzung vermittele, – dieser Satz müßte als Verifizierung jener blanquistischen Praxis gelten, die die permanente objektive »Revolutionsträchtigkeit« unterstellt hatte und ausschließlich darauf zielte, durch die Vervollständigung der subjektivistischen Planung des Aufstandes jene Latenz in die Praxis der revolutionären Umwälzung zu übersetzen.

Demgegenüber lassen andere wesentliche Strukturmerkmale der kolonialrevolutionären Bewegungen erkennen, daß die blanquistische Strategie keine Handlungsanweisungen und theoretische Anregungen zu übermitteln vermochte. Der Blanquismus, die bis zum äußersten getriebene Theorie von der Vormachtstellung der Metropolen, ist der Praxis der Entfaltung der revolutionären Bewegung in den geographisch abgeschiedensten Regionen des Landes inmitten der verarmten, analphabetischen bäuerlichen Bevölkerung gewichen. Die Metropolen als die

¹⁶³ A. Blanqui: *L'Armée esclave et opprimée*, Paris, 1880

¹⁶⁴ R. Debray: *Die Revolution in der Revolution*, München, 1967

¹⁶⁵ Che Guevara: *Der Partisanenkrieg*, Berlin, 1962, S. 11

Zentren der nationalen und internationalen Konterrevolution sollen – so formuliert die chinesische Theorie vom »Internationalen Klassenkampf¹⁶⁶« – durch den Erfolg der revolutionären Agitation, Erziehung und militärischen Ausbildung der bäuerlichen Massen und die Aufreibung der Regierungstruppen in den unwirtlichsten Gegenden des Landes umzingelt werden – die Dörfer erobern die Städte¹⁶⁷.

Aber auch die Führung der kolonialrevolutionären Bewegung begreift sich nicht im blanquistischen Sinne als hermetisch von den Massen abgekapselte, revolutionäre Elite. Ihr Erfolg wird sich gerade daran bemessen, inwieweit sie in einem langwierigen Prozeß der Erziehung schon vor dem entscheidenden Kampf um die politische Macht die Mehrheit der Bevölkerung auf ihre Seite zu ziehen vermag. Diese Einheit von sozialen, ökonomischen und politischen Aufgaben, die der Guerilla-Kämpfer als vorbildlicher Revolutionär zu erfüllen hat, schafft erst jene Voraussetzungen im Bewußtsein der Massen, die ihrer Aktion die Kraft der totalen Umwälzung verleiht. Die revolutionäre Führung soll sich nach einem Postulat Mao Tse-tungs als Schüler der Massen begreifen und nicht sich jener blanquistischen Selbstüberschätzung anvertrauen, die das Heil der politischen und ökonomischen Befreiung der unterdrückten Massen als Resultat, nicht aber als Konstituens der Revolution propagierte.

Schon diese fragmentarische Konfrontation verdeutlicht, wie müßig und unfruchtbar es ist, gegenwärtige revolutionäre Theorie und Praxis an historischen Maßstäben statisch zu messen. Die revolutionäre Tradition des Blanquismus lebt in einzelnen Elementen der revolutionären Impulse unserer Epoche fort. Der Erfolg dieser Impulse wird sich jedoch nur in dem Maße herstellen lassen, wie jene Elemente zu einer Totalität der Erkenntnis und der Aktion vermittelt werden, die die objektiven Strukturen des gegenwärtigen Systems der internationalen Ausbeutung und Unterdrückung begriffen hat und damit auch die europäische Tradition der Revolution in sich zu entfalten vermag. Erst dann ist der Blanquismus im positiven Sinne aufgehoben.

Marburg, November 1967

Frank Deppe

¹⁶⁶ vgl. dazu ausführlich, Kurt Steinhaus: Zur Theorie des internationalen Klassenkampfes. Frankfurt/M. (1967)

¹⁶⁷ vgl. dazu: Lin Piao: Es lebe der Sieg im Volkskrieg, in: Peking Rundschau, 37, 14. September 1965, S. 11–33

Auguste Blanqui

Instruktionen für den Aufstand

Aufsätze · Reden · Aufrufe

Der Prozeß der Fünfzehn

Verteidigungsrede des Bürgers Louis-Auguste Blanqui vor dem Schwurgericht

(12. Januar 1832)

Meine Herren Richter,

Ich bin angeklagt, zu 30 Millionen Franzosen, Proletarier wie ich, gesagt zu haben, daß sie das Recht auf Leben hätten. Wenn das ein Verbrechen ist, so scheint es mir wenigstens, dann sollte ich mich dafür nur vor Menschen verantworten, die in dieser Sache weder Richter noch Parteien sind. Nun, meine Herren, denken Sie daran, daß die Staatsanwaltschaft keineswegs an Ihre Gerechtigkeit und an Ihren Verstand appelliert hat, sondern an Ihre Leidenschaften und an Ihre Interessen; sie verlangt nicht etwa Ihre Strenge gegen eine Tat, die der Moral und den Gesetzen widerspricht; sie will nichts als Ihre Rache gegen das, was sie als Bedrohung Ihrer Existenz und Ihres Eigentums hingestellt hat. Ich stehe also nicht vor Richtern, sondern vor Feinden; daher ist es eigentlich überflüssig, daß ich mich verteidige. So bin ich auch auf jede Strafe gefaßt, die mich treffen könnte. Dennoch protestiere ich energisch dagegen, daß hier die Gerechtigkeit durch Gewalt ersetzt wird. Ich werde mich auch in der Zukunft darum bemühen, das Recht zu stärken. Dennoch – wenn es auch meine Pflicht ist, als Proletarier, der aller Bürgerrechte beraubt ist, die Zuständigkeit eines Gerichtes abzulehnen, in dem nur Privilegierte, die nicht meinesgleichen sind, einen Sitz haben, so bin ich davon überzeugt, daß Sie großmütig genug sind, diese Aufgabe ehrenhaft zu meistern, die Ihnen diese Situation stellt, in der man Ihnen unbewaffnete Gegner gewissermaßen als Opfer übergibt. Was unsere Rolle betrifft, so ist sie bereits bestimmt: einzig und allein dem Unterdrückten kommt die Rolle des Anklägers zu.

Doch glauben Sie nicht, daß Menschen, die durch Zufall und Betrug mit der Macht eines Tages ausgerüstet sind, beliebig die Patrioten vor ihre Gerichte schleppen könnten. Auch können sie uns nicht zwingen, selbst wenn sie mit dem Schwert drohen, für unseren Patriotismus um Gnade zu flehen. Glauben Sie nicht,

daß wir hierher gekommen sind, uns für die Vergehen, die man uns vorwirft, zu rechtfertigen! Weit gefehlt – diese Anklagen sind für uns eine Ehre! Und wir werden von dieser Anklagebank, auf der zu sitzen man sich heute als Ehre anrechnen muß, unsere Anklagen gegen die Elenden schleudern, die Frankreich ruiniert und entehrt haben. Wir warten darauf, daß jene gerechte Rollenverteilung wieder hergestellt wird, für die auch die Bänke gegenüber dieser Brüstung gemacht wurden; wir warten darauf, daß Ankläger und Angeklagte eines Tages wieder auf den Plätzen sitzen, wo sie wirklich hingehören.

Was ich nun sage, wird erklären, warum wir die Zeilen, die von den Leuten des Königs für strafbar erklärt wurden, geschrieben haben und warum wir auch weiterhin schreiben werden.

Die Staatsanwaltschaft hat Ihre Erwartungen gewissermaßen vorweggenommen, als sie eine Sklavenrevolte beschwor, um damit durch Furcht Ihren Haß anzustacheln. »Sie sehen«, so sagte man, »dies ist der Krieg der Armen gegen die Reichen; alle Besitzenden haben ein Interesse daran, diesen Angriff zurückzuschlagen. Wir bringen Ihnen Ihre Feinde, schlagen Sie zu, bevor sie noch gefährlicher werden.«

Jawohl, meine Herren, dies ist der Krieg zwischen den Reichen und den Armen: die Reichen haben ihn also gewollt, denn sie sind die Angreifer. Nun finden sie es nur schlecht, daß die Armen Widerstand leisten. Wenn sie vom Volk sprechen, würden sie doch gerne sagen: »Dies Tier ist so wild, daß es sich verteidigt, wenn man es schlägt!« Die ganze Philippika des Herrn Staatsanwalt läßt sich in diesem einen Satz zusammenfassen.

Man hört nicht auf, die Proletarier als Diebe zu beschimpfen, bereit sich auf die Eigentümer zu stürzen: Warum? Weil sie sich dagegen auflehnen, von Steuern zum Profit der Privilegierten zugrunde gerichtet zu werden. Die Privilegierten aber, die vom Schweiß der Proletarier herrlich leben, – sie sind natürlich die legitimen Eigentümer, die sich von der Plünderung durch eine gierige Volksmasse bedroht sehen. Nicht zum ersten Mal geben die Henker vor, Opfer zu sein. Wer also sind diese Diebe, die so viele Verwünschungen und Bestrafungen über sich ergehen lassen müssen? Dreißig Millionen Franzosen, die dem Fiscus ein und eine halbe Milliarde bezahlen und den Privilegierten fast die gleiche Summe. Und die Besitzenden, die die ganze Gesellschaft mit ihrer Macht schützen muß – das sind zwei- oder dreihundert

Müßiggänger, die in aller Ruhe die von den Dieben bezahlten Milliarden verschwenden. Mir scheint, daß wir es hier, in einer neuen Form und zwischen anderen Parteien, mit dem Krieg der Feudalbarone gegen die Kaufleute zu tun haben, die auf den Landstraßen ausgeraubt wurden.

In der Tat hat die heutige Regierung keine andere Basis als diese widerrechtliche Verteilung der Ämter und Gewinne. Die Restauration hat sie im Jahre 1814 mit wohlwollender Unterstützung des Auslandes zu dem Zweck eingerichtet, eine verschwindende Minorität durch die Ausbeutung der Nation zu bereichern. Hunderttausend Bourgeois bilden in ihr das, was man mit bitterer Ironie das demokratische Element nennt. Was aber, mein Gott, wird aus den anderen Elementen? Paul Courier^{1*} hat den durchschnittlichen Fleischtopf schon unsterblich gemacht; diese Pumpe, die die Materie, genannt Volk, ausquetscht, die Milliarden aus ihm herauspreßt, die unaufhörlich in die Truhen einiger Müßiggänger fließen, – eine unerbittliche Maschine, die das Blut von 25 Millionen Bauern und fünf Millionen Arbeitern aufsaugt, um es in die Adern der Privilegierten fließen zu lassen. Das Räderwerk dieser Maschine – kunstvoll zusammengesetzt – erreicht den Armen in jedem Augenblick des Tages, verfolgt ihn bis zu den geringsten Bedürfnissen seines bescheidenen Lebens, raubt ihm die Hälfte seines kleinsten Gewinnes, selbst seines noch elenden Genusses. Aber nicht genug mit dem Geld, das durch die Abgründe der Steuer aus den Taschen des Proletariats in die des Reichen wandert; riesigere Summen noch werden den Massen durch die Privilegierten mit Hilfe von Gesetzen entrissen, die Industrie und Handel lenken, – Gesetze, die ausschließlich von diesen Privilegierten gemacht werden.

Damit der Bodenbesitzer eine hohe Pacht für seine Felder einstreicht, ist das ausländische Getreide mit einem Einfuhrzoll belegt, der den Brotpreis erhöht. Sie wissen ja, daß einige Centimes mehr oder weniger für ein Pfund Brot das Leben oder den Tod tausender Arbeiter bedeutet. Diese Getreidegesetze richten vor

¹ Paul-Louis Courier (1772–1825): Schriftsteller und Pamphletist. Ohne einer politischen Partei zuzugehören, kämpfte er unerbittlich gegen die aristokratische und klerikale Reaktion. Seine Pamphlete haben eine bedeutende Rolle bei der Vorbereitung der Juli-Revolution von 1830 gespielt. Seine bekanntesten Schriften sind: *Pétition aux deux chambres* (1816) *Simple Discours de Paul-Louis, vigneron de la Chavonnière* (1821) *Pamphlet des pamphlets* (1824).

allem die Bevölkerung des französischen Südens zugrunde. Um einige Großfabrikanten und Besitzer von Wäldern zu bereichern, unterwirft man das Eisen aus Deutschland und Schweden ungeheuren Zöllen, so daß die Bauern gezwungen sind, schlechte Werkzeuge sehr teuer zu bezahlen, wo sie doch ausgezeichnete billige haben könnten. Das Ausland dagegen rächt sich für unsere Verbote, indem es die französischen Weine von seinen Märkten ausschließt. Dies gibt – zusammen mit den Steuern, die im Inland auf diesem Produkt lasten – die reichsten Gegenden Frankreichs dem Elend preis und tötet den Weinanbau, den natürlichsten des Landes, diese wirklich einheimische Kultur, die am meisten die Nutzung des Bodens und den Kleinbesitz begünstigt. Ich will gar nicht erst von der Salzsteuer, der Lotterie, dem Tabakmonopol sprechen, in einem Wort, von diesem unentwirrbaren Netz von Steuern, Monopolen, Verboten, Zöllen und Wegegeldern, das den Proletarier umgibt, das alle seine Glieder fesselt und schwächt. Es genügt zu sagen, daß diese vielen Steuern so verteilt sind, daß der Reiche immer verschont wird und daß sie ausschließlich auf dem Armen lasten, *oder mehr noch, daß die Müßiggänger die arbeitenden Massen unwürdig ausplündern*. In der Tat, diese Ausplünderung ist unentbehrlich.

Braucht man nicht einen großen Beamtenstab, um das Königtum zu unterhalten, um es für das großartige Opfer seiner Ruhe zum Glück des Landes zu trösten? Und da einer der wichtigsten Ansprüche der Bourbonen-Nachfolger in der Größe ihrer Familie besteht, da wird der Staat doch nicht so schäbig sein und den Prinzen das Erbe, den Prinzessinnen die Mitgift zu verweigern. Da gibt es außerdem dieses riesige Heer der Pfründner, Diplomaten und Beamten, die Frankreich zur Erhaltung seines Glücks mit großen Gehältern versorgen muß, damit diese mit ihrem Luxus das privilegierte Bürgertum bereichern. Denn schließlich wird das ganze Geld derer, die vom Staatshaushalt leben, in den Städten ausgegeben. Zu den Bauern, die von den anderthalb Milliarden fünf Sechstel bezahlt haben, kehrt kein einziger Sou zurück.

Muß nicht auch dieses neue Finanzgenie, dieser Gil Blas des 19. Jahrhunderts, Schmeichler und Anwalt aller Regierungen, Günstling des Grafen von Olivarès wie des Herzog von Lerme, die hohen Posten zu gutem barem Geld verkaufen können? Schließlich muß das große Räderwerk der staatlichen Repräsentationsmaschine gut eingefettet werden, müssen Söhne, Enkel,

Cousins und Cousinen reichlich ausgestattet werden. Und auch die Höflinge und Kurtisanen, die Intriganten und Spekulanten, die an der Börse um die Ehre und die Zukunft unseres Landes spielen, die Kupplerinnen und Maitressen, die Spitzel und Polizeischreiber, die auf den Sturz Polens setzen, – muß man nicht dieses ganze Gesindel der Paläste und Salons mit Gold vollstopfen? Soll man denn nicht diesen ganzen Misthaufen zur Gärung bringen, der ja so vollendet die öffentliche Meinung befruchtet?

Das also ist die Regierung, die uns die Goldmäuler des Ministeriums als das Meisterwerk aller Systeme sozialer Organisation preisen, als die Summe all dessen, was in den Verwaltungsapparaten seit der Sintflut gut und vollkommen war. Das ist es, was sie als Höchstmaß menschlicher Vollkommenheit auf dem Gebiet des Staatswesens feiern. Schlicht gesagt, ist das die Theorie der bis an ihre äußersten Grenzen getriebenen Korruption. Der stärkste Beweis, daß diese Ordnung ausschließlich zum Zweck der Ausbeutung des Armen durch den Reichen errichtet wurde, daß man für diese Ordnung keine andere Basis als einen niederen und brutalen Materialismus gesucht hat, ist, daß die Intelligenz niederträchtig unterdrückt wird. In der Tat ist sie ein Garant der Moral, und die Moral, die aus Versehen in ein solches System eingeführt wird, könnte dort nur als unausbleibliches Element der Zerstörung wirken.

Ich frage Sie, meine Herren, ob Menschen mit Herz und Verstand, die von einer geistlosen Geldaristokratie auf die Stufe von Parias herabgewürdigt werden, nicht zutiefst eine so grausame Schmach empfinden? Wie können sie, angesichts der Schande ihres Landes, dem Leiden der Proletarier, ihrer unglücklichen Brüder, gleichgültig bleiben? Es ist ihre Pflicht, die Massen aufzurufen, damit das Joch des Elends und der Schmach zer schlagen werde. Diese Pflicht habe ich trotz aller Gefängnisse erfüllt; bis zum Sieg werden wir sie erfüllen und unseren Feinden entgegentreten. Wenn man hinter sich ein großes Volk weiß, das zur Eroberung seines Glücks und seiner Freiheit voranschreitet, dann muß man sich in die Gräben werfen, um ihm als Brücke den Weg zu bereiten.

Die Regierungsorgane wiederholen mit Wohlgefallen, daß es für die Beschwerden der Proletarier offene Wege gibt, daß die Gesetze ihnen legale Mittel zur Durchsetzung ihrer Interessen bieten. Das ist eine Verhöhnung. Immer ist die Steuer da, die sie

mit ihrem aufgerissenen Rachen verfolgt. Sie müssen Tag und Nacht arbeiten, um dem immer wiederkehrenden Hunger dieses Schlundes unaufhörlich Nahrung hinzuwerfen. Dabei sind sie noch glücklich, wenn ihnen etwas bleibt, um den Hunger ihrer Kinder zu unterdrücken. Das Volk schreibt nicht in den Zeitungen, es schickt keine Petitionen an die Kammern: das wäre verlorene Zeit. Mehr noch, alle Stimmen, die im politischen Bereich einen Widerhall finden, die Stimmen der Salons, die der Geschäfte, der Cafés, – in einem Wort, aller der Orte, wo sich das, was man die öffentliche Meinung nennt, bildet, diese Stimmen sind die der Privilegierten. Nicht eine gehört dem Volk. Es ist stumm. Es vegetiert vor sich hin, weit entfernt von den hohen Regionen, wo sein Schicksal geregelt wird. Wenn einmal – durch Zufall – von der Tribüne des Parlaments oder in der Presse einige Worte des Mitleids über sein Elend fallen, dann gebietet man ihnen schnell im Namen einer öffentlichen Sicherheit Schweigen, die es verbietet, diese brennenden Fragen auch nur zu berühren, oder man schreit: »Anarchie!« Wenn aber einige Menschen darauf beharren, dann läßt das Gefängnis diesem Geschrei, das die Verdauung der Minister stört, Gerechtigkeit widerfahren. Und dann, wenn ein großes Schweigen herrscht, sagt man: »Seht, Frankreich ist glücklich und friedlich: die Ordnung regiert!«

Wenn aber – trotz aller Vorkehrungen – der von Millionen Unglücklicher ausgestoßene Hungerschrei bis zu den Ohren der Privilegierten gelangt, dann toben und brüllen sie: »Das Recht muß seine Gewalt behalten! Eine Nation darf nur für das Recht in Leidenschaft geraten!« Sind nach Ihrer Meinung, meine Herren, alle Gesetze gut? Hat es niemals solche gegeben, die Sie erschrecken? Kennen Sie kein lächerliches, verhaßtes oder unmoralisches Gesetz? Ist es denn möglich, sich so hinter einem abstrakten Begriff zu verschanzen, hinter dem sich ein Chaos von 40 000 Gesetzen verbirgt, der zugleich das beste und das schlechteste umschließt? Man antwortet uns: »Wenn es schlechte Gesetze geben sollte, verlangt deren legale Reform; bis dahin, gehorcht . . .« Das ist ein noch bitterer Spott. Die Gesetze werden von 10 000 Wählern gemacht, von 10 000 Geschworenen angewandt und von 10 000 städtischen Nationalgarden ausgeführt, denn die ländlichen Nationalgarden, die zu sehr dem Volk gleichen, hat man vorsorglich aufgelöst. Diese Wähler, Geschworenen und Nationalgarden sind also dieselben Personen, die auf

sich die gegensätzlichsten Funktionen vereinen und zu gleicher Zeit Gesetzgeber, Richter und Soldaten sind. Derselbe Mann also, der am Morgen einen Abgeordneten wählt, d. h. das Gesetz schafft, wendet dieses Gesetz am Mittag in seiner Eigenschaft als Geschworener an und übte es am Abend auf der Straße in der Uniform der Nationalgarde aus. Und was tun die Proletarier in all diesen Entwicklungen? Sie zahlen.

Die Apologeten des repräsentativen Regierungssystems begründen ihre Lobeshymnen damit, daß dieses System die Dreiteilung der legislativen, exekutiven und judikativen Gewalten verwirklicht habe. Sie konnten gar nicht genug Worte der Bewunderung für dieses herrliche Gleichgewicht finden, das endlich das Problem der Harmonie von Ordnung und Freiheit, von Bewegung und Stabilität gelöst hätte. Nun gut! Es stellt sich heraus, daß gerade das parlamentarische System, so wie es die Apologeten anwenden, die drei Gewalten in den Händen einer kleinen Gruppe von Privilegierten konzentriert, die die gleichen Interessen vereinen. Stellt nicht diese Vermischung die entsetzlichste Tyrannei dar, selbst nach dem Urteil der Apologeten?

Was also geschieht? Der Proletarier ist draußen. Die Kamern, von den Käufern der Macht gewählt, fabrizieren unerschütterlich Steuer-, Straf- und Verwaltungsgesetze, deren einziges Ziel die Ausbeutung ist. Wenn das Volk, das vor Hunger schreit, heute von den Privilegierten den Verzicht auf ihre Vorrechte, von den Monopolherren die Aufgabe ihrer Monopole, von allen die Entsagung von ihrem Müßiggang verlangt, dann werden sie ihm ins Gesicht lachen. Was hätten die Adligen im Jahre 1789 gemacht, wenn man sie demütig angefleht hätte, ihre Feudalrechte niederzulegen? Sie hätten diese Unverschämtheit bestraft. Aber damals ist man anders vorgegangen!

Die Gerissensten dieser skrupellosen Aristokratie, die genau die Bedrohung kennen, die ihnen aus der Verzweiflung einer Menschenmenge ohne Brot erwächst, schlagen vor, das Elend ein wenig zu lindern. Nicht aus Menschlichkeit, das behüte Gott! – sondern einzig, um sich vor der drohenden Gefahr zu retten. Von den politischen Rechten soll man gar nicht erst reden. Es handelt sich nur darum, den Proletariern einen Knochen zum Nagen hinzuwerfen.

Andere Menschen mit besseren Absichten behaupten, das Volk sei der Freiheit überdrüssig und verlange nur zu leben. Ich weiß nicht, welche Anwandlung von Despotismus sie dazu ge-

bracht hat, das Beispiel Napoleons zu verherrlichen, der es verstand, die Massen um sich zu sammeln, indem er ihnen Brot gab und die Freiheit nahm. Es ist wahr, daß dieser despotische Gleichmacher sich für einige Zeit halten konnte, indem er der allgemeinen Begeisterung für die Gleichheit schmeichelte; denn er ließ all die diebischen Lieferanten erschießen, die heute frei wären, um als Abgeordnete gewählt zu werden. Dennoch ging er zugrunde, weil er die Freiheit getötet hatte. Dies sollte eine lehrreiche Warnung für die sein, die als seine Erben auftreten wollen.

Es ist falsch, wenn aus den Notschreien einer ausgehungerten Bevölkerung gefolgert wird, daß das unverschämte Wort des kaiserlichen Roms: *Panem et circenses!* wieder Gültigkeit habe. Das Volk bittet nicht mehr, das sollte man heute wissen. Es geht nicht darum, das Volk mit einigen Krümeln von einer prächtigen Tafel zu amüsieren; es braucht keine Almosen; allein durch sich selbst will es zu seinem Glück gelangen. Es will und es wird selbst die Gesetze machen, von denen es regiert werden muß. Dann erst werden die Gesetze nicht gegen das Volk gemacht sein; sie werden für es gemacht sein, weil sie von ihm gemacht werden. Wir gestehen niemandem das Recht zu, welche Großzügigkeit auch immer zu gewähren, die von irgendeiner anderen Laune wieder rückgängig gemacht werden könnte. Wir verlangen, daß die 33 Millionen Franzosen ihre Regierungsform selbst wählen und durch allgemeine Wahlen Vertreter ernennen, die den Auftrag erhalten, die Gesetze zu machen. Wenn diese Reform durchgesetzt ist, werden die Steuern, die den Armen zugunsten des Reichen berauben, unverzüglich abgeschafft und durch solche ersetzt, die auf einer gänzlich verschiedenen Grundlage beruhen. Anstatt den arbeitenden Proletariern zu nehmen, um den Reichen zu geben, muß sich die Steuer den Überfluß der Müßigen aneignen und ihn unter die Masse der Bedürftigen verteilen, die der Geldmangel zum Nichtstun verdammt; die unproduktiven Verbraucher müssen belastet werden, um die Quellen der Produktion zu befruchten; mehr und mehr muß die Abschaffung des öffentlichen Kredits, dieser eitrigen Wunde unseres Landes, erleichtert werden; schließlich muß der unheilvolle Börsenschwindel durch ein System von Nationalbanken ersetzt werden, die die arbeitenden Menschen in der Vermehrung ihres Vermögens unterstützen. So und nur so werden die Steuern eine Wohltat sein.

So und nicht anders verstehen wir die Republik, meine Herren. 1793 ist ein Schreckgespenst für all die Pfortner und Dominospieler. Beachten Sie, meine Herren, daß ich in voller Absicht vom allgemeinen Stimmrecht gesprochen habe, um damit deutlich unser Mißtrauen gegen gewisse Annäherungsversuche zu zeigen. Wir wissen genau, was eine Regierung im Todeskampf an Lügen, Verleumdungen, an lächerlichen oder falschen Märchen aufbietet, um diese alte Geschichte, die sie seit langem aufischt, wieder einigermaßen glaubhaft zu machen: die von dem Bündnis zwischen Republikanern und Carlisten², d. h. zwischen dem Gegensätzlichen, was es überhaupt nur gibt. Das ist ihre letzte Hoffnung, ihre letzte Zuflucht, um einige Unterstützung wiederzugewinnen. Und die dümmsten melodramatischen Verschwörungen, die widerwärtigsten Polizeischwänke erscheinen ihr ein nicht zu gefährliches Spiel, wenn sie es nur schafft, Frankreich mit dem gehaßten Carlismus zu schrecken und damit wenigstens für einige Tage noch die Republik hinauszuschieben, wohin Frankreich ohnehin im Wissen um sein künftiges Glück getrieben wird. Wen aber wird man von dieser widernatürlichen Verbindung überzeugen können? Haben die Carlisten nicht ihre Hände mit dem Blut unserer Freunde bes Fleckt, die auf dem Schafott der Restauration gemordet wurden? Wir vergessen unsere Märtyrer nicht so schnell. Haben nicht die Bourbonen 25 Jahre lang ganz Europa gegen den Geist der Revolution, gegen die Trikolore zusammengerottet und versuchen es heute noch? Diese Fahne ist nicht die Eure, Apostel der Scheinlegitimität! Sie ist die Fahne der Republik! Wir, die Republikaner, haben sie 1830 aufgezogen, ohne Euch, ja gegen Euch, die Ihr sie 1815 verbrannt habt! Und Europa weiß wohl, daß nur das republikanische Frankreich sie verteidigen wird, wenn das Königtum erneut nach ihr greift. Wenn es irgendwo eine natürliche Allianz gibt, dann zwischen Euch und den Carlisten. Nicht, daß Ihr Euch im Moment auf denselben Mann geeinigt hättet; sie halten an dem ihren fest, der nicht da ist. Aber Ihr werdet den Euren bestimmt billig hergeben, wenn es bequemer und einfacher ist, die Sache zu erreichen, die Ihr gemeinsam mit den Carlisten ersehnt, umso mehr, als Ihr doch nur zu Eurer alten Futterkrippe zurückkehren wollt.

² Es handelt sich hier um die französischen Legitimisten, die Partei von Karl X. In Analogie zu den spanischen Legitimisten, der Partei von Don Carlos, nennt sie Blanqui Carlisten.

Eigentlich ist das Wort Carlisten schon ein Unsinn; in Frankreich gibt und kann es nur Royalisten und Republikaner geben. Die Frage entscheidet sich täglich mehr zwischen diesen beiden Prinzipien; die Gutgläubigen, die an ein drittes Prinzip geglaubt haben, an eine Art Neutralität, die sie das »juste milieu« nannten, – sie geben nach und nach diesen Unsinn auf und fließen je nach ihren Neigungen und Interessen alle zu der einen oder anderen Fahne zurück. Aber Ihr, Ihr königlichen Herren, die Ihr nach Euren eigenen Worten die Monarchie macht, von Euch weiß man, unter welches Banner Eure Lehren Euch rufen. Ihr habt keine 18 Monate gewartet, es zu wählen. Als ich mir am 28. Juli 1830 um zehn Uhr morgens in einer Zeitungsredaktion herausnahm zu sagen, daß ich zum Gewehr und zur Kokarde der Trikolore greifen würde, da rief eine der heute mächtigsten Persönlichkeiten voller Entrüstung: »Mein Herr, die Trikolore mag wohl Ihre Fahne sein, aber sie wird niemals die meine sein. Die weiße Fahne ist die Fahne Frankreichs.« Damals wie heute wollten diese Herren ganz Frankreich auf einem Sofa³ festhalten.

Nun gut! Wir haben uns fünfzehn Jahre lang gegen die weiße Fahne verschworen, und nur zähneknirschend sahen wir sie auf den Tuileries und dem Hôtel de Ville wehen, dort, wo das Ausland sie aufgepflanzt hatte. Der schönste Tag unseres Lebens ist der gewesen, da wir sie durch den Dreck der Rinnsteine gezogen und die weiße Kokarde, diese Prostituierte des feindlichen Lagers, mit Füßen getreten haben. Es gehört ein seltenes Maß an Frechheit dazu, uns diese Anklage des Bündnisses mit den Royalisten vorzuhalten; und auf der anderen Seite ist es wahrlich eine ungeschickte Heuchelei, wenn man so tut, als ob man unsere angebliche Leichtgläubigkeit und kindliche Einfalt bemitleide, die uns – so sagt man – zum Narren der Carlisten gemacht haben soll. Wenn ich dies sage, dann nicht, um unsere Feinde durch Spott zu schlagen. Sie wännen sich stark, sie haben ihre Vendée. Sollen sie anfangen, wir werden ja sehen.

Übrigens – das wiederhole ich – ist es ohnehin notwendig, zwischen der monarchischen Monarchie und der republikanischen Republik zu wählen. Dann wird man sehen, wofür die Mehrheit ist. Wenn schon die Opposition in der Deputierten-

³ Unter der Restauration wurde das Wort Sofa (*canapé*) als ironische Bezeichnung für die Doktrinäre, (eine Fraktion der royalistisch-konstitutionellen Partei, geführt von Guizot, Royer-Collard u. a.) verwandt. Man sagte, daß diese Gruppe so klein sei, daß sie auf einem Sofa Platz habe.

kammer, so national sie auch ist, nicht völlige Einigkeit im Land herstellen kann, wenn sie der Regierung das Recht einräumt, sie wegen Untauglichkeit und Unvermögen anzugreifen, dann heißt das, daß sie es trotz der klaren Ablehnung des Königtums nicht gewagt hat, sich mit der gleichen Offenheit für die Republik zu erklären. Und obwohl sie benannt hat, was sie nicht wollte, so hat sie nicht das ausgesprochen, was sie wollte. Sie entschließt sich nicht, von diesem Wort Republik abzuweichen, mit dem die Vertreter der »Korruption« versuchen, der Nation Angst einzujagen, denn sie weiß genau, daß die Nation diese Sache fast einmütig will. Um zu erschrecken, hat man seit 40 Jahren mit einem unglaublichen Erfolg die Geschichte verfälscht. Aber die letzten 18 Monate haben viele Irrtümer aufgedeckt, viele Lügen enthüllt, und das Volk wird sich nicht länger mehr irreführen lassen. Es will Freiheit und Wohlstand. Die Behauptung, daß es bereitwillig alle seine Freiheiten für ein Stück Brot hergebe, ist eine Verleumdung: Man muß diese Beschuldigung an die politischen Atheisten zurückgeben, die sie aufgebracht haben. War es nicht das Volk, das in allen Krisen bereit war, seinen Wohlstand und sein Leben für moralische Interessen zu opfern? Ist es nicht 1814 das Volk gewesen, das eher sterben wollte, als die Ausländer in Paris zu sehen? Doch welches materielle Bedürfnis hätte es zu dieser Opfertat treiben sollen? Am 1. April hatte es genauso viel Brot wie am 30. März.

Was aber haben die Privilegierten getan, von denen man hätte annehmen können, daß sie so leicht von den großen Ideen des Vaterlands und der Ehre zu bewegen seien, weil sie doch ihrem großen Reichtum solch außergewöhnliche Empfindsamkeit verdanken; die zumindest besser als die anderen die verheerenden Auswirkungen der ausländischen Invasion hätten abschätzen können? Haben nicht sie die weiße Fahne in Anwesenheit des Feindes gehißt und die Stiefel der Kosaken geküßt? Was! Klassen, die der Entehrung des Landes applaudiert haben, die sich lauthals zu einem widerlichen Materialismus bekennen, die tausend Jahre Freiheit, Reichtum und Ruhm für drei Tage niederträchtig erkaufte Ruhe opfern würden, diese Klassen sollen das besondere Gut der nationalen Würde in ihren Händen haben! Weil die Korruption sie abgestumpft hat, sehen sie nur die tierischen Begierden des Volkes. Damit maßen sie sich das Recht an, ihm lediglich das zu gewähren, was man an Lebensmitteln braucht, sein viehisches Leben, das sie ausbeuten, zu erhalten.

Es war auch nicht der Hunger, der die Proletarier im Juli auf die Straßen und Plätze getrieben hat. Sie gehorchten dem Gefühl hoher Sittlichkeit, dem Wunsch, sich von der Knechtschaft durch einen großen Dienst für das Land freizukaufen. Der Haß auf die Bourbonen stand vor allem; denn das Volk hat die Bourbonen niemals anerkannt. Fünfzehn Jahre lang hat es diesen Haß in sich getragen, dabei immer im stillen auf eine Gelegenheit zur Rache wartend. Und, als schließlich seine kräftige Hand ihr Joch zerbrach, da glaubte es, auch die Abkommen von 1815 zu zerfetzen. Hier zeigte sich, daß das Volk ein klügerer Politiker als die Staatsmänner ist. Sein Instinkt sagte ihm, daß eine Nation keine Zukunft hat, wenn seine Vergangenheit mit einer Schande belastet ist, die nicht bereinigt wurde. Der Krieg also, – keineswegs, um wieder mit unsinnigen Eroberungen zu beginnen, sondern um Frankreich von der Entmündigung zu befreien, um seine Ehre, die erste Voraussetzung des Reichtums, wieder herzustellen. Der Krieg – um unseren europäischen Schwesternationen zu beweisen, daß wir ihnen nicht den für uns und für sie gleichermaßen verhängnisvollen Fehler nachtragen, der sie 1814 bewaffnet in das Innere Frankreichs hineinführte, sondern daß wir sie und uns zu rächen wissen, indem wir die verlogenen Könige bestrafen und unsern Nachbarn Frieden und Freiheit bringen! Das wollten die dreißig Millionen Franzosen, die mit Begeisterung das neue Zeitalter begrüßt haben.

Das hätte aus der Juli-Revolution hervorgehen müssen. Sie ist als Erfüllung unserer vierzig Jahre der Revolution gekommen. Unter der Republik hatte das Volk die Eroberung der Freiheit mit dem Hunger bezahlt. Das Kaiserreich hatte ihm einen gewissen Wohlstand gewährt und beraubte es dafür seiner Freiheit. Beide Regime vermehrten ruhmreich unser Ansehen im Ausland, dieses erste Bedürfnis einer großen Nation. Alles verlief 1815, und dieser Sieg des Auslandes dauerte fünfzehn Jahre. Was war also die Juli-Schlacht, wenn nicht eine Vergeltung für diese lange Niederlage und eine Erneuerung der Bande unserer Nationalität? Jede Revolution bedeutet einen Fortschritt! Mußte uns dann nicht diese den vollkommenen Genuß der Güter, die wir bisher nur teilweise erlangt hatten, zusichern, und mußte sie uns schließlich nicht all das wiedergeben, was wir durch die Restauration verloren hatten?

Freiheit! Wohlstand! äußeres Ansehen! das war die Devise, die auf der plebejischen Fahne von 1830 stand. Die Doktrinäre ha-

ben darauf gelesen: *Aufrechterhaltung aller Privilegien! Charta von 1814! Scheinlegitimität!* Folglich haben sie dem Volk Knechtschaft und Elend im Innern, Schande außerhalb gegeben. Haben denn die Proletarier nur für eine Änderung des Kopfes auf den Münzen, die sie so selten sehen, gekämpft? Sind wir so neugierig auf neue Münzen, daß wir Throne umstürzen, um uns diese Laune zu gönnen? Nach der Meinung eines Publizisten der Regierung haben wir im Juli auf der konstitutionellen Monarchie bestanden, mit einer kleinen Veränderung nur: Louis-Philippe an Stelle von Charles X. Nach ihm hat das Volk am Kampf nur als Werkzeug der Mittelklassen teilgenommen, d. h. daß die Proletarier Gladiatoren sind, die töten und sich töten lassen zur Unterhaltung und zum Nutzen der Privilegierten, die von den Fenstern applaudieren... natürlich nach beendeter Schlacht. Die Schrift, die diese schönen Theorien von der repräsentativen Regierung enthält, ist am 20. November erschienen; Lyon hat am 21. geantwortet⁴. Die Erwiderung der Lyoner war so unumstößlich, daß niemand mehr ein Wort über das Werk dieses Publizisten gesagt hat.

Welch einen Abgrund haben die Ereignisse von Lyon sichtbar gemacht! Das ganze Land war voller Mitleid beim Anblick dieser Gespensterarmee, die halb verhungert auf die Kanonen zu lief, um wenigstens schnell zu sterben.

Nicht nur in Lyon, überall sterben die Arbeiter, von der Steuer erdrückt. Diese Männer, die noch vor kurzem so stolz waren auf den Sieg, der ihren Auftritt auf der politischen Bühne mit dem Triumph der Freiheit verband; diese Männer, die ganz Europa wieder aufrichten sollten, sträuben sich gegen den Hunger, der ihnen nicht mehr genug Kraft läßt, um sich über so viel Schande zu entrüsten, die der Schande der Restauration hinzugefügt wurde. Selbst der Aufschrei des sterbenden Polen hat nicht vermocht, sie von der Betrachtung ihres eigenen Elends abzubringen, und sie haben sich den Rest ihrer Tränen bewahrt, um über sich und ihre Kinder zu weinen. Welche Leiden können das sein, die so schnell die ausgerotteten Polen vergessen machen konnten!

Das ist es, was die Doktrinäre für uns aus dem Frankreich der Juli-Revolution gemacht haben. Wer hätte das damals ge-

⁴ Mit der Losung »Arbeit oder den Tod!« erhoben sich am 21. November 1831 die Arbeiter der Seiden-Fabriken von Lyon. Dieser erste Proletariataufstand wurde blutig niedergeschlagen.

dacht! In diesen Tagen der Berausung, als wir mechanisch mit geschultertem Gewehr über aufgerissene Straßen und Barrikaden irrten, ganz betäubt von unserm Triumph, unsere Brust geschwollen vor Glück, als wir vom Erblassen der Könige und der Freude der Völker träumten, wenn das ferne Brausen unserer *Marseillaise* an ihre Ohren dringen würde; wer hätte damals gedacht, daß so viel Freude und Ruhm sich in solches Leid verwandeln würden! Wer hätte es gedacht beim Anblick dieser sechs Fuß großen Arbeiter, denen die Bürgerlichen um die Wette die Lumpen küßten, als sie zitternd aus ihren Kellern hervorkamen und immer wieder deren Uneigennützigkeit und deren Mut mit Tränen der Bewunderung bekräftigten. Wer hätte gedacht, daß sie vor Armut auf dieser Straße ihres Sieges sterben und daß ihre Bewunderer sie als *die Plage der Gesellschaft* beschimpfen würden!

Großartige Schatten! Ruhmvolle Arbeiter, denen ich auf dem Schlachtfeld zum Abschied die Hand gedrückt habe, deren vom Tode gezeichnetes Gesicht ich in Lumpen gehüllt habe, ihr starbt glücklich inmitten eines Sieges, der eure Nachkommen befreien sollte. Sechs Monate später habe ich eure Kinder in finsternen Gefängnissen wiedergefunden, und jeden Abend schlief ich auf meiner Pritsche ein beim Geräusch ihres Stöhnens, bei den Flüchen ihrer Henker und beim Zischen der Peitsche, die ihre Schreie zum Schweigen brachte.

Meine Herren, steckt nicht eine gewisse Unvorsichtigkeit hinter all den Beleidigungen gegen jene Menschen, die den Beweis ihrer Stärke erbracht haben und die sich heute in einem schlimmeren Zustand befinden als dem, der sie damals in den Kampf trieb? Ist es wirklich klug, dem Volk so schmerzlich beizubringen, daß es das Opfer seiner Mäßigung im Triumph wurde? Fühlt man sich so sicher, daß man der Milde der Proletarier nicht mehr bedarf und sich voller Sorglosigkeit der Gefahr aussetzen kann, sie unbarmherzig zu finden? Es sieht so aus, als ob man heute keine anderen Vorsichtsmaßregeln gegen die Rache des Volkes trifft, als deren Vision zu übertreiben, als wenn diese Übertreibungen, diese imaginären Gemälde von Mord und Plünderung das einzige Mittel wären, die Wirklichkeit zu beschwören. Es ist leicht, das Bajonett auf die Brust der Männer zu setzen, die ihre Waffen nach dem Sieg abgeliefert haben.

Weniger einfach wird es sein, die Erinnerung an diesen Sieg auszulöschen. Nahezu achtzehn Monate sind jetzt aufgewendet

worden, um Stück für Stück das wiederaufzurichten, was in 48 Stunden umgestürzt wurde, aber diese achtzehn Monate der Reaktion haben nicht einmal die Arbeit von drei Tagen erschüttert. Keine menschliche Kraft könnte die Tatsache, die sich abgespielt hat, ins Nichts zurückstoßen. Fragt doch denjenigen, der sich über eine Wirkung ohne Ursache beklagte, ob er noch die Hoffnung hat, daß es Ursachen ohne Wirkungen geben kann. Frankreich ist in den blutigen Umarmungen von 6000 Helden schwanger geworden, das Gebären kann lang und schmerzhaft sein, aber der Schoß ist kräftig, und die doktrinären Giftmischer werden dafür sorgen, daß es zu keiner Fehlgeburt kommt.

Ihr habt die Gewehre vom Juli beschlagnahmt. Jawohl, aber die Kugeln sind abgeschossen. Jede Kugel der Pariser Arbeiter ist auf dem Weg um die ganze Welt; sie treffen unaufhörlich; sie werden treffen, bis kein einziger Feind der Freiheit und des Glücks des Volkes mehr sein Haupt erhebt.

Übersetzung von Dagmar Dilcher

Anmerkungen des Herausgebers

Dieser Prozeß wurde gegen die fünfzehn Vorsitzenden der »Société des Amis du Peuple« (Gesellschaft der Volksfreunde) inszeniert. Anlaß war die Publikation einer Serie von Artikeln in der Zeitschrift »Au peuple«, deren Verfasser Raspail, Gervais, Trélat, Blanqui, Thouret, Hubert, Delaunay und andere gewesen waren. Diese Artikel propagierten die Republik und waren voller Angriffe gegen das Regime Louis-Philippe.

Wer die Suppe gekocht hat, muß sie aufessen

(1834)

Der Reichtum stammt von der Intelligenz und der Arbeit, der Seele und dem Leben der Menschheit. Aber diese zwei Kräfte können sich nur mit Hilfe eines passiven Elementes, des Erdbodens, welchen sie durch ihre vereinigten Anstrengungen nutzbar machen, betätigen. Es scheint also, daß dieses unerläßliche Mittel allen Menschen gehören müßte. Das ist aber keineswegs so.

Einige Individuen haben sich durch List oder Gewalt des gemeinsamen Bodens bemächtigt und haben, indem sie sich zu Besitzern desselben erklärten, durch Gesetze festgestellt, daß derselbe für immer ihr Eigentum bleiben und daß dieses Eigentumsrecht die Grundlage der sozialen Einrichtung bilden soll, d. h. daß dieses Recht dominieren und alle menschlichen Rechte, sogar das Recht zu leben, nach Bedürfnis unterdrücken solle, falls irgendeines das Unglück haben sollte, mit dem Vorrecht der Minderzahl in Konflikt zu kommen.

Dieses Eigentumsrecht breitete sich in logischer Folge vom Grund und Boden auf andere Mittel und angehäuften Produkte der Arbeit aus, welche mit dem Gattungsnamen Kapitalien benannt werden. Da nun die Kapitalien, an und für sich unfruchtbar, nur durch die Arbeit Früchte tragen, und da sie andererseits notwendigerweise der für die sozialen Kräfte geschaffene Rohstoff sind, so sieht sich die von dem Besitz desselben ausgeschlossene Majorität zu Zwangsarbeiten zum Vorteil der besitzenden Minorität verurteilt. Weder die Mittel noch die Früchte der Arbeit gehören den Arbeitern, sie gehören vielmehr den Tagedieben. Die gefräßigen Zweige saugen den Saft des Baumes zum Schaden der fruchttragenden Äste auf, die Hornissen verschlingen den von den Bienen erzeugten Honig.

So beschaffen ist unsere soziale Ordnung, welche auf die Eroberung gegründet ist und so die Bevölkerung in Sieger und in Besiegte geteilt hat. Die logische Folge einer solchen Einrichtung ist die Sklaverei. Sie ließ auch nicht auf sich warten. Da der Boden seinen Wert nur aus dem Anbau zog, so schlossen die Be-

vorzugten von dem Recht, den Erdboden zu besitzen, auf das Recht, auch das Menschenvieh, welches ihn fruchtbar macht, zu besitzen. Sie verlangten dasselbe zuerst als eine Vervollständigung ihres Grundbesitzes, hernach in weiterer Schlußfolgerung als ein persönliches Eigentum, welches vom Boden unabhängig sei.

Indessen – das Prinzip der Gleichheit, welches in die Herzen eingegraben ist und welches im Laufe der Zeit danach trachtet, durch jedes Mittel die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu vernichten, wird dem ruchlosen Eigentumsrecht den ersten Schlag versetzen, indem es die Bedientensklaverei hinwegfegt wird. Das Privilegium muß sich dann darauf beschränken, Menschen nicht mehr als mobilen Besitz, sondern als immobilien und untrennbaren Annex des immobilien Bodens zu besitzen.

Im 16. Jahrhunderte führte eine mörderische Verschlimmerung der Unterdrückung die Sklaverei der Schwarzen herbei, und heute noch besitzen die Einwohner eines für französisch gehaltenen Landes Menschen auf Grund desselben Rechtes, wie Kleider und Pferde. Es ist ja schließlich ein geringerer Unterschied zwischen den sozialen Zuständen der Kolonien und den unsrigen, als man gewöhnlich glaubt. Es ist freilich nicht denkbar, daß nach 18 Jahrhunderten des Kampfes zwischen Privilegium und Gleichheit das Land, der Schauplatz und der Hauptstreiter dieses Kampfes, noch die Sklaverei in ihrer brutalen Nacktheit ertragen könnte. Aber die Tatsache existiert ohne den Namen, und das Eigentumsrecht ist deshalb, weil es in Paris scheinheiliger, als auf Martinique¹ ist, nicht weniger störrig, nicht weniger ein Unterdrücker.

Die Sklaverei besteht ja schließlich durchaus nicht bloß darin, daß man die Sache eines Menschen oder der Sklave der Erdscholle ist. Derjenige ist nicht frei, welcher der Arbeitswerkzeuge beraubt, der Willkür der Bevorzugten, welche die Besitzer derselben sind, preisgegeben bleibt. Dieses Anhäufen und nicht diese oder jene politische Verfassung ist es, welche die Volksmassen zu Sklaven macht. Die erbliche Übertragung des Bodens und der Kapitalien bringt die Bürger unter das Joch der Eigentümer. Sie haben dabei keine andere Freiheit, als die, ihren Herrn zu wählen.

Deshalb hört man ohne Zweifel die spöttischen Worte: »Die Reichen lassen die Armen arbeiten« – beinahe so wie die Pflan-

¹ Martinique, eine der kleinen Antillen und französische Kolonie.

zer ihre Negersklaven arbeiten lassen, nur mit ein wenig größerer Gleichgültigkeit für das menschliche Leben. Denn der Arbeiter ist kein zu schonendes Kapital, wie der Sklave; sein Tod ist kein Verlust, es gibt immer genügenden Ersatz. Der Lohn hat, obgleich er kaum genügt, um das Leben zu fristen, den Vorzug, zu bewirken, daß das ausgebeutete Fleisch sich rasch vermehrt; er führt den Stamm zur Dienstleistung der Reichen weiter, indem er so von Geschlecht zu Geschlecht diese doppelte Erbschaft von Überfluß und Elend, von Genuß und Schmerz, welche die Elemente unserer Gesellschaft darstellt, aufrecht erhält. Wenn der Proletarier genug gelitten hat und es den Nachkommen überläßt, selbst wieder zu leiden, überliefert er in einem Spital seine Körper der Wissenschaft als ein Mittel zum Studium, um seine Herren zu kurieren.

Das sind die Früchte des Raubes der Arbeitsmittel! Für die Volksmassen unaufhörliche Schmerzen, kaum ein Obolus für diesen Tag, nie ein sicherer nächster Tag, und die Hungersnot, wenn eine Laune des Zornes oder der Furcht diese Mittel entzieht! Für die Bevorzugten absolute Selbstherrschaft, das Recht über Leben und Tod! Sie haben volle Hände, sie können warten. Bevor die Erschöpfung ihrer Vorräte sie zur Übergabe zwingt, wird der letzte Plebejer bereits gestorben sein.

Wer erinnert sich nicht der Not im Jahre 1831, als das Kapital sich aus Furcht oder Rache versteckt hatte? Die Barone des Geldschranks betrachteten damals von ihrem Holländerkäse aus kalt die Angst des Volkes, welches zum Danke für sein im Dienst ihrer bürgerlichen Eitelkeit vergossenes Blut vom Hunger hinweggerafft wurde. — Die Repressalien des Streikes sind unmöglich.

Die Arbeiter von Lyon versuchten dieselben, aber um welchen Preis! 60 000 Menschen mußten einigen Dutzenden von Fabrikanten nachgeben und sie um Gnade bitten. Der Hunger bändigte den Aufruhr. Und das ist doch kein solches Wunder wie diese Regung des Widerstandes! Welcher Leiden bedurfte es, um die Geduld dieses Volkes zu ermüden und es endlich zum Widerstand gegen die Unterdrückung zu bringen!

Der Arme kennt nicht die Quelle seiner Leiden. Die Unwissenheit, die Tochter der Unterjochung, macht aus ihm ein gelehriges Werkzeug der Bevorrechtigten. Was kann er von Arbeit erdrückt, dem intellektuellen Leben fremd, von diesen sozialen Erscheinungen verstehen, in denen er die Rolle des Lasttieres

spielt? Er empfängt als eine Wohltat, was man ihm von den Früchten seines Schweißes zu lassen geruht, und er sieht in der Hand, welche ihn ausbeutet, nur die Hand, welche ihn ernährt, und ist immer bereit, auf ein Zeichen seines Herrn den Vermessenen zu zerreißen, welcher es versucht, ihm eine bessere Bestimmung zu zeigen.

Die Menschheit marschiert also mit einer Binde vor den Augen, und sie hebt dieselbe nur in langen Zwischenräumen in die Höhe, um flüchtig ihren Weg zu betrachten. Ein jeder Schritt auf dem Wege des Fortschrittes zerschmettert das Lenkseil, welches sie diesen Schritt machen ließ. Immer wurden ihre Heroen auch ihre Opfer. Die Gracchen wurden von einem durch die Zurufe der Patrizier aufgehetzten Volksschwarm in Stücke zerrissen. Christus starb am Kreuz unter dem Freudengeheul der von den Pharisäern und den Priestern aufgehetzten Judenmenge, und vor kurzem erst starben die Verteidiger der Gleichheit auf dem Schafott der Revolution wegen des Undankes und der Dummheit des Volkes, welches zuließ, daß die Verleumdung das Andenken derselben dem Fluch weihte. Noch heutzutage weisen die Söldlinge des Privilegiums jeden Tag die Franzosen an, das Grab dieser Märtyrer anzuspeien.

Schwer ist es, dem Proletariat die Augen über seine Bedrucker zu öffnen. Wenn es sich zu Lyon wie ein Mann erhoben hat, geschah dies, weil der offenbare Gegensatz der Interessen nicht einmal der eigensinnigsten Verblendung mehr eine Täuschung gestattete. Da offenbarte sich die Menge von Haß und Wildheit, welche die Seelen dieser Kaufleute in sich fassen! Als das Blutbad drohte, eilten von allen Seiten Kanonen, Pulverwagen, Pferde, Soldaten zum Kampfe herbei. Den Aufständischen wurde nur die Wahl gelassen, entweder zur Pflicht zurückzukehren oder unter den Kartätschen zu sterben. Die Pflicht des Lyoner Arbeiters ist es aber, vor Hunger zu weinen und dabei für die Vergnügungen des Reichen Gewebe von Gold, Seide und Glastropfen zu verfertigen.

Aber eine so harte Tyrannei hat ihre Gefahren: den Groll, die Revolte. Um die Gefahr zu beschwören, versucht man es, Kain mit Abel zu versöhnen. Aus der Notwendigkeit des Kapitals als Arbeitsmittel sucht man die Gemeinsamkeit der Interessen und folglich die Solidarität zwischen dem Kapitalisten und dem Arbeiter abzuleiten. Was für Phrasen werden über diesen brüderlichen Plan künstlich erdichtet! Das Schaf wird nur we-

gen seiner Gesundheit geschoren, es ist dafür Dank schuldig. Unsere Aeskulape verstehen es, die Pille zu vergolden.

Diese Predigten treffen noch auf Leichtgläubige, doch auf wenige. Jeder Tag verbreitet helleres Licht über diese vorgebliche Assoziation des Parasiten und seines Opfers. Die Taten reden ihre Sprache, sie beweisen den Zweikampf, den Zweikampf auf Leben und Tod zwischen der *Revenue* und dem Lohn. Wer wird unterliegen? Es ist dies eine Frage der Gerechtigkeit und des richtigen Urteiles. Untersuchen wir!

Keine Gesellschaft ohne Arbeit, folglich keine Tagediebe, welche kein Bedürfnis nach Arbeitern hätten! Aber welches Bedürfnis nach Tagedieben haben die Arbeiter? Ist das Kapital in ihren Händen nur produktiv, wenn es ihnen nicht selbst gehört? Ich nehme an, daß das Proletariat in Massen fliehen und sein Heim und seine Leiden in irgendeine entfernte Gegend übertragen würde. Würde es vielleicht wegen der Abwesenheit seiner Herren sterben? Könnte sich die neue Gesellschaft nur dann bilden, wenn sie Herren des Bodens und des Kapitals schaffen und einer Kaste von Faulenzern den Besitz aller Arbeitsmittel ausliefern würde? Ist kein sozialer Mechanismus ohne diese Teilung in Eigentümer und Besoldete möglich?

Dagegen, wie komisch wäre es, die Miene unserer stolzen Oberherren zu sehen, wenn sie sich von ihren Sklaven verlassen sehen würden! Was würden sie mit ihren Palästen, mit ihren Werkstätten, mit ihren verlassenem Feldern anfangen? Sie müßten inmitten ihrer Reichtümer vor Hunger sterben, oder sie müßten ein Arbeitskleid anziehen, den Karst ergreifen und ihrerseits gehorsam über irgendeinem Erdbrocken schwitzen. Wie viel würden sie für alle anbauen? Ich stelle mir vor, daß sie in einer Unterpräfektur gemächlich Platz fänden.

Aber ein Volk von 32 Millionen Seelen zieht sich nicht mehr auf den Berg Aventin zurück. Besehen wir also die umgekehrte, eher durchführbare Hypothese! Eines schönen Morgens verlassen die Nichtsteuer, neue Biase², den Boden Frankreichs, welcher in den arbeitsamen Händen bleibt. Tag des Glückes und des Triumphes! Welche ungeheure Erleichterung für so viele Millionen von Seelen, welche von der Last befreit sind, die sie bedrückt! Wie würde diese Menge aus voller Lunge aufatmen! Bürger, stimmt aus vollem Herzen den Sang der Erlösung an!

² Bias, einer der 7 Weisen Griechenlands, dessen Spruch: *Omnia mea mecum porto* allbekannt ist.

Ein Axiom lautet also: Die Nation wird durch den Verlust eines Arbeiters ärmer, durch den eines Nichtstuers reicher. Der Tod eines Reichen ist eine Wohltat.

Ja! Das Eigentumsrecht neigt sich seinem Ende zu. Die prophetischen Geister prophezeien und rufen seinen Untergang herbei. Das Prinzip der *Essäer* von der Gleichheit untergräbt es seit 18 Jahrhunderten langsam durch die allmähliche Abschaffung aller Sklavereien, welche die Grundlagen seiner Macht bildeten. Es wird eines Tages mit den letzten Vorrechten, welche ihm als Zufluchtsort dienen, verschwinden. Die Gegenwart und die Vergangenheit verbürgen uns diese Lösung. Denn die Menschheit ist niemals stationär, sie macht entweder Fortschritte oder geht zurück. Ihr allmählicher Vormarsch führt sie zur Gleichheit; ihr Rückschritt geht wieder durch alle Stufen des Privilegiums bis zur persönlichen Sklaverei, dem letzten Wort des Eigentumsrechtes, zurück. Bevor sie von da wieder zurückkehren würde, wäre gewiß die europäische Zivilisation vernichtet. Aber durch welche Sintflut sollte dies geschehen? Durch eine russische Invasion? Im Gegenteile, der Norden ist es, der selbst vom Prinzip der Gleichheit ergriffen werden wird, welches die Franzosen zur Eroberung der Völker führen. Die Zukunft ist nicht zweifelhaft.

Wir betonen sofort, daß die Gleichheit nicht die Ackerverteilung bedeutet. Die unendliche Zerstückelung des Bodens würde ja im Grunde am Eigentumsrecht nichts ändern. Der Reichtum, welcher eher vom Besitz der Arbeitsmittel als der Arbeit selbst stammt, das Genie der Ausbeutung würde, wenn es aufrechterhalten bliebe, es bald verstehen, durch die Wiedererwerbung großer Vermögen die soziale Ungleichheit wiederherzustellen.

Die Assoziation, an die Stelle des individuellen Eigentumes gesetzt, wird allein durch die Gleichheit das Reich der Gerechtigkeit begründen. Daher stammt der wachsende Eifer der Zukunftsmenschen, die Elemente der Assoziation zu erklären und ins Licht zu setzen. Vielleicht werden auch wir unseren Anteil zur gemeinsamen Arbeit beitragen.

Anmerkungen des Herausgebers

Dieser Artikel war für die Nummer der von Blanqui herausgegebenen Zeitschrift *Libérateur* bestimmt, die im März 1834 erscheinen sollte, dann aber nicht mehr erscheinen konnte. Blanqui hat diesen Artikel später überarbeitet und in seine »gesammelten nationalökonomischen Schriften« aufgenommen: *Kritik der Gesellschaft*, Band 2, Leipzig, Verlag von Otto Wigand, 1886, S. 63-68

Die Aufnahme in die Gesellschaft der Jahreszeiten

Der Kandidat wird mit verbundenen Augen hereingeführt.

Der Präsident zum Vorsteller: Wie heißt der neue Bruder, den du vor uns führst? . . .

Zum Kandidaten: Bürger (. . .), was ist dein Alter? dein Beruf? dein Geburtsort? deine Wohnung? Mit welchen Mitteln bestreitest du deine Existenz?

Hast du über den Schritt nachgedacht, den du in diesem Augenblick vollziehst, über die Verpflichtung, die du gerade eingegangen bist? Bist du dir klar darüber, daß Verräter mit dem Tod bestraft werden?

Schwöre also, Bürger, niemandem etwas von dem zu verraten, was sich hier abspielen wird.

Der Präsident stellt die folgenden Fragen: 1. Was denkst du über das Königtum und die Könige? – Daß sie für das Menschengeschlecht ebenso gefährlich sind wie der Tiger für die anderen Tiere. – 2. Wer sind jetzt die Aristokraten? – Der Geburtsadel ist im Juli 1830 abgeschafft worden. Er ist durch den Geldadel ersetzt worden, der ebenso gierig ist wie sein Vorgänger. – 3. Darf man sich mit dem Sturz des Königtums zufriedengeben? – Man muß alle Aristokraten stürzen, alle Privilegien aufheben. – 4. Was müssen wir an seine Stelle setzen? – Die Regierung des Volkes durch sich selbst, d. h. die Republik. – 5. Sind die, die Rechte haben, ohne irgendwelche Pflichten zu erfüllen, wie jetzt die Aristokraten, ein Teil des Volkes? – Sie dürfen nicht dazu gehören. Sie sind für den Körper der Gesellschaft das, was der Krebs für den menschlichen Körper ist: die erste Bedingung dafür, daß der gesellschaftliche Körper zum Zustand der Gerechtigkeit zurückkehrt, ist die Ausrottung der Aristokratie. – 6. Könnte sich das Volk sofort nach der Revolution selbst regieren? – Da der gesellschaftliche Zustand verdorben ist, braucht man Radikalmittel, um zu einem gesunden Zustand zu kommen; d. h. das Volk braucht für eine gewisse Zeit die revolutionäre Gewalt.

– 7. Welches sind also zusammengefaßt deine Grundsätze? – Daß man das Königtum und alle Adelherrschaften ausrotten und sie durch die Republik, d. h. die Herrschaft der Gleichheit ersetzen muß. Um aber zu dieser Herrschaft zu gelangen, muß revolutionäre Gewalt angewendet werden. Sie versetzt das Volk in die Lage, seine Rechte selbst auszuüben.

Bürger, die Prinzipien, die du gerade ausgesprochen hast, sind die einzig rechten, die einzigen, die die Menschheit zu dem Ziel führen werden, das ihr bestimmt ist. Aber ihre Verwirklichung ist nicht einfach. Unsere Feinde sind zahlreich und mächtig; sie verfügen über alle gesellschaftlichen Herrschaftsmittel. Wir, die Republikaner, haben selbst einen geächteten Namen; wir haben nichts als unseren Mut und unser gutes Recht. Noch ist Zeit, denk an alle Gefahren, denen du dich aussetzt, wenn du in unsere Reihen trittst. Das Opfer des Glücks, der Verlust der Freiheit, der Tod vielleicht, – bist du bereit, das alles auf dich zu nehmen?

Deine Antwort ist uns der Beweis deines Mutes. Erhebe dich, Bürger, und leiste den folgenden Eid:

»Im Namen der Republik schwöre ich allen Königen, allen Aristokraten, allen Unterdrückern der Menschheit ewigen Haß. Ich schwöre dem Volk absolute Treue, allen Menschen – außer den Aristokraten – Brüderlichkeit; ich schwöre, die Verräter zu bestrafen. Ich verspreche, mein Leben hinzugeben, sogar auf das Schafott zu steigen, wenn dieses Opfer notwendig ist, die Herrschaft der Volksgewalt und der Gleichheit herbeizuführen.«

Der Präsident gibt ihm einen Dolch in die Hand.

»Ich will mit dem Tod des Verräters bestraft, mit diesem Dolch durchbohrt werden, wenn ich diesen Eid breche. Ich bin einverstanden, wie ein Verräter behandelt zu werden, wenn ich auch nur das geringste an irgend jemanden verrate, selbst an meinen nächsten Verwandten, wenn er nicht Mitglied der Vereinigung ist.«

Der Präsident: Bürger, setz dich. Die Gesellschaft nimmt deinen Schwur an. Du gehörst von nun an zu der Vereinigung, arbeite mit uns an der Befreiung des Volkes.

Bürger, dein Name wird unter uns nicht genannt; hier ist deine Mitgliedsnummer. Du mußt dir Waffen und Munition besorgen. Das Komitee, das die Gesellschaft leitet, wird bis zu dem Moment, da wir zu den Waffen greifen, unbekannt bleiben. Bürger, es ist eine deiner Aufgaben, die Prinzipien der Vereini-

gung zu verbreiten. Wenn du treue und verschwiegene Bürger kennst, mußt du sie uns vorstellen.

Der Kandidat wird hinausgeführt.

ZU DEN WAFFEN, BÜRGER!

Aufruf des Komitees der Gesellschaft der Jahreszeiten
(12. Mai 1839)

Die Schicksalsstunde der Unterdrücker hat geschlagen.

Der feige Tyrann der Tuilerien lacht noch über den Hunger, der die Eingeweide des Volkes zerfrißt; aber das Maß seiner Verbrechen ist voll. Jetzt endlich werden sie ihre Strafe erhalten.

Das verratene Frankreich und das Blut unserer ermordeten Brüder schreien nach uns und verlangen Rache. Schrecklich sei sie, denn sie hat zu lange gezögert. Die Ausbeutung muß endlich untergehen und die Gleichheit auf den Trümmern des Königtums und der Aristokratie triumphieren.

Die provisorische Regierung hat militärische Befehlshaber bestimmt, die den Kampf leiten. Diese Chefs kommen aus Euren Reihen, folgt ihnen! Sie führen Euch zum Sieg.

Es sind ernannt:

Auguste Blanqui, zum Oberbefehlshaber;

Barbès, Martin-Bernard, Quignot, Meillard, Nétaré – zu Divisionskommandanten der republikanischen Armee.

Volk, steh auf! und Deine Feinde werden wie Staub vor dem Wirbelsturm verschwinden. Schlag zu, rotte sie unbarmherzig aus, die niederträchtigen Schergen, die freiwilligen Komplizen der Tyrannei. Aber reich diesen Soldaten die Hand, die aus Deiner Mitte kommen und die niemals die mörderischen Waffen gegen Dich richten werden.

Vorwärts! Es lebe die Republik!

Die Mitglieder der provisorischen Regierung:

Barbès, Voyer d'Argenson, Auguste Blanqui, Lammenais, Martin-Bernard, Dubosc, Laponeraye

Paris, am 12. Mai 1839

Übersetzung von Dagmar Dilcher

Für die Rote Fahne

(26. Februar 1848)

Wir sind nicht mehr im Jahr 93! Wir sind im Jahr 1848!

Die Trikolore ist nicht die Fahne der Republik! Sie ist die Fahne von Louis-Philippe und der Monarchie. Im Namen der Trikolore geschahen die Metzereien in der Rue Transnonain¹, in der Vorstadt Vaise und in Saint-Etienne. Zwanzigmal ist sie vom Blut der Arbeiter durchtränkt.

Das Volk hat die roten Farben auf den Barrikaden von 48 gehißt, wie im Juni 1832, im April 1834 und im Mai 1839. Sie haben die doppelte Weihe der Niederlage und des Sieges erhalten. Sie sind von jetzt ab die Farben des Volkes.

Gestern noch flatterten sie stolz auf unseren öffentlichen Gebäuden.

Heute zerrt sie die Reaktion schändlich in den Dreck und wagt, sie mit ihren Schandtaten zu beflecken.

Man sagt, sie sei eine Blutfahne. Aber nur das Blut von Märtyrern hat sie zur roten Standarte der Republik gemacht.

Ihr Fall ist eine Beleidigung des Volkes, eine Entweihung seiner Toten. Die Fahne der städtischen Garde wird ihre Gräber überschatten.

Schon beginnt das Wüten der Reaktion. Erkennt sie an ihren Gewalttaten. Die Männer der royalistischen Clique, den Mund voller Beleidigungen und Drohungen, ziehen durch die Straßen und reißen die roten Bänder aus den Knopflöchern der Bürger.

Arbeiter! Eure Fahne ist es, die da fällt. Paßt auf! Es wird nicht lange dauern, bis die Republik ihr nachfolgt.

Übersetzung von F. Deppe

Anmerkungen des Herausgebers

Die rote Fahne, Symbol der proletarischen Revolution, beherrschte die ersten Tage der Februarrevolution von 1848. Zwischen dem 22. und dem 25. Februar hatte es den Anschein, als ob die rote Fahne sich als Fahne der II. Republik durchsetzen würde. 200 000 Menschen demonstrierten am 24. Februar vor dem

Hôtel de Ville mit roten Fahnen für die Republik, und am 25. wehte die rote Fahne von fast allen Fenstern und Dächern. Die Trikolore war durch das Regime Louis-Philippes diskreditiert und unpopulär geworden. Diese breite Bewegung für die rote Fahne stieß auf den Widerstand der provisorischen Regierung. Am 26. April entschied sich die provisorische Regierung endgültig mit der folgenden Proklamation für die Trikolore:

»Die provisorische Regierung erklärt die Trikolore zur Fahne der Nation. Ihre Farben sollen in der Folge geordnet sein, wie sie die Französische Republik angenommen hatte. Auf der Fahne stehen die folgenden Worte: Französische Republik, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – drei Worte, die im weitesten Sinne die demokratischen Lehren erklären, deren Symbol diese Fahne ist und deren Tradition sie zugleich fortführt.

Als Zeichen der Einheit und als würdiges Andenken an den letzten Akt der Revolution des Volkes werden die Mitglieder der provisorischen Regierung und die anderen Vertreter der Regierung eine rote Rosette tragen. Diese wird auch am Schaft der Fahne angebracht werden.«

Blanquis Aufruf für die rote Fahne wurde am gleichen Tag geschrieben.

¹ Am 13. und 14. April 1834 hatte es einen Volksaufstand gegen die königliche Regierung gegeben. Dieser Aufstand wurde, besonders in der Rue Transnonain, blutig niedergeschlagen.

AN DIE DEMOKRATISCHEN CLUBS VON PARIS

Manifest vom 22. März 1848

Die Republik wäre ein Betrug, wenn sie nichts anderes wäre als die Ersetzung einer Regierungsform durch eine andere. Es genügt nicht, die Worte auszuwechseln; die Dinge müssen verändert werden.

Die Republik – das ist die Emanzipation des Arbeiters; das ist das Ende der Herrschaft der Ausbeutung. Sie ist das Kommen einer neuen Ordnung, die die Arbeit von der Tyrannei des Kapitals befreit.

Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! Diese Devise, die an der Stirnseite unserer öffentlichen Gebäude prangt, darf nicht eine nichtssagende Opernkulisse sein.

Keine Spielzeuge! Wir sind keine Kinder mehr. Es gibt keine Freiheit, wenn man kein Brot hat. Es gibt keine Gleichheit, wenn der Überfluß neben dem Elend ein Skandal ist. Es gibt keine Brüderlichkeit, wenn die Arbeiterin sich mit ihren hungrigen Kindern vor den Toren der Paläste dahinschleppt.

Arbeit und Brot! Die Existenz des Volkes darf nicht den Schrecken und der Gier des Kapitals preisgegeben werden.

Die Gesellschaften des Volkes, die unsere Prinzipien teilen, sind eingeladen, drei Delegierte zu wählen, die sich am Sonntag, den 26. März um elf Uhr morgens im Konferenzsaal, Rue des Poiriers, nahe der Sorbonne, zum Zentralkomitee der Wahlen vereinigen werden. Die Delegierten der Clubs werden einzeln eingelassen und müssen ordentlich von ihrer entsprechenden Gesellschaft legitimiert sein.

Übersetzung von F. Deppe

Anmerkung des Herausgebers

Das »Manifest vom 22. März 1848« wurde von Blanqui als Prinzipienklärung für einen Zusammenschluß und die zentrale Organisation der linken Clubs geschrieben. Ursprünglich war diese Idee des Zusammenschlusses ausgegangen vom Club der Revolution, dem der Blanqui-Rivale Barbès präsiidierte. Der Blanqui-Club, die Zentrale Republikanische Gesellschaft, schloß sich jedoch diesem Vorschlag an.

Das Manifest wurde unter dem Eindruck der Massendemonstrationen des 16. und 17. März verfaßt. Am ersten Tage hatten die vorwiegend bürgerlichen Eliteeinheiten der Nationalgarde gegen ihre bevorstehende Auflösung protestiert. Am folgenden 17. März antwortete die Linke mit einer Gegendemonstration, bei der der Abzug der Truppen aus der Hauptstadt sowie die Verschiebung der Offizierswahlen der reformierten Nationalgarde und vor allem die Wahlen zur Nationalversammlung gefordert wurden. Diese Demonstration der 200 000, die von der Regierung und den besitzenden Klassen als schreckliche Warnung empfunden wurde, endete als Fehlschlag: Ohne daß die Petitionen der Demonstranten angenommen wurden, gelang es der Überredungskunst von Ledru-Rollin, Louis Blanc und Lamartine, daß sich die Demonstration friedlich auflöste. Das Fiasko des 17. März war für Blanqui das entscheidende Zeichen, daß die Revolutionswelle zugunsten der Konterrevolution an Kraft verlor. Während er noch einer der Hauptorganisatoren der Demonstration des 17. März war und in Paris an diesem Tage das Gerücht eines von Blanqui geplanten Umsturzes umging, schloß er sich den folgenden Demonstrationen nur noch widerwillig an, da er bereits am möglichen Erfolg der revolutionären Linken zweifelte.

WARNUNG AN DAS VOLK!

(Toast vom 25. Februar 1851)

Welche Klippe bedroht die Revolution von morgen? Die Klippe, an welcher die Revolution von gestern gescheitert ist, die beklagenswerte Popularität verkappter Bourgeois, die die Rolle von Volkstribunen spielen.

Ledru-Rollin, Louis Blanc, Crémieux, Marie, Lamartine, Garnier-Pagès, Dupont (de l'Eure), Flocon, Albert, Arago, Marrast¹!

Verderbenschwere Liste! Unheilvolle Namen, mit Blut geschrieben auf alle Pflaster des demokratischen Europas!

Die provisorische Regierung hat die Revolution getötet! auf ihr Haupt falle die Verantwortung für alles Unglück! auf ihr Haupt das Blut von so viel tausend Schlachtopfern!

Die Reaktion hat nur ihr Handwerk geübt, indem sie die Demokratie erwürgte. Das Verbrechen fällt den Verrätern zur Last, die das vertrauende Volk zu Führern angenommen hatte und die es der Reaktion überlieferten.

Miserabele Regierung! Den Angstrufen, den Bitten zum Trotz schleudert sie die 45-Centime-Steuer unter das Landvolk und treibt es zur Verzweiflung, zum Aufstand².

Sie behält die royalistischen Generalstäbe, den royalistischen Richterstand, die royalistischen Gesetze bei. Verrat!

Sie fällt am 16. April über die Pariser Arbeiter her, wirft die von Limoges ins Gefängnis und kartätscht am 27. die von Rouen zusammen; sie läßt alle ihre Hetzhunde los und hält eine Treibjagd auf alle wahren Republikaner. Verrat, Verrat!

Auf sie, auf sie allein die furchtbare Last der Unglücksfälle, die die Revolution von 1848 vernichtet haben!

Oh, es gibt große Verbrecher, aber die größten von allen sind sie, in denen das Volk, getäuscht durch Tribünenphrasen, sein Schwert und Schild erblickte, die es begeisterungsvoll für die Schiedsrichter seiner Zukunft erklärte.

Wehe uns, wenn am nahen Tage des Volkstriumphs die vergebliche Nachsicht der Massen einen dieser Menschen, die ihr Mandat geschändet haben, wieder zur Gewalt gelangen ließ! Zum zweiten Mal wäre es um die Revolution geschehen.

Mögen die Arbeiter unablässig dies Verzeichnis verfluchter Namen vor Augen haben, und wenn je ein einziger, ja nur ein einziger in einer revolutionären Regierung wiedererscheint, alle mit einer Stimme schreien: Verrat!

¹ Ledru-Rollin, Louis Blanc, Crémieux etc.: Die Mitglieder der Provisorischen Regierung am Anfang der Revolution von 1848.

² Die 45-Centime-Steuer: Mit dem Dekret vom 16. März 1848 erhöhte die Provisorische Regierung die vier direkten Steuern, die vor allem das Landvolk belasteten um 45 Centimes pro Franc. Diese Erhöhung führte zu Unzufriedenheit und Unruhen auf dem Lande.

Reden, Sermonen, Programme wären nochmals nur Lug und Trug; dieselben Taschenspieler würden wiederkehren, um ihre alten Stücke von neuem zu spielen, sie würden den ersten Ring bilden in einer neuen Kette noch wütenderer Reaktionen. Fluch ihnen und Rache, wenn sie wiederzuerscheinen wagten! Schmach und Verachtung der einfältigen Menge, die sich wieder in ihre Netze fangen ließe!

Doch es ist nicht genug, daß die Eskamoteure des Februar auf immer aus dem Hôtel de Ville verbannt sind, es gilt, sich sicherzustellen gegen neuen Verrat.

Verräter wären diejenigen, die, auf den Schultern des Proletariats zur Regierung erhoben, nicht sogleich folgendes ins Werk setzten:

1. die allgemeine Entwaffnung der Bourgeoisgarden;
2. die Bewaffnung und militärische Organisation aller Arbeiter.

Es gibt ohne Zweifel noch viele unerläßliche Maßregeln, aber sie ergeben sich von selbst aus diesem ersten Akte, der die nächste Bürgschaft, das einzige Unterpfand der Sicherheit für das Volk ist.

Nicht ein einziges Gewehr darf in den Händen der Bourgeois bleiben. Ohne das kein Heil!

Die verschiedenen Doktrinen, die sich heute die Sympathien der Massen streitig machen, können ihrer Zeit ihre Versprechungen von Verbesserung und Wohlstand verwirklichen, aber nur unter der Bedingung, daß die Beute nicht fahrgelassen werde für den Schatten.

Sie würden zu nichts führen als zu einer elenden Fehlgeburt, wenn das Volk, ausschließlich mit Theorien beschäftigt, das einzig praktische, das einzig sichere Mittel geringschätzen wollte, die Gewalt!

Waffen und Organisation – das ist das entscheidende Element des Fortschritts, das einzig ernste Mittel, dem Elende ein Ende zu machen.

Wer Eisen hat, hat Brot. Man sinkt auf die Knie vor den Bajonetten, man fegt waffenlose Haufen wie Spreu hinweg. Frankreich, gespickt mit bewaffneten Arbeitern – das ist die Ankunft des Sozialismus.

Vor dem bewaffneten Proletariate wird alles verschwinden, Hindernisse, Widersetzlichkeiten, Unmöglichkeiten.

Aber für die Proletarier, die sich mit lächerlichen Straßen-

promenaden, mit Freiheitsbäumen, mit wohlklingenden Advokatenphrasen die Zeit vertreiben lassen, gibt es zuerst Weihwasser, dann Beleidigungen, endlich Kartätschen und immer Elend!

Das Volk mag wählen!

Gefängnis von Belle-Ile-en-Mer, 10. Februar 1851

Übersetzung von Karl Marx und Friedrich Engels

Anmerkungen des Herausgebers

Am 24. Februar 1851 fand in London das »Bankett der Gleichen« statt, eine internationale Kundgebung aus Anlaß des Jahrestages der Februarrevolution. Das Bankett wurde von französischen Emigranten gemeinsam mit der deutschen Emigrantenfraktion Willich-Schapper organisiert. Die von Marx und Engels zu dem Bankett entsandten Konrad Schramm und W. Pieper wurden aus dem Saal gejagt und von Anhängern Willichs und Schappers verprügelt.

Der Toast, den Blanqui am 10. Februar 1851 aus dem Gefängnis Belle-Ile an das Vorbereitungs Komitee des Banketts gesandt hatte, wurde von den Organisatoren des Banketts absichtlich verheimlicht. Marx und Engels übersetzten den Trinkspruch aus dem Französischen ins Englische und Deutsche. Die deutsche Übersetzung wurde in einer Auflage von 30 000 Exemplaren gedruckt. (Vgl. die Übersetzung und die Vorbereitung von Marx und Engels in: Marx/Engels, Werke, Band 7, Berlin, 1960, S. 568 ff.)

Brief an Maillard

Belle-Ile, 6. Juni 1852

Ich habe Ihnen nicht gleich geantwortet, mein lieber Bürger, da ich befürchtete, Ihre Ansichten zu verletzen, die – so scheint es wenigstens – nicht immer die meinen sind. Aber Sie bestehen darauf: Sie scheinen sogar mein Schweigen als persönliche Unzufriedenheit zu motivieren. Ich möchte Ihrer Phantasie keinen freien Lauf lassen und werde Ihnen meine Meinung sagen; Sie bestehen ja darauf. Im wichtigsten Punkt stimmen wir überein, d. h. in den praktischen Mitteln, die letztlich im ganzen die Revolution sind. Aber die praktischen Mittel leiten sich aus Prinzipien her und hängen auch von der Einschätzung der Menschen und Dinge ab. Hier gehen unsere Meinungen auseinander. Sie geben den Chefs der politischen Schulen die Schuld am Scheitern der Februar-Revolution: den Furchtsamen, den Philosophen, den Advokaten, den Spaltungen der Partei.

Von all diesen Ursachen akzeptiere ich nur eine einzige: die Advokaten, aber nicht in ihrer Eigenschaft als Advokaten, sondern als ziemlich gewichtige Fraktion dieses Intrigantengesindels, die die Republik verschlungen haben und, da sie sie nicht verdauen konnten, keinen Moment gezögert haben, sie Oben und Unten wieder von sich zu geben. Seien Sie überzeugt, daß die Renegaten nichts verändern und nichts zerstören wollten. Ganz im Gegenteil, sie hatten nur das eine Ziel, nur den einen Wunsch: zu erhalten, d. h. ihre Posten zu erhalten. Sie halten sie für dümmer, als sie sind. Das ist ein weitverbreiteter Irrtum. Man klagt eher ihre Intelligenz als ihre Absichten an, und auf diese Weise bereitet man ihnen ganz langsam den Weg für ein neues Taschenspielerstück. Wie soll man glauben, daß Leute, die mit allen Kunstgriffen der Politik vertraut sind, sich so gewaltig über das ABC ihres Handwerks täuschen? Wenn sie keine Revolution gemacht haben, dann heißt das, daß sie keine machen wollten. Ihr Verrat hat sich als Dummheit erwiesen, das ist alles. Sie hatten

schließlich den Griff der Bratpfanne in der Hand; so wollten sie auch selbst darin braten. Ihre Dummheit bestand in der Einbildung, daß sie lange braten würden. Das aber ist die unheilbare Schwäche der Machthaber. Sie halten sich alle für unsterblich.

Streichen Sie die Furchtsamen vom Katalog der Schuldigen – niemand hatte Angst im Februar, außer, daß er seinen Anteil an der Beute verlieren könnte! Die Philosophen – sie trifft sicher keine Schuld an unserem Unglück, und außerdem muß man heute mehr denn je zuvor Philosoph sein. Die Anschuldigungen, die gegen die Chefs der politischen Schulen erhoben werden, gehören zum Verrat der Intrigantenpartei. Wer sind denn diese Chefs? Die Autoren oder zumindest die Verfechter der verschiedenen sozialen Theorien, die die Welt auf der Grundlage der Gerechtigkeit und der Freiheit erbauen wollen. Der Sozialismus ist der Glaube an die neue Ordnung, die aus dem Zusammenspiel dieser Lehren hervorgehen muß. Sie bekämpfen sich zweifellos in sehr vielen Punkten, aber sie verfolgen dasselbe Ziel, sie haben die gleichen Erwartungen. Sie stimmen in den wesentlichen Fragen überein, und schon ist aus ihren Bemühungen eine gemeinsame Kraft entstanden. Sie ist noch nicht genau bestimmt, aber sie hat trotzdem den Geist der Massen ergriffen und ist ihr Glaube, ihre Hoffnung und ihre Fahne geworden. Der Sozialismus ist der elektrische Funke, der die Volksmassen durchdringt und aufrüttelt. Nur durch den glühenden Atem dieser Doktrinen, der heute der Schrecken der Intriganten ist und der bald, wie ich hoffe, das Grab des Egoismus sein wird, geraten sie in Bewegung, nur an ihm entzündend sie sich. Die oft verwünschten Chefs der politischen Schulen sind in der Tat die ersten Revolutionäre; als Verbreiter dieser mächtigen Ideen, die das Volk begeistern und es in die Stürme werfen. Täuschen Sie sich nicht: der Sozialismus, das ist die Revolution. Nichts anderes! Unterdrückt den Sozialismus, und die Flamme des Volkes wird erlöschen, Schweigen und Finsternis werden sich über ganz Europa ausbreiten.

Sie beklagen die Spaltung der Demokratie. Wenn Sie darunter den persönlichen Haß, die Eifersucht und die ehrgeizigen Rivalitäten verstehen, so schließe ich mich Ihnen an, sie zu verdammen; sie sind eine der Plagen unserer Sache. Aber bedenken Sie, daß dies nicht eine besondere Geißel unserer Partei ist, unsere Gegner aller Richtungen leiden wie wir daran. Sie brechen in unseren Reihen nur geräuschvoller aus, weil der Charakter der demo-

kratischen Welt mitteilbarer und ihre ganze Lebensweise offener sind. Diese individuellen Kämpfe rühren übrigens von der menschlichen Schwäche her, man muß sich damit abfinden und die Menschen so nehmen, wie sie sind. Sich über einen Fehler der Natur zu ereifern, ist kindisch oder dumm. Gefestigte Geister können diese Hindernisse überwinden; niemand kann sie beseitigen, aber jeder kann sie vermeiden oder überwinden. Lernen wir also, uns in die Notwendigkeit zu fügen, und verhindern, daß diese Übel, wenn wir sie auch beklagen, unseren Vormarsch aufhalten. Ich wiederhole: der wirklich politische Mensch nimmt auf diese Hemmnisse keine Rücksicht. Er schreitet geradeaus voran, ohne noch über die Steine zu stolpern, die auf dem Wege liegen. Auch die Anschuldigungen zwischen den verschiedenen Schulen, von denen Sie – ohne ihnen größere Bedeutung beizumessen – berichten, halte ich für ebenso erbärmlich wie burlesk. Proud-honisten und Kommunisten machen sich mit ihren gegenseitigen Schmähreden gleich lächerlich; sie verstehen nicht, wie ungeheuer nützlich die Verschiedenheit der Lehren ist. Jede Fraktion, jede Schule hat ihre Mission zu erfüllen, ihre Rolle im großen Drama der Revolution zu spielen. Wenn Ihnen diese Mannigfaltigkeit der Systeme unheilvoll erscheint, dann verkennen Sie die unbestreitbarste aller Wahrheiten: »Die Einsicht geht nur aus der Diskussion hervor.« Diese theoretischen Auseinandersetzungen, diese Meinungsverschiedenheit der Schulen sind die größte Kraft der republikanischen Partei. Genau das macht ihre Überlegenheit über die anderen Parteien aus, die von Unbeweglichkeit getroffen und in ihrer alten unwandelbaren Form versteinert sind. Wir dagegen sind eine lebendige Partei, wir haben Bewegung, Alter, Leben. Die anderen sind nichts als Leichen. Klagen Sie doch, daß Sie aus Fleisch und Blut sind und nicht aus Stein wie eine Statue, die auf einem alten Grab ruht!

Kommen wir zu den Glaubensbekenntnissen: Sie bezeichnen sich als *revolutionären Republikaner*. Hüten Sie sich davor, sich mit Worten zufriedenzugeben und betrogen zu werden. Genau diesen Titel *revolutionärer Republikaner* bevorzugen die Männer, die keine Revolutionäre, vielleicht nicht einmal Republikaner sind, die Männer, die sowohl die Revolution als auch die Republik verraten und verloren haben. Sie nehmen ihn im Gegensatz zu dem Titel sozialistisch an, den sie von sich weisen: Als aber der Wind der Volksmeinung von dieser Seite blies und als der Sozialismus am Vorabend seines Triumphes zu sein

schien, da zögerten sie nicht einen Moment, sich mit diesem Titel zu umhüllen. Sie haben ihn seither verraten und öffentlich verunglimpft, als mit unseren Niederlagen seine Fahne heruntergerissen wurde. Ich erinnere mich der Zeit, da Ledru-Rollin sich als besserer Sozialist ausgab als Proudhon oder Cabet und als Don Quichotte des Sozialismus auftrat. Lang ist es her! Wir haben eine Reihe von Schlachten verloren, die die fortschrittlichen Lehren vom Vordergrund der Bühne verjagt haben. Heute richten Ledru-Rollin und seine Freunde den Bannfluch auf den Sozialismus und schreiben ihm unser ganzes Unglück zu. Das ist eine Lüge und eine Feigheit.

Sie sagen zu mir: ich bin weder *Bourgeois* noch *Proletarier*, ich bin ein Demokrat. Vorsicht vor Begriffen ohne Definition, sie sind das bevorzugte Instrument der Intriganten. Ich weiß genau, was Sie sind, ich ersehe es klar aus einigen Passagen Ihres Briefes. Aber Sie bedecken Ihre Meinung mit einem falschen Etikett, einem Etikett, das Sie dem Phrasenschatz der Taschenspieler entliehen haben. Das hindert mich allerdings nicht daran, ganz klar zu erkennen, daß Sie und ich die gleichen Ideen, die gleichen Ansichten teilen, die sehr wenig mit denen der Intriganten gemeinsam haben. Diese haben den schönen Aphorismus erfunden: weder *Proletarier* noch *Bourgeois*, sondern *Demokrat*! Was ist das, bitte, ein Demokrat? Das ist ein vages und banales Wort, ohne genaue Bedeutung, ein Gummiwort. Welche Meinung könnte sich nicht unter diesem Aushängeschild ansiedeln. Alle Welt glaubt demokratisch zu sein, vor allem die Aristokraten. Wissen Sie nicht, daß Herr Guizot¹ ein Demokrat ist? Die Skrupellosen gefallen sich in dieser Unbestimmtheit, bei der sie auf ihre Rechnung kommen. Sie haben Angst vor den Punkten auf den i. Deswegen ächten sie die Begriffe *Proletarier* und *Bourgeois*. Diese haben einen klaren und verständlichen Sinn, sie drücken die Dinge aus, wie sie sind. Das aber mißfällt. Man stößt sie als Provokateure des Bürgerkrieges zurück. Reicht die-

¹ François-Pierre-Guillaume Guizot: (1787-1874): Politiker und Historiker. Während der Restauration war er ein gemäßigter Liberaler, zwischen 1816 und 1820 einer der Führer der royalistisch-konstitutionellen Partei. Nachdem er 1830 Innenminister wird, zeigt er sich als extrem Konservativer. Seine Politik während der 40er Jahre, als er Außenminister war, war besonders reaktionär. Guizot ist Verfasser bedeutender Werke zur französischen Geschichte im 19. Jahrhundert, darunter vor allem, *Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps*, 8 Bände, Paris 1858-67

ser Grund nicht aus, um Ihnen die Augen zu öffnen? Sind wir nicht seit langem gezwungen, den Bürgerkrieg und nichts als den Bürgerkrieg zu führen? Und gegen wen? Aha, genau diese Frage versucht man durch die Unklarheit der Worte zu verschleiern. Es muß nämlich verhindert werden, daß die beiden feindlichen Fahnen gerade einander gegenüber aufgestellt werden, damit man nach dem Kampf die siegreiche Fahne um die Vorteile des Sieges prellen und den Besiegten gestatten kann, sich ganz allmählich als Sieger wiederzufinden. Man will nicht, daß die beiden gegnerischen Lager sich bei ihrem wahren Namen nennen: *Proletariat, Bourgeoisie*. Trotzdem, sie haben keine anderen.

Gibt es nicht in der Nation eine bestimmte Klasse, die vielleicht weniger genau zu bestimmen ist als Adel und Klerus, die aber trotzdem abgegrenzt und bei allen unter dem Namen bürgerliche Klasse wohl bekannt ist? Sie umfaßt den größten Teil der Personen, die ein bestimmtes Maß an Wohlstand und Bildung besitzen: Financiers, Kaufleute, Eigentümer, Rechtsanwälte, Ärzte, Juristen, Beamte und Rentiers – alles Leute, die von ihren Einkommen oder der Ausbeutung der Arbeiter leben. Rechnen Sie eine ziemlich große Anzahl Bauern hinzu, die Reichtum, aber keine Erziehung haben, und Sie kommen im Höchstfall auf eine Zahl von vielleicht vier Millionen Personen. Bleiben 32 Millionen Proletarier, ohne Eigentum oder zumindest ohne nennenswertes, die nur von dem dürftigen Erzeugnis ihrer Arme leben. Zwischen diesen beiden Klassen findet der erbitterte Krieg statt, dessen Auswirkungen Sie nach Spanien und mich nach Belle-Ile verschlagen haben. Unter welcher Fahne haben wir gekämpft, frage ich Sie, wenn nicht unter der Fahne des Proletariats. Trotzdem bin ich von meiner Familie und meiner Erziehung her ein Bourgeois und Sie vielleicht auch. Es gibt nämlich – dem Himmel sei Dank – viele Bürgerliche im proletarischen Lager. Sie bilden darin sogar die wichtigste oder zumindest die beharrlichste Kraft. Sie bringen ihm gewisse Erkenntnisse, die das Volk unglücklicherweise noch nicht aufbringen kann. Bürgerliche haben als erste die Fahne des Proletariats aufgezo-gen, die Lehren von der Gleichheit aller Menschen formuliert, propagiert, aufrechterhalten und nach ihrem Fall erneut aufgestellt. Überall führen die Bürgerlichen das Volk in seinen Kämpfen gegen die Bourgeoisie. Gerade das hat es den Skrupellosen erlaubt, ihr hinterlistiges Axiom glaubhaft zu machen: nicht Bourgeois, nicht Proletarier, sondern Demokrat! Was! Weil zahlreiche Anzüge im Lager der

Kittel auftreten und weil noch viel mehr Kittel im Sold der Anzüge kämpfen, folgt denn daraus, daß der Kampf nicht zwischen der bürgerlichen Masse auf der einen Seite und der proletarischen Masse auf der anderen stattfindet, d. h. zwischen Einkommen und Lohn, zwischen Kapital und Arbeit? Aber viele Adlige und Priester hatten doch entschieden für die erste Revolution Partei ergriffen; muß man daraus schließen, daß die Revolution nicht gegen den Klerus und den Adel gerichtet war? Wer würde es wagen, eine solche Absurdität zu behaupten? Das Unglück unserer Partei besteht darin, daß das Bündnis der meisten Bürgerlichen mit den Arbeitern nicht ehrlich ist. Ehrgeiz und Habsucht treiben sie in das Lager der Proletarier, die sich gegen die Unterdrückung erheben. Sie stellen sich an ihre Spitze, führen sie zum Sturm auf die Regierung, reißen sie an sich, lassen sich dort nieder, verschanzen sich und wenden sich, da sie von diesem Moment an zu Konservativen geworden sind, gegen das arme Volk, das jede Orientierung verliert, wenn es am Tage nach der Revolution seine Generale von gestern als seine Auspeitscher wiedersieht.

Diese immer wieder mit dem gleichen Erfolg erneuerte Mystifizierung hat 1789 begonnen. Die Mittelklasse schickt das Volk gegen Adel und Klerus in den Kampf, stürzt sie und nimmt ihren Platz ein. Alles erscheint ihr legitim, um das Erbe der gestürzten Kasten anzutreten; alles erscheint ihr dann legitim, es zu bewahren und ihr neues Joch auf den Schultern des sich sträubenden Proletariats zu erhalten. Kaum ist das alte Regime durch gemeinsame Anstrengungen niedergeworfen, da beginnt der Kampf zwischen den verbündeten Siegern, der Bourgeoisie und dem Proletariat. Er ist heute genau auf den Punkt von 1789 zurückgekommen. Wenn man die Geschichte der ersten Revolution liest, liest man die Tagesgeschichte. Vollkommene Ähnlichkeit, dieselben Worte, dasselbe Gebiet, dieselben Spitznamen, dieselben Schicksalswendungen, – eine genaue Kopie. Nur ist diese Erfahrung der Bourgeoisie mehr zustatten gekommen als dem Proletariat. Sie finden heute die Männer von damals wieder, jene angeblichen Freunde des Volkes, die doch nur den Platz der verjagten Ausbeuter einnehmen wollen. Unsere sogenannten Montagnards, Ledru-Rollin an der Spitze, sind Girondisten, getreue Abbilder ihrer Vorgänger. Sie haben wohl die Devise und das Banner der alten Montagne übernommen, sie schwören nur bei Robespierre und den Jakobinern. Das aber ist nötig! Wie

sonst die Täuschung? Die Fahne des Volkes zu hissen, ist die gewohnte List der Intriganten. Die Massen sind vertrauensvoll und leichtgläubig, sie lassen sich von geschwollenen Reden und großen Gesten hinreißen. Heute will man sie damit beeindruckten und sie gleichzeitig durch hochtrabende Banalitäten wie: *Republikaner! Revolutionäre! Demokraten!* irreführen. Wütend aber verwahrt man sich gegen die präzisen Begriffe, die die Situation umreißen und erklären: *Bourgeois! Proletarier!* Lassen Sie sich davon nicht irreführen. Bleiben Sie in ihrem Lager und tragen Sie Ihre Kokarde. Sie sind Proletarier, weil Sie die wirkliche Gleichheit unter den Bürgern und den Sturz aller Kasten und aller Tyrannen wollen. Was muß die Revolution sein? Die Vernichtung der bestehenden Ordnung, die auf der Ungleichheit und der Ausbeutung beruht, der Ruin der Unterdrückten, die Befreiung des Volkes vom Joch der Reichen. Die sogenannten republikanischen Revolutionäre oder Demokraten wollen nichts davon. Sie haben das im Februar bewiesen. Glauben Sie nicht, daß sie damals den Umsturz nicht *vermocht* hätten; sie haben ihn nicht gewollt. Heute wollen sie ihn genausowenig, und sie machen sich über uns lustig. Sie sind Egoisten, die darauf warten, sich auf eine neue Beute zu werfen und erneut zu schreien: Scher dich weg, dort will ich mich niederlassen! Diese Dummköpfe! sie würden zum letzten Mal und für immer die Revolution verlieren. Denn, Sie sehen ja selbst, jedes Scheitern zieht eine noch schrecklichere Reaktion nach sich. Übrigens sehen Sie seit vier Jahren diese Gesellschaft am Werk; beurteilen Sie also die Zukunft nach der Vergangenheit. Anders kann der Weise nicht vorgehen.

Ich bin, sagen Sie, weder Franzose noch Spanier, ich bin *Kosmopolit*. Aha, sehr gut, ich auch, aber hüten Sie sich wiederum vor der Mystifizierung! In Ihrer kosmopolitischen Begeisterung machen Sie sich zum Anhänger des Mannes, der am wenigsten kosmopolitisch und am egoistischsten national in ganz Europa ist: Mazzini².

² Giuseppe Mazzini (1805–1872): Führer des italienischen Bürgertums während des Kampfes um die Einigung Italiens, 1831 gründete er die geheime Gesellschaft »Das junge Italien«, und, 1834, eine europäische Organisation »Das junge Europa«. Er lehnte die sozialistischen Theorien ab; seine Devise war »Gott und das Volk«. Für Mazzini hat mit der Französischen Revolution die »Stunde der europäischen Nationen« geschlagen, er ist einer der Väter und Vorkämpfer des modernen Nationalismus. (Mazzini, Giuseppe. *Scritti editi ed inediti* (Edizione nazionale) 94 Bände, Imola 1906–1943)

Kennen Sie Mazzini? Nein, sicher nicht! Er ist ein Scharlatan, arrogant, ehrgeizig und noch schlimmer als das. Sie sehen, wie er sich zum Diktator der europäischen Demokratie und zum Verfechter der Weltrevolution aufwirft. Nun gut, er ist ein Revolutionär von der Stärke eines Thiers³. Wissen Sie, was er will? Ein einziges: die italienische Nationalität wiederherzustellen, die Vorherrschaft dieser Macht zu errichten, ihr ein stehendes Heer, Marine, ein Budget zu schaffen, – kurz, alle Macht- und Unterdrückungselemente der gegenwärtigen Regierungen. Dann würde er seine Stimme in den Beratungen der Diplomatie erheben, vor allem um Frankreich zu erniedrigen, es zu verfolgen, zu hetzen, es dem Bann Europas auszusetzen und es von seiner materiellen und moralischen Höhe herabzustürzen. Dieser Mann hat zwei Leidenschaften: das Dürsten nach der italienischen Einheit und den Haß auf Frankreich.

Nach der Katastrophe vom Dezember war sicher die Stunde der Vereinigung, des Vergessens und der Eintracht gekommen; der Moment war gekommen, sich gegen den gemeinsamen Feind zusammenzuschließen und die alten Zwiste zurückzustellen. Aber nein! Mazzini haßt Frankreich, er verabscheut den Sozialismus. Er darf bei einer so schönen Gelegenheit nicht versäumen, das eine zu beleidigen und den anderen zu vernichten und so seinen doppelten Haß zu stillen. Das Terrain von den Ideen, die ihm nicht passen, zu reinigen und das Mißtrauen der Völker gegen Frankreich wachzurufen: diese Mission hat er mit großem Erfolg erfüllt, er hat unserem Vaterland den Eselsfußtritt versetzt.

Wie soll man ohne eine Mischung von Entrüstung und Mitleid diese Flut von widerwärtigen und lächerlichen Schmähreden gegen die sozialen Ideen lesen? Glaubt man, daß Mazzini den Sozialismus für die Dezember-Niederlage verantwortlich ma-

³ Louis-Adolphe Thiers (1797–1877): Französischer Politiker. In seiner Jugend war er der Führer der bürgerlich-liberalen Partei. Während der Revolution von 1830 stand er auf der Seite Louis-Philippes und wurde Minister der Juli-Monarchie. Während der Juni-Aufstände im Jahre 48 unterstützte er die Diktatur von Cavaignac; nach den Juni-Tagen war er Chef der Partei der Ordnung.

Am 17. Februar 1871 wurde Thiers zum Chef der Regierung gewählt. Nach der Proklamation der Pariser Kommune floh er nach Versailles und führte von dort, mit der Unterstützung Bismarcks, den Bürgerkrieg gegen das revolutionäre Paris. Seine reaktionäre Politik hat ihm den Beinamen »Henker der Kommune« eingebracht.

chen konnte, ohne allgemeines Hohngelächter zu ernten! Welche Dummheit der Öffentlichkeit! Wie! Pierre Leroux⁴, Louis Blanc und Cabet⁵ haben die Schlacht von 1851 verloren oder verlieren lassen! Wenn Tausende von bewaffneten Menschen in den Provinzen Nièvre, Allier, Saône-et-Loire, Jura, Drôme, Ardèche, Var, Hérault, Gars, Lot-et-Garonne etc. vor dem Dreispitz eines Polizisten oder dem Pompon eines Jeanjean geflohen sind, dann soll das die Schuld des Sozialismus sein! Welcher Spott! Und das wird ungestraft vor den Augen Europas verbreitet! Das Verbrechen ist hier bei den Anklägern, die Ehre bei den Angeklagten. Der Sozialismus hatte die Völker emporgehoben, die politischen Führer wußten nichts damit anzufangen. – Was taten Ledru-Rollin und Konsorten in London, in der Schweiz oder anderswo während der zwölf tödlichen Tage des Kampfes? Warum kamen sie nicht auf das Schlachtfeld geeilt, um das Gewicht ihres Namens und ihrer ungeheuren Popularität in die Waagschale zu werfen? Ihre Anwesenheit hätte diese verlassenen und führerlosen Massen wieder zusammengeschweißt, ihnen neuen Mut eingeflößt, die Armee entmutigt und den Sieg errungen. Aber nein, diese Herren warteten in London wie richtige Thronanwärter majestätisch darauf, daß das Volk, siegreich ohne sie, ihnen demütig seinen Triumph und seine Macht zu ihren erhabenen Füßen niederlegen werde. Der Sozialismus hat seine Mission und seine Rolle erfüllt. Die Menschen haben die ihre verfehlt. Wenn sich zufällig ein entschlossener Kopf gefunden hätte, diese Massen zu unterstützen, sie zu organisieren und gegen den Feind zu führen, hätte man ihn dann auch zufällig nach seiner besonderen politischen Einstellung gefragt?

Welche Dummheiten sind die Tiraden dieses Mazzini! Die Dezember-Bewegung ist aus rein militärischen Gründen geschei-

⁴ Pierre Leroux (1797–1871): Utopischer Sozialist. Er gehörte anfangs der 30er Jahre zu den Saint-Simonisten, schuf dann aber eine eigene politische Schule, die den Sozialismus mit der »Religion der Menschheit« veröhnen wollte. 48 wurde er in die konstituierende Versammlung, dann in die gesetzgebende Versammlung gewählt. Sein Einfluß war dennoch während der Revolution gering.

⁵ Etienne Cabet (1788–1856): einer der Hauptvertreter des utopischen Kommunismus. Seine Vorstellungen über die kommunistische Organisation der Gesellschaft entwarf er in dem Werk: »Voyage en Icarie« (1840). Cabet erfreute sich einer gewissen Popularität bei den Arbeitern und Handwerkern. In Texas unternahm er den Versuch, eine kommunistische Gemeinde, Icarien, zu organisieren. Der Versuch schlug fehl. Cabet lehnte die Methoden des revolutionären Kampfes ab.

tert. Als gekämpft werden mußte, gab es weder Generale noch Soldaten, nur verstörte Herden. Wie Sie sagen, man hat überall nur Schwäche, Zögern, Schrecken, Unfähigkeit und Dummheit gesehen. Die Chefs der politischen Schulen wissen nicht, was sie in diesem Zusammenbruch fordern sollen. Mazzini wird vielleicht behaupten, daß die jämmerliche Haltung der Aufständischen in diesem Kampf am Wesen der sozialistischen Predigten selbst liege und daß man Ergebenheit und Mut nicht aus der Religion des Magens, den Lehren vom materiellen Wohlstand und den egoistischen Begierden etc. schöpfen könne. Aber zunächst einmal hätte sich ohne den Sozialismus überhaupt niemand erhoben; das hätte die Dinge sicher um vieles vereinfacht. Mazzini vergißt, daß außer dem Einfluß der sozialen Ideen heute kein Einfluß in der Welt den Proletarier dazu bringt, seinen Arm zu bewegen, daß die Zeit des religiösen Fanatismus vorbei ist, daß man die Bevölkerung nicht mehr mit leeren Formulierungen, Wundern und unverständlichen Dogmen erregt. Man könnte wirklich glauben, daß er diesen Zeitaltern des Aberglaubens und der Dummheit nachtrauert, wo die stumpfsinnigen Massen sich bei der Stimme eines Priesters erhoben, um ihre Mitmenschen zur Ehre Jesu und der Heiligen Jungfrau zu erwürgen.

Ich kann mich nicht genug darüber wundern, daß Sie auch nur die geringste Verwandtschaft meiner Gedanken mit jenen Mazzinis festgestellt haben. Zunächst hat Mazzini überhaupt keine revolutionären oder andere Ideen als die Unabhängigkeit und die Vorherrschaft Italiens. Nichts anderes sonst! Ich frage Sie: Was geht uns die italienische Unabhängigkeit an, wenn sie nicht zugleich die Herrschaft der Gleichheit und Brüderlichkeit, die unsere einzige Religion ist, errichten soll?

Dieser Mann will uns gegen uns selbst verwenden. Er ist nicht nur der Feind unseres Vaterlandes, sondern auch unserer Überzeugungen, unseres sozialen Glaubens. Er will in seinem Land ein bürgerliches Ausbeutungsregime errichten, ähnlich dem, das seit 22 Jahren unseren Zorn erregt und uns zu den Waffen treibt. Sie glauben vielleicht, daß ich ihn verleumde. Aber lesen Sie doch seine »Ermahnungen«, versuchen Sie, dort etwas anderes zu finden als unbestimmte und leere Deklamationen, eine hohle Ausdrucksweise, ein Geschwätz ohne Ideen, demokratische Gemeinplätze, die nichts aussagen, die zu nichts verpflichten, — große Worte, Glauben, Aufopferung, Revolution, ohne den ge-

ringsten positiven Gedanken. Thiers – in der Opposition – könnte diese Phrasen unterschreiben. Glauben Sie, daß man mit einem solchen Gemurmel die Massen in Frankreich bewegen könnte. Sie sind, Gott sei Dank, darüber hinaus. Sie verstehen die Revolution, wie man sie verstehen muß und wie Meister Mazzini sie nicht will. Bei uns wird man sich nicht mehr für hohle Phrasen erheben, selbst wenn das Wort Revolution überall ertönen würde. Die Kämpfe haben sich erst verschärft, nachdem diesem Wort Revolution eine sehr positive und kategorische Bedeutung zugeordnet wurde. Krieg den Schlässern! Nieder mit den Reichen! Tod den Ausbeutern! Das ist der Schlachtruf der Revolutionskriege und ihre Übersetzung des Wortes Sozialismus. Diese Rufe sind der Schrecken Mazzinis und seinesgleichen. Vergessen Sie auch nicht die Bannflüche, die Kossuth⁶ in England gegen den Sozialismus geschleudert hat, als der die Sprache und die letzten Äußerungen der verschiedenen Parteien kannte. Er verlangt nichts als die Unabhängigkeit Ungarns bei Aufrechterhaltung des aristokratischen und feudalen Regimes, das dort herrscht. Urteilen Sie selbst über seine Neigungen für unsere Lehren. Man würde uns dort unten aufhängen. Frankreich ist dem restlichen Europa weit überlegen. Es hat längst die Phasen überwunden, die unsere Nachbarn noch zu bewältigen haben. In unserem Munde hat das Wort Revolution und Revolutionär daher nicht dieselbe Bedeutung wie in dem der meisten Ausländer. Fast alle sind noch im Krieg gegen Könige, Adlige und Priester. Einige, wie die Ungarn und Polen, sind Aristokraten, die nur für ihre Nationalität gegen ausländische Eroberer kämpfen. Bei uns sind Klerus und Adel nahezu tot und mußten sich mit der Bourgeoisie verbünden, um den gemeinsamen Krieg gegen das Proletariat weiterzuführen. Könige, Adlige, Priester und Bürgerliche haben sich gegen das Volk der Arbeiter verbündet. Während der letzten Erhebungen⁷ waren die Bürgerlichen überall die Helfershelfer der Truppen Bonapartes. Ohne sie hätte er verloren. Zweifellos waren zahlreiche Bürgerliche in den Reihen

⁶ Lajos Kossuth (1802–1894): Führer der ungarischen nationalen Befreiungsbewegung. In der Revolution von 1848/49 stand er an der Spitze der bürgerlich-demokratischen Bewegung in Ungarn und war das Haupt der revolutionären Regierung. Nach der Niederlage der Revolution floh er in die Türkei. Später lebte er als Emigrant in England und Amerika.

⁷ Blanqui meint hier die Aufstände, die in verschiedenen Regionen Frankreichs nach dem Coup d'Etat vom 2. Dezember 1851 ausbrachen.

des Volkes zu finden, aber das sind Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Die Finanz, der Handel, das Eigentum, der Anwaltstand sind überall geschlossen gegen die Bewegung gewesen. Man sagt, daß die Bourgeoisie heute gegen die herrschende Macht Krieg führe; aber doch nicht wegen unserer schönen Augen, sondern im Interesse der älteren oder jüngeren Bourbonen.

Mazzini schimpft wütend auf den Materialismus der sozialistischen Lehren, auf das Lob der Begierden und den Appell an die egoistischen Interessen. Er verwünscht die erniedrigende und demoralisierende Theorie des materiellen Wohlstandes. Sehen Sie nicht, daß dies ganz einfach konterrevolutionäre Deklamationen sind? Was ist die Revolution, wenn nicht Verbesserung des Loses der Massen? Wie töricht sind diese Schmähreden gegen die Lehre von den Interessen! Die Interessen eines Individuums sind nichts, die Interessen eines ganzen Volkes werden zum Prinzip, die der ganzen Menschheit werden Religion.

Handeln die Völker jemals für etwas anderes als für Interessen? Der Appell an die Freiheit ist auch ein Appell an den Egoismus, denn Freiheit ist ein materielles Gut und Knechtschaft ein Leiden. Für Brot zu kämpfen, d. h. für das Leben seiner Kinder, ist eine noch heiligere Sache, als für die Freiheit zu kämpfen. Übrigens gehen diese beiden Interessen ineinander über und sind in Wirklichkeit nur ein einziges. Hunger ist Sklaverei! Sind sie frei, dieser Arbeiter und dieser Bauer, die das Elend der Ausbeutung durch den Fabrikanten und den Eigentümer preisgibt und zu Arbeitstieren macht? Sprechen Sie doch zu diesen Unglücklichen von der Freiheit. Sie werden Ihnen antworten: »Freiheit – das heißt, Brot auf dem Tisch.« Wir sagen ihnen: »Freiheit ist Wohlstand!« Haben wir unrecht? Wir sprechen weder zu Negern noch zu Kameraden von Spartakus, sondern zu Leibeigenen, die sich inmitten von Schmerzen der Knechtschaft nach Freiheit sehnen. Man muß den Finger auf die Wunden legen und ihnen den gordischen Knoten zeigen, damit sie ihn mit dem Schwert durchhauen. Mazzini soll uns ruhig wegen des Aufstandes der Begierden beschimpfen. Niemals wird es einen anderen geben. Aber ist nicht der religiöse Fanatismus, wird man sagen, ein edler und uneigennütziger Beweggrund? Die Kreuzfahrer kämpften für das ewige Leben, das ist die gefräßigste aller Begierden.

Adieu, mein lieber Bürger. Sie wollten meine Meinung, ich habe sie Ihnen klar und offen, wenn auch ein wenig lang, gegeben. Ich habe umso weniger verborgen, da mich Ihre Sympa-

thieerklärung für Mazzini sehr betroffen hat. Ich sage Ihnen, daß Sie in Wahrheit nicht auf seiner Seite sind, weit davon entfernt. Sie glaubten, was nicht ist, und Sie geben sich Titel, die nicht die Ihren sind. Sie sind *revolutionärer Sozialist*. Man kann nicht *revolutionär* sein, ohne *Sozialist* zu sein und umgekehrt. Es gibt allerdings *pazifistische Sozialisten*, Stubengelehrte mit friedlichem Charakter, die sich inmitten von Waffen und Tumult nicht heimisch fühlen und nur von den Ideen her revolutionär sind. Im allgemeinen sind die Chefs der politischen Schulen von dieser Sorte. Sie dienen deswegen jedoch nicht weniger der Revolution. Aber man übernimmt nur ihre Ideen und läßt ihnen ihr Temperament. Was den praktischen Sozialismus angeht, – er gehört zu keiner besonderen Sekte, zu keiner Kirche. Er übernimmt von jedem System, was ihm paßt, ist für keine Schule voreingenommen und will das, was existiert, weder durch Zufall noch mit Hilfe von Intrigen umstürzen, sondern kraft fester Prinzipien und entschlossen, die Zukunft auf den neuen Grundlagen zu errichten, die der von den Ereignissen erhellte, weiterentwickelte und gestaltete Sozialismus abgeben wird.

Wir gehören zu dieser Gruppe, Sie und ich, mit den 999 von Tausend Sozialisten, mit den Arbeitern und Bauern, aber nicht mit den Montagnards, die sich mit einem ganz anderen Holz wärmen und sich wie Ledru-Rollin *revolutionäre Republikaner* nennen.

Sie haben Ihnen seit vier Jahren gezeigt, wer sie sind. Ich weiß, was sie wollen: beim Februar wieder anzufangen, nicht mehr. Sie sind Dilettanten der Gesetzgebung mit 25 Franc pro Tag, der Präfektur mit 40 oder des Hermelinpelzes, der großen Achselstücke, aber vor allem der Unterschriften. Wenn den Intriganten noch eine Neuauflage ihres Februarspukes gelänge, wären wir diesmal sicher verloren. Ein neuer Fehlschlag würde den Zaren Nikolaus nach Paris bringen. Den Überlebenden bliebe nichts, als nach Amerika zu fliehen. Aber für die nächste Revolution rechne ich auf die Bauern, daß sie die Gauner begaunern. Diese ahnen wohl etwas, sie haben Angst. Die Angst, da haben wir den Schlüssel zu ihrem Verhalten in den letzten Jahren. Für Montagne und Presse gibt es keinen größeren Schrecken als den »Pöbel«. Die Aussicht auf eine Revolution von der Straße hat ihnen immer Gänsehaut bereitet. Am 31. Mai wurde ihr Verhalten von zwei Worten bestimmt: Feigheit und Verrat! Sie fühlten sich zwischen Amboß und Hammer erstickt im Sieg, er-

stickt in der Niederlage. Sie wußten sehr gut zu manövrieren, um dem jähren Windstoß auszuweichen und sich ihre 25 Francs zu bewahren.

Jetzt muß ich aber abschließen. Nochmals Adieu und brüderlichen Gruß.

Übersetzung von Dagmar Dilcher

Anmerkungen des Herausgebers

Dieser lange politische Brief war an einen der Schüler von Barbès gerichtet, der der Gründer und Präsident des republikanischen Clubs des 5. Arrondissements, einer Filiale des Clubs der Revolution gewesen war. Wegen seiner Teilnahme an den Junikämpfen war Maillard nach Afrika deportiert worden, von wo er nach Barcelona fliehen konnte. Dorthin ist auch der Brief Blanquis gerichtet.

Der Ursprung und die Entwicklung des Wuchers

Die Teilung der Arbeit! Ein großartiger Fortschritt! Ein jeder wird für alle, alle werden für jeden arbeiten. Das ist schon eine brüderliche Devise, mehr als Isolierung oder einfache Nebeneinanderstellung von Individuen, das ist ein Bund, ein Netz, das ist Solidarität.

Ein jeder wird nur einen einzigen Gegenstand erzeugen; er wird ihn also besser, schneller, in einer größeren Menge und mit fortwährenden Verbesserungen erzeugen. Er wird ihn gegen die Erzeugnisse des anderen umtauschen, nicht zur bestimmten Stunde und durch einen wirklichen Tausch, sondern vermittels eines vortrefflichen Vermittlers, der Münze, welche das Normalmaß und das Tauschmittel geworden ist. Einmal im Besitze des Wertmetalls, wird der Arbeiter es aufbewahren können, indem er die Zeit erwartet, um nach seiner Bequemlichkeit eine Auswahl unter den Erzeugnissen der Nachbarn zu treffen.

Ja! Wenn ihm aber sein Erzeugnis liegen bleibt, ohne daß er es anbringen kann! Was soll dann werden? Er kann es nicht selbst konsumieren. »Mehr Brot!« wird er dann schreien; Elend erwartet ihn, Hungersnot, der Tod.

Nein! Nein! Das ist nicht zu fürchten. Alle müssen konsumieren, es gilt ja ihre Existenz. Darin liegt die Garantie der Gegenseitigkeit, die Sicherheit der wechselseitigen Hilfe, die unerschütterliche Stütze der Solidarität. Das Bedürfnis wird uns alle zu Brüdern machen; es gibt keine bessere Sicherheit, keine festere Hypothek.

Mittlerweile begreifen die Egoisten, die Gierigen bald die Macht des Geldes. Es ist der Souverän, es wählt und alles beugt sich vor seiner Wahl. Ein stolzer Sultan, wirft es auf die gebeugten Kreaturen sein Schnupftuch, um welches sich alle zanken.

Diesen absoluten Herrn zu besitzen, »diese herrliche Lampe«, welche der Genius des Überflusses mit seinen Reichtümern und

seinen Wundern vor eure Füße legt, zu bewahren, das ist der allgemeine Traum. Aber wie sich desselben bemächtigen, wie es zu seinem Sklaven machen? Es fliegt von Hand zu Hand, ohne auf etwas Rücksicht zu nehmen, beweglicher, schneller als der Vogel. Ein phantastisches Weberschiffchen, läuft es hin und her wie der Blitz mitten durch die Kette der Menschen, welche sein Faden zu einem ungeheuren Gewebe vereinigt.

»Hindern wir es in seinem Laufe«, sagt Gobseck¹ bei sich, »damit es anders als ein Jagdhund kommt und nicht mehr fortgeht. Bei einiger Geduld ist das eine leichte Sache. Der Handel spielt sich in 2 Akten ab: dem Verkaufe des eigenen Erzeugnisses und dem Ankauf des Erzeugnisses des Nachbars. Verkaufen wir viel und kaufen wir möglichst wenig. Freilich wird es notwendig sein, sich hierbei den Leib zusammenzuschnüren, – doch, mag sein, der Lohn vergilt die Mühe.«

Ein einziger Blick genügt, um den tiefen Abgrund zu ermessen, welcher den Sozialismus von der Nationalökonomie trennt. Es sind das eben zwei diametral entgegengesetzte Bildungen der menschlichen Gesellschaft. Was Vorzug für die eine ist, bildet ein Verbrechen in den Augen der anderen. Das Verneinen entspricht da dem Bejahen, die Schmähung dem Beifall, die Lobrede dem Fluch. Es fragt sich nur noch, auf welcher Seite man nicht nur die Moral und die Gerechtigkeit, welche keine Unze wiegen, sondern den gesunden Menschenverstand, die Logik, den Beweis findet.

Der Sozialismus kann sofort seinen Gegnern den Vorwurf an die Nase schleudern, daß die nationalökonomische Losung, welche ganz auf dem Leihen auf Zins beruht, besagt: der Zins von 5 Prozent ist bei uns eine Tugend, der Zins von 8 Prozent oder 12 Prozent ein Verbrechen. Freilich protestieren die Nationalökonomien gegen eine solche Inkonsequenz und streichen das Verbrechen. Gut! Das Publikum ist aber nicht ganz ihrer Meinung und hält an dem Gegensatz fest. Hätten doch die Nationalökonomien die Gewogenheit zu erklären, warum sie, nachdem sie im Prinzip den gleichen Wert der Tauschobjekte angenommen haben, diesen wieder durch das Leihen auf Zins umstießen und die schöne Gleichung aufstellten: 100 = 105 oder 110, 112 u.s.w.

¹ Gobseck und Lazare sind zwei Gestalten aus Balzacs Romanzyclus »Comédie humaine«.

Das werden wir später betrachten. Schließen wir nun diese Abschweifung und beginnen wir wieder die Abhandlung über den Wucher. Während die große Menge ihre Pflicht loyal erfüllt, indem sie den Erzeugnissen der Verbündeten einen Ausweg bietet, schließen die Vampyre diesen Ausweg mit fiebernder Hand. Die zurückgehaltenen Geldstücke beginnen sich in ihren Fischreusen anzuhäufen.

Die Leichtgläubigen, die Unbesonnenen, die Unvorsichtigen, wie man sie immer nennen will, hatten in der Hoffnung auf Gegenseitigkeit konsumiert; sie haben sich darin getäuscht. Nun kommen sie beladen mit einer unnützen Ware, welche einen Wert nur durch den Tausch erhalten kann. Sie finden keinen solchen; es fehlt ihnen an allem, der Hunger drückt sie. Was sollen sie tun?

Folgen wir Lazare, einem dieser Unglücklichen, sein Los ist das aller anderen. Sein Nachbar Gobseck hat sehr viel Geld, während er keines besitzt. Er sucht nun diesen glücklichen Sterblichen auf und sagt zu ihm: »Ich habe kein Geld, um mir Lebensmittel und Kleider zu kaufen. Hier habe ich eine Ware zur Disposition, welche ich nicht verwerten kann. Kaufen Sie mir dieselbe ab.«

GOBSECK »Unmöglich, mein Freund. Ich brauche sie nicht.«

LAZARE »Nun, so leihen Sie mir jetzt etwas Geld, um mich aus der Verlegenheit zu reißen. Ich werde es Ihnen nach dem Verkaufe meiner Ware zurückzahlen.«

GOBSECK »Ich vermag dies nicht mehr, mein Freund. Dieses Geld brauche ich selbst unbedingt.«

LAZARE »Ach, das ist traurig; ich hatte ein wenig auf Sie gerechnet. Ich bin da schön in der Verlegenheit. Leben Sie wohl, Herr Nachbar.«

GOBSECK »Laßt einmal sehen, mein Freund; ich begehre ja nichts, als Ihnen nützlich zu sein. Ich will Ihnen eine Summe leihen, aber Sie werden mir als Entschädigung dieselbe mit einer Aufzahlung zurückgeben. Dienst gegen Dienst, das ist doch sehr gerecht. Ist's nicht so?«

LAZARE »Ich bin darin nicht sehr sicher, und der Dienst, den Sie mir anbieten, könnte mich noch vor dem Abgrund zum Sturz bringen. Ich würde ja dann die Ware der anderen um ihren wirklichen Wert kaufen, meine eigene aber mit einer Preisverminderung verkaufen, weil ja ein Teil des Preises Ihnen anheimfallen würde.«

GOBSECK »Das weiß ich nicht. Aber wenn ich, indem ich mein Geld verleihe, mich beraube, so kann dies doch nicht umsonst geschehen; begreifen Sie doch!«

LAZARE »Aha, den Augenblick, wo Sie das Geld gerade brauchen, will ich Sie nicht desselben berauben. Reden wir nicht mehr davon!«

GOBSECK »Ohne Zweifel, ich brauche es, um etwas zu besitzen. Sehen Sie, alles das will ich entbehren, um Ihnen angenehm zu sein. Es ist unmöglich, das besser zu sagen, wie? Es ist nun Ihre Sache, sich anständig zu zeigen und mir dafür etwas zu geben. Fünf Prozent zu meinem Vorteil, das ist doch nur gerecht. Ich habe ja keinen Grund, Ihnen zu meinem Nachteil zu helfen.«

LAZARE »Zu Ihrem Nachteil, gewiß nicht; das verlange ich gar nicht. Wenn es Ihnen an Geld mangelt, dann behalten Sie es; nichts richtiger als das. Wenn Sie aber im Gegenteil die Dinge entbehren können, welche Sie sich für dasselbe beschafft hätten und deren Sie nicht bedürfen, so sehe ich keinen Grund, Sie für eine eingebilddete Beraubung zu entschädigen.«

GOBSECK »Entschuldigen Sie, ich beraube mich wirklich, . . . um Sie mir zu verpflichten.«

LAZARE »Sagen Sie doch, um mich zu prellen. Sie leisten mir keinen Dienst, Sie machen eine Spekulation . . . und eine nicht ganz anständige, mein Nachbar.«

GOBSECK »Wieso, eine nicht anständige? Man könnte doch nicht sagen, daß ich Ihnen das Messer an die Kehle setze! Ich bin ja nicht in Ihrem Hause, Sie sind ja zu mir gekommen. Sie verlangten zu borgen, meine Bedingungen passen Ihnen nicht; lassen wir es also. Wenn bei Ihnen Ebbe ist, so ist das nicht meine Schuld.«

LAZARE »Doch ist das Ihre Schuld und viel mehr, als Sie glauben.«

GOBSECK »Aha! Zum Beispiel! Das ist etwas Neues! Habe ich mich denn zufällig in Ihre Geschäfte gemischt? Ich kümmere mich nur um die meinigen. Wie sollte ich also Ihnen ein Unrecht getan haben? Vielleicht, indem ich von Morgen bis Abend arbeitete? Das, was ich besitze, habe ich rechtmäßig erworben; niemand kann etwas daran finden.«

LAZARE »Vielleicht doch! Ich arbeite hart, auch ich, härter als Sie, ohne Sie zu beleidigen, und doch kann ich diesmal nicht mein Auskommen finden. Ich muß also borgen.«

GOBSECK »Ja, wenn Sie alles aufessen!«

LAZARE »Ich bin Tischler, ich esse doch wohl nicht meine Bretter auf.«

GOBSECK »Ich glaube es wohl. Aber, wenn Sie das Geld, welches Ihnen dieselben einbringen, verzehren, so kommt es auf dasselbe heraus.«

LAZARE »Es wäre aber nötig, daß ich sie verkauft hätte, um das dafür erhaltene Geld verzehren zu können, und wenn ich zu borgen gezwungen bin, geschieht dies deshalb, weil ich sie nicht an den Mann gebracht habe. Nehmen Sie mir dieselben ab. Ich werde das Geld haben, das mir fehlt, und Sie werden gute Möbel besitzen.«

GOBSECK »Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich keine brauche.«

LAZARE »Hm! Sie brauchen keine, das heißt, Sie legen keinen Wert darauf, denn Ihr Mobiliar, Herr Nachbar, ist nicht sehr reich. Ich glaube, Schränke und Tische sind diejenigen Dinge, deren Sie sich berauben, um einen Dienst für fünf Prozent zu leisten.«

GOBSECK »Ist das zu viel nach Ihrer Meinung? Es fehlt nicht an solchen, die 10, 15 und 20 Prozent nehmen.«

LAZARE »Nun ja, man muß eine gute Gelegenheit sich zu bereichern, nicht vorübergehen lassen. Sie verlangen 5 Prozent, weil ich meine Verlegenheit nicht allzusehr durchblicken lasse. Das weiß ich ganz genau, seien Sie überzeugt! Aber, da Sie doch nicht möbliert sind, warum kaufen Sie nicht meine arme Ware?«

GOBSECK »Ach, Sie langweilen mich endlich; ich habe nicht Lust, mein Geld zum Fenster hinauszwerfen.«

LAZARE »Diejenigen, welche ihre Ware von Ihnen kaufen, werfen also ihr Geld zum Fenster hinaus! Und wenn sie dieselbe Ihnen zu Ihrem Schaden nicht abkaufen würden?«

GOBSECK »Ich fürchte das nicht; ich verkaufe Lebensmittel, und man muß doch immer essen.«

LAZARE »Die ganze Welt kann aber nicht Lebensmittel verkaufen. Viele andere Dinge sind beinahe ebenso notwendig, Kleider, Schuhe, Hüte, Tücher, Möbel. Möbel sind nun meine Ware, ich erzeuge nichts anderes. Wenn ich keine Gelegenheit dieselben anzubringen finde, werde ich vor Hunger umkommen.«

GOBSECK »Das wird mir sehr leid tun. Aber was wollen Sie? Ein jeder für sich und Gott für alle.«

LAZARE »Aha! Natürlich! Den kleinen Vögeln gibt er ja Futter, wenn die Vögel es nämlich gesucht und gefunden haben. Er

vergißt aber, mich mit Brot zu versehen, wenn ich meine Ware nicht absetze, und dann kann ich die Ihrige nicht kaufen.«

GOBSECK »Oh, dies beunruhigt mich keineswegs; ich bin noch nicht in Verlegenheit.«

LAZARE »Und alles übrige kümmert Sie wenig, nicht wahr? In dessen haben Sie doch auch das Bedürfnis nach anderen, nach dem Schuster zum Beispiel, nach dem Schneider . . .«

GOBSECK »Ich trage Holzschuhe, das ist wärmer und billiger, und meine Kleider lasse ich mir im Hause machen.«

LAZARE »In diesem Falle unterstützen Sie eben den Holzschuhmacher und den Tuchhändler. Wenn es aber keine solchen gäbe?«

GOBSECK »Ach, ich würde Leinwandschuhe und Kleider aus Häuten tragen.«

LAZARE »Wie zur Zeit unserer wilden Vorfahren, als ein jeder seinen Fleck Erde bebaute, diesen vor dem Wild schützte, seine Kleidungsstücke, seine Waffen, sein Handwerkzeug selbst verfertigte und sich seine Hütte baute. Ich frage mich oft, ob dies nicht die glückliche Zeit für die Armen war. Man war nicht reich, das ist wahr; aber man konnte doch mit seiner Arbeit seine kleine Familie beherbergen, ernähren und beschützen. Man hatte nicht Tausende von Müßiggängern im Luxus zu erhalten; man hing von niemand ab und man fand sich nicht der Willkür dieses verwünschten Geldes preisgegeben, welches der Herr von allem ist.«

GOBSECK »Sie sprechen so, weil Sie keines haben.«

LAZARE »Und Sie sprechen anders, weil Sie welches haben; es macht Sie unbeugsam gegen jeden, und Sie lassen sich jede Gefälligkeit teuer bezahlen.«

GOBSECK »Es ist ja mein Eigentum; ich mache damit, was ich will. Das ist mein Recht.«

LAZARE »Aber Sie gehen darin zu weit.«

GOBSECK »Oho!«

LAZARE »Hier gibt es kein Oho! Das Geld ist doch nicht erfunden, um einen so elenden Beruf zu erfüllen. Man wollte sich einem Helfer, Freund, nicht aber einem Tyrannen, einem Räuber ergeben.«

GOBSECK »Was heißt denn das? Mein Gott, meine Geldstücke und Räuber? Und was wären Ihre, wenn Sie welche hätten?«

LAZARE »Ich häufe sie nicht auf, um sie auf Zins zu verleihen. Ich mache von ihnen einen ehrenvollen Gebrauch, den Gebrauch,

zu welchem sie bestimmt sind. Ich kaufe von diesem und von jenem die Ware, deren ich bedarf.«

GOBSECK »Nun also! Und ich?«

LAZARE »Sie zeigen einen Widerwillen, wenn Sie nach langer Zeit wieder ein Geldstück freilassen sollen, weil es unmöglich ist, dasselbe noch zurückzuhalten. Sie sind erbittert, als ob man Ihnen das Herz aus der Brust reißen wollte.«

GOBSECK »Sieh da! Was berechtigt Sie zu diesen Worten? Ich bin eben kein Verschwender.«

LAZARE »Freilich nicht einer, der alles aufißt, aber einer, der alle aufißt; Sie speisen einen jeden mit Appetit.«

GOBSECK »Ah, Sie sind verrückt!«

LAZARE »Wohl nicht! Ihre Eßwaren kauft Ihnen doch ein jeder ab, während Sie von niemandem etwas kaufen.«

GOBSECK »Das geht Sie nichts an, ich bin Herr über meine Habe. Wollen Sie vielleicht über mein Vermögen verfügen, Sie?«

LAZARE »Nein, ich konstatiere bloß, daß Sie es auf Kosten der anderen aufgehäuft haben.«

GOBSECK »Das heißt, ich bin ein Dieb!«

LAZARE »Ich möchte Sie nicht Lügen strafen.«

GOBSECK »Ich bin also ein Dieb, weil ich Ihre Möbel nicht kaufen will und weil ich Ihnen nicht umsonst Geld leihen will.«

LAZARE »So haben Sie es aber immer mit der ganzen Welt gemacht.«

GOBSECK »Warum zeigen Sie mich aber nicht dem Gericht an?«

LAZARE »Weil es mir Unrecht geben würde.«

GOBSECK »Nun also, dann bin ich ruhig. Ich werde sparen, ohne ins Gefängnis zu kommen.«

LAZARE »Sie werden für einen ordnungsliebenden, ehrenhaften Menschen, für ein Muster von Tugend gehalten werden und Sie werden sogar einmal zu sparen aufhören, um zu Würden zu gelangen.«

GOBSECK »Die Wahrheit zu sagen, ich rechne ein wenig darauf, und ich bin von Ihrer Prophezeiung entzückt, welche meine Hoffnungen befestigt.«

LAZARE »Das wird aber nicht hindern, daß man Sie verflucht.«

GOBSECK »Ach, der Haß von Taugenichtsen macht ja Ehre.«

LAZARE »Taugenichtse, die Sie ruiniert haben.«

GOBSECK »Nicht ich werde sie ruinieren, sondern ihre Unvorsichtigkeit, ihre Liederlichkeit.«

LAZARE »Die aber auch Ihre Schränke füllt.«

GOBSECK »Warum sparen sie nicht auch? Ich hindere sie doch nicht daran, sie würden bald ihr Auskommen finden.«

LAZARE »Was wollen Sie? Die einen kommen eben als Gimpel auf die Welt, die anderen als Geier; das sind Launen der Natur.«

GOBSECK »Nach Ihren Worten bin ich also ein Geier.«

LAZARE »Und ich ein Gimpel, im besten Zuge, gerupft zu werden . . . von Ihnen, oder von anderen, das ist einerlei.«

GOBSECK »Ich lege keinen Wert auf Ihre Federn, behalten Sie dieselben.«

LAZARE »Unmöglich, Sie haben ja bereits mit dem Rupfen begonnen.«

GOBSECK »Wann denn?«

LAZARE »Als Sie sich weigerten, meine Möbel zu kaufen.«

GOBSECK »Ihre Möbel! Ihre Möbel! Das ist schon langweilig! Ich weiß ja mit Ihren Möbeln nichts anzufangen, bieten Sie dieselben anderswo an.«

LAZARE »Ich werde dieselbe Antwort erhalten.«

GOBSECK »Warum? Gibt es jetzt also nur mehr Geier?«

LAZARE »Jetzt sind eben die wackeren Leute schon alle ausgestattet, und wenn meine Ware liegen bleibt, so ist dies die Schuld der schmutzigen Wucherer, welche sich selbst berauben, um Geld aufzuhäufen und einen Dienst für 5 oder 10 Prozent zu leisten. Deshalb ist meine Not, mehr als Sie glauben, Ihre Schuld und die Schuld Ihrer Genossen.«

GOBSECK »In diesem Falle würde mir mein Eigentum gar nicht gehören; das ist doch unmöglich. Gerade so gut könnte man ja mein Haus der Plünderung übergeben. Jeder ist Herr in seinem Hause, jeder für sich in dieser Welt.«

LAZARE »Das habt Ihr schon gesagt, und das ist falsch. Das könnte wahr sein, wenn die Menschen selten, vereinzelt und ohne gegenseitige Verbindung wären. Diese Zeit ist aber weit hinter uns. Heutzutage haben wir alle die einen die anderen nötig. Einst erzeugte jeder selbst seine Kleider, seine Hütte, seine Möbel, seine Werkzeuge, seine Waffen, seine Nahrung und entbehrte leicht die Hilfe seiner Genossen. Man tauschte hin und her, ein Nahrungsmittel gegen ein Möbel, Speisen gegen Kleider. Das war nicht bequem, der Tauschhandel wuchs immer mehr. Man entdeckte Gold und Silber, kostbare Stoffe, unvergleichlich als Maß und Mittel des Tausches. Daraus folgte dann die Arbeitsteilung. Ein jeder machte jetzt nur eine Sache, natürlich bes-

ser und schneller. Es war ja ein großer Vorteil für alle Welt, einzeln ihr Produkt gegen bares Geld einer Menge von Individuen abzutreten und mit Hilfe dieses Geldes ihre Auswahl unter einer Menge anderer Produkte zu treffen. Das ist eine treffliche Einrichtung, vorausgesetzt, daß sie gut ausgeführt wird, das heißt, daß der Tausch sich loyal vollzieht.

Bei diesem Vorgehen ist das Geld der Herr, weil es nach freiem Willen wählt und weil jeder Erzeugende froh ist, es für seine Ware zu erhalten. Derjenige nun, der das Glück gehabt hat, die seinige zu verkaufen, kauft aber nicht die Ware der anderen und beraubt sich, wie Sie sich ausdrücken, um das Geld für ein strafwürdiges Ziel der Ausbeutung aufzuhäufen, das offenbar unser Gesetz der Gegenseitigkeit aufhebt. Er läßt einen Teil der Produzierenden in Not, die wegen einer ihnen unnützen Ware in Verlegenheit und des Geldes entblößt sind, das doch eine unbedingte Existenzbedingung darstellt. Es ist dies ein wirkliches Attentat auf die soziale Ordnung, welche auf die Wechselseitigkeit des Tausches gegründet ist.«

GOBSECK »Aber ich häufe ja diese Geldstücke nicht auf. Indem ich dieselben verwerte, bringe ich sie auf eine produktive Art wieder in den Handel.«

LAZARE »Sie verwerten sie aber über ihren Wert; hierin besteht bestimmt das Verbrechen. Die Basis des Tauschhandels ist die Gleichwertigkeit der vertauschten Objekte. Die Münze ist nur die Vermittlerin zwischen den beiden gleichen Werten, sie hat keine andere Bestimmung. Sie erkaufen dieselbe durch irgendein Produkt, Sie müssen dieselbe auch wieder gegen ein Produkt von gleichem Werte verkaufen.«

GOBSECK »Ich halte es für unmöglich, daß Waren, welche mittelst eines Geldstückes von 10 Sous umgetauscht wurden, einen ganz gleichen Wert haben sollten; das ist nie der Fall. Es gibt immer, wie man es auch anstellt, eine Differenz, und oft eine sehr große.«

LAZARE »Das ist ein Kniff, den Sie da vor mir ausführen, Vater Gobseck. Man weiß ganz wohl, daß es unmöglich ist, mit Genauigkeit den vergleichweisen Wert der Dinge festzustellen, besonders mit Hilfe der Münze. Überdies spielen Gewohnheit und Unerfahrenheit, Redlichkeit und Unredlichkeit bei diesen Geschäften eine große Rolle. Die einen kaufen teuer und verkaufen vorteilhaft; bei anderen ist es wieder umgekehrt. Man betrügt oder man betrügt immer ein wenig und sogar sehr; um

ein Zehntel, um ein Drittel, um die Hälfte, bisweilen um Dreiviertel. Überdies wechseln ja, da der Einkauf fast nie gleichzeitig mit dem Verkauf geschieht, die bezüglichen Werte während der Zwischenzeit. Alles dieses ist aber hier nicht am Platz und hat mit unserer Frage nichts zu tun. Es handelt sich einzig und allein um die Rolle der Münze. Bei einer Vergleichung der Werte ist sie nichts als ein parteiloser und unentgeltlicher Vermittler. Sie hat bei den zwei einander folgenden Akten, dem Kauf und dem Verkauf, welche ihre Vermittlung ausmachen, nicht mehr Reuegeld zu bezahlen als zu empfangen. Diese Neutralität ist das eigentliche Wesen ihrer Bestimmung. Sie auf Gewinn auszuliehn, wie Sie es tun, heißt das Gesetz des Tausches zerstören, welches die Gleichwertigkeit voraussetzt. Sie, Vater Gobseck, wollen mir um 5 Franken 25 Centimen ein Geldstück verkaufen, das Sie bloß 5 Franken gekostet hat. Nun ist aber sein Wert unter Ihren Händen doch nicht gestiegen. Die 25 Centimen sind also ein Diebstahl.«

GOBSECK »Wenn Sie nicht wollen, lassen Sie es eben bleiben. Nichts leichter als das! Sie werden dann nicht bestohlen sein.«

LAZARE »Sie werden dann das Geld an einen andern leihen, welcher das ohne Umstände zahlen wird. Das kommt auf dasselbe hinaus.«

GOBSECK »Ich zwinge niemand; der Kaufvertrag ist freiwillig abgeschlossen. Wenn es dem Abnehmer gelingt, dann befindet er sich wohl.«

LAZARE »Ausflüchte! Er befindet sich sehr schlecht. Der arme Teufel fügt sich, nicht weil er Ihre Faust, sondern die Notwendigkeit an der Kehle fühlt. Sie, oder Ihre Genossen, haben ihn in diese Not getrieben, indem Sie ihm die Ware auf seinen Schultern liegen ließen, während er Sie von der Ihrigen befreit hat.«

GOBSECK »Es kaufe meine Lebensmittel, wer will, und es lasse sie ungekauft, wer sie nicht will! Das steht frei! Auch gehe ich nicht auf alle Ihre Spitzfindigkeiten ein. Ich habe Geldstücke von 100 Sous, ich verleihe sie, nicht sehr hoch, nicht sehr nieder, auf ehrliche Weise. Ich bin nicht der einzige, Gott sei Dank. Es ist kein Mangel an anderen, die dasselbe tun. Wenn alle Verleiher Diebe sind, dann glaube ich, daß die Straßen mit solchen gepflastert sind.

Es ist nicht leicht, Ihre verwickelten Reden zu begreifen. Wenn man einem andern Unrecht tut, indem man sich beraubt, um zu sparen, dann müßten die Geier, wie Sie dieselben nennen,

einander schaden, wenn sie sich ihre Waren nicht abkaufen. In-
dessen sammeln sie nichtsdestoweniger ihr kleines Vermögen.«

LAZARE »Ja, ohne Zweifel, sie schaden sich, sie reißen sich so
gegenseitig einige Federn aus. Aber sie entschädigen sich alle zu-
sammen an den Gimpeln, welche die ungeheure Mehrheit bilden
und gänzlich gerupft sind. Ah, wenn es bloß Geier gäbe, so wäre
das wohlverdient, und ich würde viel darum geben, wenn ich
sehen könnte, wie sie sich gegenseitig mit Schnäbeln und Krallen
ihre Leichengewänder herstellen.

Was Sie betrifft, Vater Gobseck, so stellen Sie sich nur so, als
ob Sie es nicht begriffen, aber Sie begreifen es ganz wohl; denn
die Sache ist ganz klar. Sie haben 5 Franken das Stück gezahlt
und ich bin gezwungen, Ihnen dafür 5 Franken 25 Centimen zu
zahlen.«

GOBSECK »Am Ende des Jahres . . . Sie haben 12 Monate Zeit,
daraus Nutzen zu ziehen.«

LAZARE »Wie Sie, nicht wahr? Indem ich das Geld auf Zinsen
verleihe. Aber das wäre eine Gaunerei. Ich möchte für meinen
Teil nur einen Gebrauch, einen gesetzmäßigen Gebrauch machen;
ich möchte das Geld zum Ankauf von Rohstoffen, von Mund-
vorrat oder Werkzeugen zur Fabrikation meiner Möbel ver-
wenden. Indem ich es Ihnen mit der Entschädigung zurückzahle,
verliere ich den zwanzigsten Teil desselben.«

GOBSECK »Möglich. Aber mit Hilfe meines Geldes werden Sie
ein Erzeugnis geschaffen haben, welches Sie mit Profit verkaufen
werden. Diesen Profit werden Sie meinen 100 Sous verdanken.
Es ist recht und billig, daß ich davon einen Teil bekomme.«

LAZARE »Richtig! Ich werde meinen Profit Ihrem Geld und
nicht meiner Arbeit verdanken.«

GOBSECK »Beidem.«

LAZARE »Meiner Arbeit allein, wenn es Ihnen gefällig ist.
Wenn ich, anstatt auf 5 Prozent zu leihen, meine Ware habe
verkaufen können, so wird sie mir Geld ohne Abzug eintragen.
Mit Hilfe dieses Geldes werde ich Möbel erzeugt haben, deren
Verkaufspreis mir ganz bleiben wird. Davon wird Ihr Geld-
schrank nichts erhalten. Um aber doch etwas zu erhalten, kau-
fen diese Filze nichts. Sie zwingen so die Besitzer unverkaufter
Erzeugnisse, sich dem Gesetz ihrer Geldkatze zu unterwerfen
und Tribut zu zahlen.«

GOBSECK »Nun also! Bemühen Sie sich, Ihre Waren abzusetzen
und sich wieder flott zu machen. Was mich betrifft, so leihe ich

trotz Ihrer schönen Reden meine Münzen nicht umsonst. Noch ein Wort! Es scheint mir, daß nicht die ganze Welt Gimpel oder Geier ist. Ich sehe Leute, die weder für sich ausleihen, noch anderen leihen. Sie betragen sich also besser als Sie.«

LAZARE »Oder sie haben weniger drückende Lasten, eine weniger zahlreiche Familie; was weiß ich? Vielleicht sagen sie auch nichts Schlechtes von den Wucherern und versuchen nicht zu beweisen, daß dieselben Schufte sind. Aber die größte Zahl derselben stimmt mehr in ihrer Handlungsweise als in ihren Worten mit meinen Worten überein.«

GOBSECK »Ja, ich glaube es. – Nehmen Sie mein Anerbieten von 5 Prozent an?«

LAZARE »Nein! Ich will mir nicht selbst einen Stein um den Hals legen.«

GOBSECK »Sie werden zurückkommen.«

Und schließlich kommt der arme Lazare richtig wieder zurück. Seine Erzeugnisse blieben ihm in der Werkstätte liegen. Je mehr Arbeit, desto mehr Brot. Er mußte also die caudinischen Pässe betreten und an die Pforte des Wuchers klopfen.

»Ich wußte es wohl, daß man Sie wiedersehen wird«, sagt Gobseck, die Türe öffnend. Aber die geliehenen Geldstücke brachten die Situation des Lazare nicht in Ordnung. Einmal am Abgrund, gleitet man hinab, ohne sich wieder aufrichten zu können. Es ist unmöglich, am Verfalltag zu bezahlen.

»Ich habe kein Geld, Vater Gobseck. Die rückständige Zahlung hat die Vorschüsse verschlungen. Ich habe nur mehr Ware, für welche ich aber keinen Käufer finde.«

GOBSECK »Was soll ich denn damit tun, mein Lieber? Das ist ja nicht mein Geschäft.«

LAZARE »Ich habe Ihnen aber nichts anderes anzubieten.«

Endlich kaufte Gobseck die Möbel um ein Drittel ihres Wertes. Im folgenden Jahre war Lazare in Elend geraten. Der Wucherer sucht ihn bei einem Spaziergang auf und sagt ihm: »Ich habe Dir einen Vorschlag zu machen. Ich mußte mich wohl wieder der Vorräte des Magazins entledigen, welche Du mir als Zahlung für Deine Schuld überlassen hast.«

LAZARE »Sie werden wohl keine große Mühe gehabt haben, daran 100 Prozent zu gewinnen.«

GOBSECK »Warum versuchtest Du nicht selbst sie zu verkaufen?«

LAZARE »Weil ich am Verfalltage bedrängt und gezwungen war, auf Ihre Bedingungen einzugehen. Sie haben es wohl ver-

standen, den richtigen Moment abzuwarten. Und dann, ein Mann in guten Geldverhältnissen betrügt den Käufer. Respekt vor dem Geld! Man hat Ihnen mit Hochachtung so viel gegeben, als man mir nicht als eine Gunstbezeugung bewilligt hätte!

GOBSECK »Ich sage nicht nein; darin ist ein Körnchen Wahrheit. Aber lassen wir das. Du hast keine Arbeit und auch kein Geld, um wieder die Geschäfte anzufangen, und ich kann Dich nicht mehr, als es billig ist, fördern. Du bietest keine Garantien. Als ich mich aber Deiner Ware zu entledigen versuchte, habe ich die Absatzquellen derselben kennengelernt. Ich kann keinen Hobel gebrauchen und auch keinen Schlägel halten. Aber ich habe eine Idee, welche ich besser als Du Deine Möbel zu verwerten verstehen werde.

Du hast Dein Werkzeug, ich werde Dir das Holz liefern, und Du wirst auf meine Rechnung arbeiten, sei es per Tag oder per Stück oder um einen vorher ausgemachten Lohn. Ich werde Dir Deinen Lohn ausbezahlen, und Du wirst um nichts zu sorgen haben, als um die Arbeit in der Werkstätte. Ist Dir dies recht?«

LAZARE »Es muß wohl sein, da ich ruiniert bin.«

GOBSECK »Das ist nicht alles. Ich werde noch andere Arbeiter anwerben, um das Geschäft im großen zu beginnen, um meine Habe, die sich in günstiger Lage befindet, zu verwerten. Und ich liebe dies entschieden mehr, als auf 5 oder 10 Prozent zu leihen.«

LAZARE »Um so mehr, als es dasselbe ist.«

GOBSECK »Ah pah! Du scherzest.«

LAZARE »Sie wollen ja lachen, Sie wollen ja das Geschäft machen, wir die Arbeit. Wie werden Sie unsere und Ihre Rechnung ordnen? Denn Sie allein sind der Herr, und unser Lohn wird nur der Form halber erörtert werden.

Wenn die Waren verkauft sind, werden Sie den Preis wie folgt verteilen: soviel für die Wiederergänzung des ausgelegten Kapitals, soviel für die Verzinsung dieses Kapitals auf 6 Prozent und endlich soviel für Ihren Gewinn.

Sie werden von Anfang an diesen Zins von 6 Prozent vorwegnehmen. Die Ausgaben verteilen sich auf 3 Posten: 1. den Rohstoff, 2. die Kosten des Haushaltes, die Rechnungsführung, ungewisse Ausgaben usw., 3. die Lohnausgaben.

Die 2 ersten Posten sind so ziemlich fest, der dritte, der Lohn, ist veränderlich. Wenn Ihnen, nachdem alle Auslagen gedeckt sind, kein Profit von Ihrer Idee bleibt, um diese für die Zukunft

zu vergrößern, so werden Sie den veränderlichen Teil Ihrer Auslagen einschränken.

Sie sehen, es ist dies dasselbe wie vorher. Sie leihen Ihr Geld auf 6 Prozent, ein mehr als unumschränkter Profit für die Leitung des Unternehmens. Dieser Profit ist eine Art Lohn für die Arbeit des Unternehmers, ein genug gesetzmäßiger Lohn, wenn er nicht übertrieben wäre. Und unglücklicherweise ist er es immer. Wenn es sich um 6 Prozent handelt, ist es doch immerhin Wucher.«

GOBSECK »Und die Chancen des Verlustes? Der Arbeiter riskiert nichts. Er kassiert seinen Lohn so oder so ein. Der Unternehmer hängt immer zwischen dem Gewinn und dem Ruin.«

LAZARE »Der Arbeiter riskiert nichts, weil er nichts hat. Ein schöner Vorteil! Die Erfahrung zeigt, daß ihm das Kapital eine Löhnung gibt, gerade genügend, um nicht vor Hunger zu sterben. Was den Kapitalisten betrifft, so zeigt ebenso die Erfahrung, daß das Bereichern die Regel und der Ruin eine sehr seltene Ausnahme ist.«

GOBSECK »Das ist einerlei, die Leitung einer Fabrik ist eine harte Arbeit, und man gewinnt davon mit Recht seinen Anteil. Es ist das nicht mehr der Verleiher, welcher vor seinem Register von Verfalltagen sitzt, um über die Rückzahlungen zu wachen. Wenn ich ein Glück mache, so wird das wohl die Frucht meiner Arbeit sein . . .«

LAZARE »Und besonders die Arbeit Ihrer Arbeiter, welche kein Glück dabei machen und beinahe wie im Spital dahinsiechen. Glücklich noch, wenn wir unsere Kinder bis zum mannbaren Alter aufziehen, damit sie die Kette unseres Elends weiter schleppen.«

GOBSECK »Ach, ich will, daß mein Sohn eine glänzende Erziehung erhalte und in Ruhe den im Schweiß meines Angesichtes erworbenen Reichtum genieße . . .«

LAZARE »Welches Angesichtes? . . . Ach ja, schließlich, wenn man die anderen schwitzen sieht, denkt man, man schwitze selbst. Eine Folge der Sympathie.«

GOBSECK »Ich werde die Mühe, er das Vergnügen haben. Ich bin es zufrieden, da es ja mein Sohn ist. Ich werde für mich Ehre einlegen, er wird eine Stellung einnehmen . . .«

LAZARE »Sie nehmen keine ein, Sie. Hier drückt Sie der Schuh. Wenn Sie einmal Stadtbeamter sein werden, so wird das alles sein. Dieser Marschallstab ist nicht gewaltig. Außerdem die

Heringstonne riecht immer nach dem Hering. Man findet ja doch nicht im Viktualienladen oder beim Schiebefensterchen des Wucherers, was man so die feine Welt nennt.«

GOBSECK »Du möchtest mich ärgern.«

LAZARE »Aber nein! Ich tröste Sie.«

GOBSECK »Pah!«

LAZARE »Gewiß. Ich sage Ihnen, wie die Dinge vor sich gehen, um Ihren Kummer zu beseitigen. Sehen Sie, ein jeder und alles zu seiner Zeit und nach seiner Art . . . Ihr wart ein geborener Geier . . .«

GOBSECK »Ist das ein Trost, dieses Wort da?«

LAZARE »Nein, das ist ein Kompliment!«

GOBSECK »Ein Kompliment?«

LAZARE »Bei Gott! Würden Sie es vorziehen, ein geborener Gimpel zu sein?«

GOBSECK »So dumm bin ich nicht!«

LAZARE »Nun also! Es gibt aber doch einige, welche diese Dummheit besitzen. Also mache ich Ihnen doch ein Kompliment in unserer Frage. Es würde wohl nicht der ganzen Welt gefallen; es aber Ihnen nicht zu geben, hieße so viel als behaupten, Sie hätten ein sehr übel beratenes Herz, und das würde weder auf einen Trost noch auf ein Kompliment hinauslaufen. Nicht wahr?«

GOBSECK »In der Tat, nein.«

LAZARE »Sie sind also ein geborener Geier . . . Sie sind es ja nicht allein; man sieht viele dieser Art. Sie werden fast überall geboren, aber nicht so sehr bei den Reichen als bei den Armen, zuerst wohl, weil die Armen die weitaus zahlreichste Klasse ausmachen, dann, weil sie so sehr ausgebeutet werden und sie so oft die Wut erfaßt, wieder andere auszubeuten. Wenn ein Unglücklicher sein ganzes Leben lang sein Herz von dieser Wut zerfressen ließ, dann hat das Kind, das er auf die Welt setzt, starke Aussicht, ein Geier zu werden. Ich wette, daß Ihre Eltern vor Hunger schrienen.«

GOBSECK »Tatsache ist es, daß wir sehr elend waren.«

LAZARE »Das ist so. Geboren in den Lumpen und lebend in den Lumpen, mit trockenem Brot, hatten Sie um sich den Luxus an der Seite des Elends. Es ist nicht schwer zu erkennen, was den Reichen von dem Armen unterscheidet; nicht wahr?«

GOBSECK »Wahrhaftig, die Geldstücke.«

LAZARE »Wie kann man aber diese Geldstücke erhalten, wenn

man bloß mit seinen Armen beginnt? Durch die Arbeit. Sie haben hart gearbeitet.«

GOBSECK »O ja, und lange Zeit.«

LAZARE »Wie ich, aber mit einem ganz entgegengesetzten Resultat.«

GOBSECK »Das ist es ja, was ich nicht begreifen kann. Sie sind ein emsiger Arbeiter, tüchtig für die Arbeit, ordentlich, kein Trunkenbold, kein Nachtschwärmer, und doch sind Sie, nachdem Sie ein eigenes Geschäft gehabt haben, gezwungen, mit anderen zu arbeiten.«

LAZARE »Ach ja, ich! Ich bin ein geborener Gimpel.«

GOBSECK »Ein Gimpel? Wie das?«

LAZARE »Sie haben dies nicht gesehen, als Sie mich rupften? Das ist eben Körperbeschaffenheit! Sie hatten mehr Glück als Verstand, wie Herr Jourdain.«

GOBSECK »Gefällig? . . . Herr Jourdain, sagen Sie?«

LAZARE »Denken Sie nicht darüber nach; es ist dies ein Privatmann, den Sie nicht kennen. Zu jeder Stunde kommen Sie, mir mein Kompliment durch einige liebenswürdige Worte zurückzahlen. »Ein guter Arbeiter«, sagen Sie von mir, »ehrlich, ordentlich, kein Schlemmer.« Das ist nur eine Hälfte des Gimpels, dieses Porträt. Hier die andere: er hält frugale, aber kräftige Mahlzeiten, um seine Kräfte wiederherzustellen. Er hat eine eigene Wohnung, ein kleines Mobiliar. Er läßt weder sein Weib noch seine Kinder hungern. Kurz, er hat ein Herz und nicht einen Kieselstein in der Brust, ein schlechtes Mittel, um ein Haus zu machen.

Der Verkauf seines Erzeugnisses könnte streng genommen seine Ausgaben decken, er gestattet aber keine Ersparnisse. Außerdem weiß er aus Erfahrung, daß der Mangel an Absatzquellen der Untergang des Produzenten ist. Er wollte die anderen nicht mit einer für ihn selbst so entsetzlichen Geißel heimsuchen, einer Geißel, welche sich durch Ansteckung fortpflanzt. Er kauft nach dem Prinzip der Wechselseitigkeit, nach dem volkstümlichen Spruch: »Ich konsumiere, um den Handel zu unterstützen.«

Das ist die Hälfte des Gimpels, welche ihn zu Grunde richtet. Es ist ein Unglück für den Arbeiter, wenn er ein Gewissen hat und nicht spart, um auszubeuten. Ein Verkauf unter dem Wert, ein Stillstand der Arbeit, und er kann es nicht mehr einbringen. Er muß leihen; Sie wissen das Übrige, da das ja Ihr Geschäft ist: Mein ganzes Gefieder ging ja diesen Weg.«

GOBSECK »Du weißt es wohl, daß dies Dein Fehler ist. Es war nicht notwendig, alles nach und nach aufzuzehren, Du solltest einen Schatz beiseite legen, der sich immer vergrößert.«

LAZARE »Sie sprechen als Geier zu einem Gimpel; das ist verlorene Mühe, er versteht diese Sprache nicht. Sie kennen jetzt den einen von diesen Vögeln, betrachten Sie den anderen.

Der Geier fühlt noch nicht dasjenige unter seinen Füßen, was bereits den sozialen Mechanismus ergriffen hat, nämlich, andere um ihr Geld zu prellen. Er arbeitet also, um das Mittel der Prellerei zu besitzen. Er hat nur eine fixe Idee: das Geld. Woher soll es aber der Arme nehmen, als aus der Tasche des Nachbarn? – Ohne Gefahr einer gesetzlichen Strafe, wohl verstanden. Die Arbeit ist gut für den Anfang, aber sie hat noch nie die Börse gefüllt, höchstens gestattet sie zu leben. Davon aber ein Vermögen zu sammeln, ausgenommen durch künstlerische Arbeit, ist so unmöglich, wie die Sonne in eine Flasche einsperren zu wollen.

Bei dem Ackerbau, der Industrie und dem Handel kann man sich nur durch die Arbeit des anderen bereichern. Man muß das Publikum berauben, das heißt verkaufen, ohne sofort zu kaufen, um seine Ersparnisse zu vergrößern, dann muß man seine Sparbüchse bis aufs äußerste verwerten, durch alle Mittel, auf alle Art – das ist das ganze Geheimnis. Der junge Geier gibt nichts aus, er trinkt Wasser, ißt trockenes Brot, wohnt in einem Loch, trägt Lumpen, braucht kein Holz, keine Kohlen, kein Licht. Er hat unglaubliche Einfälle, um zu prellen. Hart gegen sich selbst, schonungslos gegen den Nächsten, würde er kalten Blutes 10 000 Menschen unter seinen Augen zugrunde gehen sehen, würde es auch nur 1 Centimes bedürfen, um sie zu retten. Das ist der Sparmeister, der tugendhafte Mensch der Nationalökonomien.

Je mehr die Dollars sich häufen, um so mehr vergrößert sich das Feld der Ausbeutung. Er ist Unternehmer, Fabrikant, Erfinder von Geschäften. Er stürzt sich nicht blindlings in die Spekulationen, er hat das durchdringende Auge seiner Rasse. Einmal gemästet, denkt er daran, ein Geschlecht zu begründen und etwas zu werden. Leichter Ruhm! Seine Kasse dient ihm als Schild. Er steigt zu niederen Ehren empor, und nach ihm fühlt sich sein Erbe, der schon in Seide geboren ist, naturgemäß als eine bedeutende Persönlichkeit.

Crösus II. ist nicht mehr sehr geizig, er hebt nicht mehr alles Ersparte auf und opfert schon einen Teil seinen Würden. Das ist der Anfang des Niederganges. Crösus III. ist nur mehr ein

Halbgeier, er rupft noch die Gimpel, aber er wird selbst von den Turteltauben gerupft.«

GOBSECK »Alle Wetter!«

LAZARE »Ach alle Tausend, man ist eben sonst nicht Marquis. Von Geschlecht zu Geschlecht beschleunigt sich die Umwandlung. Die Räuber verwandeln sich in Verschwender und schließlich stirbt der letzte Enkel Harpagons² auf Stroh.«

GOBSECK »Welches Unglück!«

LAZARE »Trösten Sie sich! Der Samen bleibt bestehen; aus den Niederungen des Elends erheben sich ohne Unterlaß neue Vampire, welche den Platz der verschwundenen Vampire einnehmen. Ihr Geschlecht stirbt nicht stärker aus als das der Gimpel. Die Gesellschaft überwacht dies, das ist die Garantie hierfür. Gegründet auf Prellerei unterhält sie nebeneinander beide Familien, die eine als Speise für die andere. Aber sie liebt und bewundert bloß den Geier, wenn er in die Lüfte steigt. Sobald er aber zu fallen beginnt, aufgepaßt! Dann ist er nur mehr schwächlich, dann wird man sehr schnell mit ihm fertig.

Dank dieser sinnreichen Einrichtung setzt sich das Land aus einem zahlreichen Schwarm von Geiern zusammen, welche mit Eifer Millionen von Gimpeln rupfen, die sich überall finden. So lange ich etabliert war, behielt ich meine Federn; jetzt sind mir nur die Flaumfedern geblieben. Sieh da den Arbeiter!«

GOBSECK »Dies alles ist nicht angenehm. Du glaubst, daß mein Sohn ein Müßiggänger sein wird?«

LAZARE »... O ja! Er wird sich nicht mehr Mühe geben, er wird weder bei seinem Kontobuch sitzen noch in Werkstätten und bei Kunden herumlaufen. Er wird Pferde, Maitressen, viele Freunde haben und wird auf großem Fuß leben. Übrigens, seien Sie ruhig, auch ihm wird die Arbeit sehr gut zu Diensten stehen. Das Kapital ist da. Auf einmal bekümmert er sich um die Weinlese; der Kapitalist braucht ja nichts als Wein zu trinken. Er wird, da er so ausgestattet ist, daß er nicht alles austrinken kann, was ihm die Weinpresse liefert, sich nach Gefallen satttrinken können, immerfort, im Laufe der Jahrhunderte. Die Fässer werden sich wieder füllen, ohne daß er sich darum bekümmert, er wird nur die Mühe haben, sie auszutrinken. Das Kapital ist eben ein harter Herr und zugleich ein ergebener Hund; es bringt auch herbei, was es verfolgt. Man kann sich auf dasselbe verlassen.«

² Der Geizhals in Molière's L'Avare.

GOBSECK »Du sagst dies mit einem sehr lustigen Gesicht, du hast trotzdem deinen Anteil am Wild.«

LAZARE »Oh ja, die Knochen, in denen kein Mark mehr ist. Jedem sein Teil, wie Sie sagen.«

GOBSECK »Du bist nicht zufrieden; ich kann nichts dafür. Man muß es eben verstehen, seine Barke zu lenken, um zu landen; wenn die deinige gesunken ist, ist dies nicht meine Schuld.«

LAZARE »Oh, Sie haben wohl unten einige Löcher hineingebohrt, Sie und andere.«

GOBSECK »Womit denn?«

LAZARE »Mit dem Tauschmittel. Das ist ein gefährliches Werkzeug, es sollte uns das Brot schneiden, es schneidet uns aber die Arme und oft den Hals ab. Den Schuftten war es leicht, ein Küchenmesser in einen Dolch zu verwandeln.«

GOBSECK »Du willst schon wieder dein altes Lied beginnen.«

LAZARE »Es ist sehr spät, das ist wahr. Still davon!«

GOBSECK »Du wirfst immer wieder das »Tauschmittel« vor. Aber ein Darlehen ist doch ein erwiesener Dienst. Dienst gegen Dienst, sagt doch die Wissenschaft.«

LAZARE »Ja, die Wissenschaft des Schwindeln. Sie machen mir durch Verrat ein Loch in den Körper, verwandeln darauf unter dem Vorwand mich zu heilen, das Loch in ein Geschwür, welches Gold zu Ihrer Honorierung ausschwitzt. Ich bat Sie nicht um das Loch, und ich lege keinen Wert auf das Geschwür.«

GOBSECK »Fort! Fort! Deine üble Laune wird verschwinden.«

LAZARE »Nicht vor meinem Geschwür.«

Kapital und Arbeit

Der Mangel an Genauigkeit in der Sprache ist die schlimmste Schwäche der menschlichen Intelligenz. Definieren, das heißt verstehen. Auch die richtige Definition ist eine sehr seltene Sache. Die Kenntnis der Dinge richtet sich mathematisch genau nach dieser Richtigkeit. Wo diese mangelt, gibt es Unkenntnis. Nirgends fehlt dieselbe aber so gänzlich, wie in der Nationalökonomie. Wenn diese Dunkelheit noch wenigstens eine unfreiwillige wäre! Aber sie dient als Schlupfwinkel und Hinterhalt für wilde Interessen, welche sich darin verborgen halten und nicht dulden, daß man sie vernichte.

Die Menschheit kennt schon durch ihr Unglück die schreckliche Macht des einen Wortes: »Gott!« Hier ein zweites nicht weniger gefährliches unter seiner Maske von Wohltätigkeit!

Kapital hat zwei sehr verschiedene Bedeutungen: Die eine, allein überall bekannt, klar, kurz, ist strahlende Wirklichkeit, welche die Welt zu ihren Füßen hingestreckt hält . . . der König Silber, der Zar Gold; die andere schwankend, dunkel, vielgestaltig, ist eine Mischung von Albernheit und Schlaueit, ein trauriges Wesen, unbekannt allen, außer einigen angeblichen Gelehrten und sehr würdig dieser allgemeinen Gleichgültigkeit. Werfen wir zuerst einen Blick auf dieses Trugbild; die Wirklichkeit erhebt sich sogleich drohend gegen dasselbe.

Das Kapital der offiziellen Schule, halb Frömmler, halb Harlekin, ist undefinierbar, und das aus gutem Grunde; denn es existiert gar nicht . . . oder doch kaum! Ein halbes Dutzend aus 50 Definitionen zufällig herausgegriffen, möge hier folgen:

1. Anhäufung von Produkten;
2. Erspartes und zur Wiederproduktion bestimmtes Produkt;
3. Nicht verbrauchter, zur Wiederproduktion bestimmter Überschuß;
4. Jeglicher Wertgegenstand: Felder, Arbeitswerkzeuge, Waren, Lebensmittel oder Geld . . . Alles, was der Produktion dient oder ihr zu dienen fähig ist;

5. Eine Summe von Werten, welche bestimmt ist, der Produktion Vorschüsse zu leisten;
6. Angehäuftes und zur Wiederproduktion bestimmtes Produkt;
7. Angehäufte Arbeit.

Lösen mag diese Rätsel, wem es Freude macht; sie sind nicht mehr, nicht weniger tauglich, als die Rätsel der illustrierten Journale. Freilich, die Erklärung ist nicht leicht; verschieben wir sie trotzdem nicht auf die nächste Nummer, sondern geben wir zuerst die ehrliche Definition eines wissenschaftlichen Kapitals.

Man kann dasselbe nennen: Die Vereinigung von Produkten in Hinsicht auf den Verbrauch – oder besser: den laufenden Verbrauch – oder noch einfacher: den Umtausch.

Die Nationalökonomie erklärt, daß für jedes einzeln betrachtete Individuum das *Kapital* das Objekt oder irgendein Stoff ist, wodurch es sich die Kraft für seine Arbeit vermehrt, um mit derselben das hervorzubringen, was man ein Produkt nennt. Die Mittel jeder Art, welche ihm bei dieser Operation dienen, bilden Teile des Kapitals. Kurz, die ausgebeutete und benutzte Sache heißt ebenso *Arbeitsmittel*, so daß schließlich *Arbeitsmittel* und *Kapital* Synonyma sind. So hat es die Nationalökonomie festgestellt. Solche Verwirrungen sind, im Vorbeigehen sei es bemerkt, schon sehr verdächtig und tragen den Stempel der Lüge an sich. Aber fahren wir fort.

Der Bauer hat also zum *Kapital oder Arbeitsmittel*, wie ihr wollt, seinen Boden und sein Ausbeutungsmaterial: Pflüge, Gebäude, Vieh, Samen usw. Zum Produkte hat er seine Ernte.

Die Ernte kann nun werden und wird schließlich auch *Kapital* für andere Unternehmer, speziell für den Müller, welcher das Korn, den Roggen, die Gerste usw. in Mehl verwandelt. Das Mehl, das Produkt des Müllers, ist Kapital für den Bäcker, welcher daraus Brot macht. Diese Verhältnisse sind auf alle möglichen Industrien anwendbar.

Einen Augenblick! Damit sich das Produkt in Kapital verwandelt, gibt es eine *conditio sine qua non*, den Verkauf. Unverkauft bleibt es eine tote Sache. Der Tausch ruft es aber sofort zur Tätigkeit, indem er es in den Wirbel des Verbrauches als *Kapital* wirft.

Sehen wir näher zu! Solange das Korn Eigentum des Bauers bleibt, ist es nicht Eigentum des Müllers. Aber die Nationalökonomie setzt immer die Punkte auf die vorhandenen i; doch hat sie hier eine kleine Erklärung vergessen. Das Korn kann

umsonst von dem Bauer gegeben oder vom Müller gestohlen sein; in beiden Fällen ist es nicht verkauft, die Bedingung des Tausches also nicht erfüllt worden. Geht die Umwandlung nichtsdestoweniger vor sich? Ich wage dies zu behaupten, auch unbeschadet des gegenteiligen Urteiles der kompetenten Richter. Gestohlen, geschenkt oder verkauft, . . . sobald das Korn nur in die Mühle kommt, geschieht es schon als *Kapital*. Die Moral hat in der Nationalökonomie nichts zu schaffen.

Noch ein Axiom der Wissenschaft! Die Eigenschaft des Kapitals kommt dem Produkte nur zu, dessen Verbrauch wieder produktiv ist, d. h. anders ausgedrückt, einen neuen Wert hervorbringt. Der Konsum ist unproduktiv, wenn er nicht wieder einen vertauschbaren Wert hervorbringt und in diesem Falle verdient das verbrauchte Objekt nicht den Namen des *Kapitals*. Doch trifft diese übertriebene Erklärung auf Gegner, welche das Dogma der absoluten Wiederproduktivität verkünden, welches sich auf die durch jeden Verbrauch geleisteten Dienste und auf die Unzerstörbarkeit der Materie gründet.

Ich glaube, die Herren Nationalökonomien foppen das Publikum. Was sollen diese genauen Untersuchungen mit der Lupe? Liegt viel daran, zu wissen, daß der Verkauf allein die Macht hat, das einfache Produkt als *Kapital* zu taufen? Seht ihr diesen Spinnereibesitzer, welcher, nachdem er 30 oder 40 Ballen Schaf- oder Baumwolle gekauft hat, plötzlich die große Neuigkeit hört, daß besagte Ballen, ein bescheidenes Produkt, vor 2 Stunden durch ihn zur Würde des *Kapitals* erhoben wurden?

Eine schwierige Frage! Sind die Eßwaren Kapital oder einfaches Produkt? Wiederproduktiver oder unproduktiver Verbrauch?

»Offenbar unproduktiv«, sagt der eine. »Denn sie stellen die äußerste Grenze der nützlichen Umwandlungen dar; es entsteht daraus nichts mehr, oder wenigstens nichts Gutes mehr.«

»Irrtum!« antwortet der andere. »Unproduktiv mag er für den Faulenzer, der zu nichts taugt, sein, aber wiederproduktiv für den Arbeiter, welcher ihnen seine Fähigkeit zu arbeiten verdankt.«

»Ihr scherzet!« schreit ein dritter. »Immer wiederproduktiv, wenn es Euch recht ist, und eigentliches *Kapital*. Nichts anderes erzeugt so großartige Produkte. Verfolgte genau meine Beweisführung . . . Dieses Stück Brot, das Nahrungs-Kapital, wird dem Kinnbacken-Kapital, um zermalmt und in die Gestalt eines Nahrungsklumpens verändert zu werden, dann dem Eingeweide-

Kapital übergeben, welches ihn in Gedanken-Muskel-Kapital verwandelt. Hierbei ist das Kot-Kapital, ein herrliches Kapital, gar nicht mitgerechnet. Der *circulus*. Zum Henker, vergessen wir nicht den *circulus*.«

Weiter! Wir müssen dieses Bündel von Albernheiten bis ans Ende auspacken! Nach dem Vorhergehenden ist es klar, daß für die Gesellschaft im großen die Kapitalien Produkte und die Produkte Kapitalien sind. Die Summe beider ist gleich; sie halten sich das Gleichgewicht, oder besser noch: sie sind identisch.

Im einzelnen springen Produkt und Kapital von einer Industrie zur andern, und die soziale Tätigkeit entwickelt sich ganz und gar in dieser endlosen Reihe von Überlassung durch den Verkauf. Ganz genau ausgedrückt, ist also das Kapital, so wie es die Wissenschaft erklärt, nur eine lange Reihe von Tauschen oder vielmehr der Tausch in Permanenz. Weshalb nennt man es also so unpassend *Kapital*, da es doch einen gesetzlichen und ehrlichen Namen tragen kann, *Tausch*, und da der schreckliche Moloch, der gewöhnlich *Kapital* genannt wird, nur der Zerstörer, der gefräßige Wolf des *Tausches* ist?

Von den unzähligen, der Phantasie der Gelehrten entsprungenen Formeln hat eine einzige, »*angehäufte Arbeit*«, im allgemeinen den Sieg davongetragen, und man trifft dieselbe heutzutage in allen Büchern, vielleicht weil sie kürzer ist, ohne schlechter als die anderen zu sein.

Ein Stein ist *Kapital* für den Maurer, ebensogut wie eine Nähnadel für die Näherin. Auf verschiedene Rechtsgründe hin werden diese zwei Dinge für *Arbeitsmittel* gehalten. Während nämlich die Nähnadel, bevor sie zur Näherin kam, zehn oder fünfzehn Industrien passiert, deren verschiedenen Arbeitslohn sie anhäuft, fällt der Bruchstein als Jungfrau in die Hände der Handarbeit. Das *Kapital* der Nationalökonomien ist also nicht immer angehäufte Arbeit, eine unglückliche Definition, welche eine große Ähnlichkeit mit einer noch unsinnigeren hat: »*Anhäufung von Produkten*«.

Für den Produzenten bedeutet die Anhäufung schließlich den Ruin. Die Sorge seiner Tage und Nächte ist ja, so schnell wie möglich sein Produkt an den Mann zu bringen, sein schönster Traum, sich desselben entledigt zu haben, sogar bevor es noch vorhanden ist. Bei dem Händler sieht man dieselbe Unruhe, denselben Wunsch nach einem schnellen Abfluß seiner Ware. Bloß der Verkauf gibt Brot.

Man häuft Produkte nur zur Verproviantierung der Schiffe, der Arsenalen, der Armeen im Felde an. Traurige, ganz außerhalb des gewöhnlichen Lebens stehende Arbeit! Die Handelsmagazine füllen sich nur, um sich regelmäßig zu entleeren. Geschieht das nicht, so erscheint der Bankrott.

Überdies sind die Produkte hinfällig, Eßwaren kann man nicht aufbewahren. Kleider, Waffen, Möbel, Werkzeuge gehen zugrunde. Die Tiere sterben oder werden aufgegessen. Die Häuser sogar bedürfen einer Erhaltung, welche nach einer gewissen Zeit einem Neubau gleichkommt. Nahrungsmittel, Kleidung, Wohnung, Mobiliar, alle diese Erzeugnisse der Arbeit verschwinden so früher oder später und kommen nie in den Zustand *angehäufte Produkte*. Ob kurz, ob länger dauernd, immer wäre ihre Anhäufung eine Vernichtung; denn der zu große Überfluß könnte den Wert verringern und sogar ganz zerstören. So wie dieselben geschaffen sind, müssen sie gleich in den Konsum kommen gegen sonstige Gefahr eines Verlustes. Zweifellos bilden diese verschiedenen, schon mehr oder weniger beschädigten Dinge den hauptsächlichlichen Reichtum des Landes. Wenn man sie die Vereinigung der Produkte im Hinblick auf den Konsum nennen will, gut! Wer Konsum sagt, sagt Wiederproduktion. Aber »*angehäufte Produkte*« kann man sie nicht nennen und noch weniger *Kapital*; denn dieses Wort hat für das große Publikum einen ganz anderen Sinn, der viel wahrer und klarer ist als das nationalökonomische Geschwätz.

Gebäude für die zwanzigfache Zahl der Bevölkerung, Lebensmittel, Kleidung, Möbel, Eßwaren aller Art für einen Verbrauch von dreißig Jahren – wären gewiß angehäufte Produkte. Würde dies aber dasjenige bilden, was man *Kapital* nennt? Nein! Das wäre im Gegenteile der Ruin des Kapitals. Neun Zehntel dieser Güter würden unnütz zugrunde gehen und der Rest würde seinen Gebrauchswert zwar behalten, aber vielleicht seinen ganzen Verkaufswert verlieren.

Diese zwei Ausdrücke: »Gebrauchswert, Verkaufswert« erklären alles. Wenn sich durch ein Wunder, haben wir gesagt, die zwanzig- oder dreißigfache Zahl der notwendigen Menge irgendeiner Eßware vorfinden würde, so könnte man gewiß den gewohnten Gebrauch davon machen, ja einen noch stärkeren; aber sie würde, da der Preis sofort auf nichts herabfallen würde, unverkäuflich sein.

Verkaufen heißt sein Produkt gegen Geld umtauschen; warum

nicht unmittelbar gegen Produkte, deren man bedarf? Zuerst weil man immer gezwungen ist zu verkaufen, oft aber nicht zu kaufen; hernach, weil es unmöglich ist, direkt die bezüglichen Preise von einer Menge verschiedener Produkte zu vergleichen. Bei dem Tausche in natura ist die wechselseitige Schätzung eine noch weniger große Schwierigkeit als die gleichzeitige Übergabe der Produkte. Diese letztere Verpflichtung ist eine unerträgliche Forderung. Um diesen Verdrießlichkeiten zu entgehen, bedurfte es eines Vermittlers, eines gemeinsamen Schätzers, welcher die Teilung des Tausches in zwei verschiedene und unabhängige Handlungen, den Verkauf und den Kauf, gestattete.

Nun traf man auf Stoffe, die kostbar wegen der Verschiedenheit ihrer Anwendungen, von einem kleinen Umfange, von größter Teilbarkeit, von beinahe unbegrenzter Haltbarkeit und endlich besonders gezwungenerweise von einer begrenzten Produktion waren. Wegen dieser Eigenschaften wurden Gold und Silber die Waren-Könige, welche als gemeinsames Maß für alle anderen dienen und ihren vergleichweisen Wert angeben.

Kein Tausch kann ohne ihre Vermittlung stattfinden. Ein Produkt bleibt eine Last, oft eine Gefahr, solange es nicht gegen dieses glückliche Metall ausgetauscht ist, welches die Quelle aller Freuden, das Schutzmittel gegen alle Leiden ist. Dieser Tausch ist der feurigste Wunsch, das feste Ziel aller Tätigkeit, das allgemeine Vorurteil.

Lassen wir also in Zukunft die kleinlichen byzantinischen Streitigkeiten über das Phantom-Kapital, seine Tätigkeit als spanische Wand ist beendet. Sieh da, es erhebt sich in seiner glänzenden Pracht der König »Kapital«. Seine Definition lautet nicht »*angehäufte Arbeit*«, sondern »*unterdrückte Arbeit*« und »*bestohlene Arbeit*«.

Mehr als alle anderen, mußte ein solches Königtum Unglückliche und Unzufriedene erzeugen. Man errät, daß seit dieser Zeit die Höflinge alles aufboten, Blitzableiter zu fabrizieren, Sündenböcke aufzufinden; es gibt gar keinen Sophismus, den sie nicht zu diesem Ende aufgeboden hätten. Die Scholastik des Mittelalters strotzt weniger von Spitzfindigkeiten als die Nationalökonomie, diese schlaue Dienerin und Hüterin Sr. Majestät des Kaisers »Geld«.

Erster genialer Einfall: Sie umhüllt ihn mit einer Proteusmaske und nennt ihn *Kapital*, welches Wort nun die Verantwortlichkeit übernimmt und ihn gegen die Angriffe schützt;

denn er ist veränderlicher und flüchtiger als das Kaleidoskop, dieser Vizekönig Kapital. Welche Kenntnis der Taschenspielerkunst zeigt sich in seinen Titeln! Er ist zuerst: »*angehäufte Arbeit*«, ein ehrwürdiger Name, der Sohn der Mühen des Volkes.

Dann folgt der Beiname: »*Mittel der Arbeit*«, der verehrte Vater, der unermüdliche Schöpfer der Werke des Menschengeschlechtes. Er ist also der Vater und er ist der Sohn! Ist er nicht vielleicht auch der hl. Geist, welcher sich in jedem von uns ausdrückt und jedem den Gott einflößt?

Wenn ein Proletarier, schreiend vor Hunger, diesen teuren Herrn schmäht, so zwitschert die Nationalökonomie in einem väterlichen Tone: »Du bist selbst Kapital, mein guter Freund; schmähe Dich nicht. Ist es nicht wunderbar, überall sein Kapital mit sich zu führen *in naturalibus*, auch wenn man kein Hemd angezogen hat? Ein Advokat hat seine Stimme zum Kapital, ein Arbeiter sein Arme, eine Näherin ihre Finger, ein Briefträger seine Beine, ein Lastträger seine Schultern und ein jeder sein Gehirn, wenn er ein solches besitzt. Ja, mein Freund, jeder Mensch ist ein Kapital. Ich bin Kapital, Du bist Kapital, Dein Bruder ist Kapital, wir sind alle Kapital. Umarmen wir uns. Wenn das Geschäft nicht gütlich beigelegt wird, an wem liegt der Fehler?«

Das ist der pantheistische Gott, dieser Kapital-Proteus. Er ist nicht nur jeder Mensch, er ist auch jede Sache. Felder, Wiesen und Wälder, Häuser, Wege und Brücken, Waren, Eßwaren jeder Gattung, beweglicher und unbeweglicher Besitz, überall Kapital, »*angehäufte Arbeit*«. Das ist bizarr. Die Häuser erscheinen noch schließlich als angehäufte Arbeit, Ziegel auf Ziegel oder Stein auf Stein. Aber ein jungfräulicher Wald, das fruchtbarste der Kapitalien . . . macht ihn die Nationalökonomie auch zu angehäufte Arbeit? Der Mensch hat niemals seine Hand noch seinen Fuß daran gelegt und daher kommt gerade sein großer Wert.

Die Landstriche Virginians, wo sich zwei Jahrhunderte stetiger Arbeit angehäuft finden, sind erschöpfte, für den Dünger unempfindliche Länder, und die von Farwest, die Savannen des amerikanischen Westens, die noch niemand berührt hat, stellen einen unvergleichlichen Schatz dar. Die Felder sind also in demselben Maße weniger Kapital, je mehr sie »*angehäufte Arbeit*« sind. Aber was liegt daran? Vor allem, die Definition ist populär und ein Schirm des Monarchen. Ein berühmter Kniff, diese allgemeine Kapital-Wut, um die Untersuchungen zu verwirren!

Der Proteus ist jedoch nicht so gut verkleidet, nicht so unfassbar, daß man ihn nicht am Körper erfassen und ihm sagen könnte: »Ich kenne Dich, schöne Maske! Wer bewirkt denn das Streiken der Milliarde in den Kellern der Bank? Wären dies zufällig die mobilen und immobilien Werte, die in einer so großen Summe dort schlafen?«

Wenn man auf der vierten Seite der Journale liest: »Eine direkte Eisenbahn von der Erde zur Sonne, mit einer Abzweigung zum Monde, Kapital 100 000 Milliarden«, da ist es gestattet, auszurufen: »Das ist das wahre Kapital in Person!« Hier, wie anderswo, findet es sich von einer Menge vorgeblicher Brüder umgeben, dem Ingenieur-Kapital, dem Beamten-Kapital, dem Arbeiter-Kapital. Das sind diejenigen, welche die Arbeit machen werden, und nicht das Geld-Kapital. Aber wer ist der Herr und wer ist der Sklave?

Geht man vielleicht mit großem Aufwand von Bitten, von Bücklingen und Trug daran, die Unterstützung des Arm-Kapitals, des Gehirn-Kapitals zu erbetteln? Viel öfter sind sie selbst die Bettler in der Sache, diese falschen Kapitalien, diese Kapitalien von Pappe, und das andere, das große, das einzige Kapital, das Münzen-Kapital, thront als absoluterer Monarch, als der König von Dahomey¹: seine kleinen Brüder von oben, um die es sich in der Annonce des Journals wenig handelt, kommen, um sich vor ihm niederzuknieen, und bitten um den Abfall seiner Festtafel.

Die Immobilien haben ihren Wert, den niemand bestreitet oder verachtet; das ist bekannt. Aber, mit der gütigen Erlaubnis der Nationalökonomie, sie sind nicht Kapitalien, denn sie können sich weder verbergen noch sich aus dem Staube machen. Man erfinde nur einen anderen Namen für sie, dieser paßt nicht für sie. Sie hungern nichts aus, sie beherrschen nichts. Um Hungersnot und Herrschaft zu erlangen, müssen sie sich zuerst in Dollars verwandeln, bis dahin sind sie nur »hübsche Sachen«.

Man wird in kurzem den Ursprung dieser schrecklichen Dynastie des Kaisers »Geld« erfahren. Es genügt vorderhand zu wissen, daß der Tausch seine Wiege, die Beraubung sein Vorgehen ist und daß sie sich immer in dasselbe Bett auf dieselbe Weise schlafen gelegt hat. Wir gehen daran, sie auf ihrem Höhepunkte, in der gegenwärtigen Stunde, zu schildern.

¹ Despotisch beherrschter Negerstaat an der Küste von Guinea.

Wiederholen wir nochmals: die Produkte werden nicht angehäuft. Wenn, wie es unmöglich ist, eine solche Aufstapelung stattfände, würde sie nicht die Bildung, sondern den Ruin des Kapitals durch das Aufhören der Arbeiten herbeiführen. Ein einziges Produkt erträgt dies, das Wertmetall, der Tauschagent. Das ist eben die Konzentration der Metallbarren und Geldstücke, welche das einzige und wahre Kapital bildet, die Geißel, den Vampir, den Tyrann Geld.

Das Anhäufen gewisser Waren ist eine zufällige und seltene Spekulation, die immer voll von Ungewißheit und fruchtbar an Zerstörung ist. Und trotz der Gefahr, welche diese umgibt, erregt sie einen gerechten Haß. Warum wird das Anhäufen von Münzen, das so mörderisch ist, für eine Tugend unter dem scheinheiligen Namen des Ersparnisses angesehen? Dieses eröffnet nur Aussichten auf Gewinn, nie auf Verlust; es ist die gewöhnliche Beschäftigung, die Grundlage der tätigen Gesellschaft, der mit Menschenblut besleckte, herrschende Stand ihres Organismus. Ist letzteres das Verdienst, welches aus ihm einen Gott gemacht hat?

Die Nationalökonomie, welche kein reines Gewissen hat, prellt das Publikum mit Worten. Da die Produkte, welche alle nach dem Tausche begehren, nach ihrer Umwandlung in bares Geld seufzen und sich mit Erbitterung den Eintritt in dieses Erdenparadies, welches sich *Realisierung* nennt, streitig machen; da der Arbeitswert, wenn er sich realisiert, auch in Geldwert bezahlt wird, so bemühen sich die Gaukler, die Anhäufung von Münzen und die Anhäufung von Arbeit zu vermengen. Daher die berüchtigte Definition des Kapitals: *Angehäuften Arbeit*. Nun hängt aber der einzige Nutzen des Geldes, das an und für sich unproduktiv ist, mit seinem Monopole als Vermittler beim Tausche zusammen; es unter irgendeinem Vorwande der Zirkulation zu entziehen, ist ein sozialer Diebstahl. Was Herr Thiers und seine Mit-Wiederkäufer mit Emphase »jährliche Ersparnisse« nennen, ist nur ein trauriges Anhäufen des Tauschagenten, des Tauschmittels.

Wie viel Weihrauch wurde auf den Altären des Ersparnisses, dieser Tugendgöttin, der angeblichen Vorsehung des Hauses, verbrannt! Am Altare dieser nicht zu befriedigenden Xanthippe, welche die Menschenkinder nach Millionen verschlingt!

Der Hauseigentümer kassiert seine Mietzinse und seine Pachtgelder, der Gläubiger des Staates seine Renten, der Geldgeber seine Interessen, der Aktionär seine Dividenden, der Bankier

seinen Zins, die Großindustrie ihre Gewinne, der Großhandel seinen Profit, der Börsenmann seine Differenzen in klingenden Münzen ein. Alle diese Steuererhebungen des Kapitals von der Arbeit schränken um eine gleich große Summe den Konsum des Arbeiters ein, welcher der regelmäßigeste, nützlichste, moralischste Konsum ist, weil er zur Ursache die notwendigen Lebensbedürfnisse und zum Objekt die notwendigen Eßwaren hat. Der Konsum des Reichen, schwankend und launisch wie die Leidenschaften, bringt durch die Übertreibungen des Luxus eine dem Zufall preisgegebene, immer von Gefahr und Ruin bedrohte Industrie hervor.

Was macht nun der Kapitalist mit diesen Revenuen, für welche so viele Leute außer ihm geschwitzt haben? Zwei Wege hat er hier offen, den des Genusses und den des Sparens; der verderblichste ist nicht derjenige, den man dafür hält. Bei der heutigen gesellschaftlichen Ordnung muß man für die Verschwendungen eines Nabob wohl mildernde Umstände zulassen. Sie haben wenigstens das Verdienst, Tausch hervorzurufen. Der Nachteil kommt nicht von der Verschwendung, sondern von der Anhäufung. Für die Gesellschaft ist eine selbst im Wahnsinn verstreute Million eine Art Zurückstellung, ein halber Gewinn; eine gesammelte Million ist ein trockener Schaden, ein großer Verlust.

Warum urteilt die öffentliche Meinung nicht so? Weil der Schein sie irre führt. Die Verschleuderung empört mit Recht, wie ein Hohn auf das Elend. Die Geldanhäufung nimmt im Gegenteil eine bescheidene und ordentliche Miene an, welche immer unter dem Namen der Ordnung und Voraussicht willkommen ist; und doch ist sie die Schuldige. Die Verschwendung, ihre Tochter, die wegen ihres Betragens so verhaßt ist, macht nur teilweise die Verbrechen ihrer Mutter gut. Der wahre Unmensch ist nicht so sehr der übermütige und laute Verschwender, welcher die Menge mit seinen Skandalen ärgert, als der Geizige mit den krummen Fingern, die schmutzige Spinne, welche ihre Opfer ruhig im Mittelpunkte ihres Gewebes kapitalisiert.

Das Sparen, diese Gottheit des Tages, welche von allen Kanzeln verkündet wird, das Sparen ist eine Pest; es geschieht nur auf Kosten des Konsums und folglich der Produktion. Seine Käufe einschränken, das Geld beiseite legen, heißt so viel, als um eben so viel den Handel vermindern, Geschäftsstockung und Arbeitsstille herbeiführen.

Nehmen wir an, daß ganz Frankreich plötzlich in einem Anfälle von Sparwut um die Hälfte seinen Konsum einschränken würde. Welches wären die unmittelbaren Folgen dieses schönen Tugendaktes? Der Handel und die Industrie würden ebenso auf die Hälfte reduziert; denn, man kann dies niemals genug wiederholen, eine Anhäufung von Produkten ist unmöglich. Kaum erzeugt, müssen dieselben, wenn sie nicht zugrunde gehen sollen, durch den Tausch in den Konsum gelangen. Auf die ersten Symptome von Vollblütigkeit hin hört die schaffende Tätigkeit auf, verfällt Arbeit und Produktion in Lähmung.

Ist Ökonomie also ein Verbrechen? Nein! Aber vorerst haben wir uns über das Wort »Ökonomie« zu verständigen, unbestimmte Definitionen sind eine Geißel. Ökonomie in ihrem wahren ethymologischen Sinne bezeichnet das Gesetz der Haushaltung und ist nicht ganz mit dem Sparen, welches ein Anhäufen bedeutet, synonym. Das sind sogar zwei ganz verschiedene Dinge. Die Ökonomie, die gute Ordnung, ist eine Tugend und ein Vorteil. Ökonomie, das Sparen, die Anhäufung, ist ein Verbrechen und eine öffentliche Wunde. Der Reiche ist nicht ökonomisch, er verschleudert im Gegenteil, und dennoch spart er. Der Arme ist ökonomisch und er spart nicht, er kann nicht sparen.

Es bleibt noch übrig, anzugeben, was man denn mit Recht unter dieser weisen Leitung des Hauses versteht, welche Ökonomie genannt wird. Man kann sie so definieren: den Wert seines Produktes ausgeben, nichts als diesen, aber den ganzen Wert. Danach würden beinahe alle Reichen sehr wenig ausgeben, da sie nicht produzieren; sie wären also nicht mehr die Reichen, sondern die Armen. Man sieht, daß die Definition, wenn sie schon der Gerechtigkeit entspricht, der Wirklichkeit nicht entspricht. Vielleicht wird sie eines Tages in die Praxis eintreten; wenn bis dahin die gut situierten Leute, anstatt aufzuhäufen, alle ihre Revenuen aufbrauchen würden, so wären sie nicht mehr die Zielscheibe von Schmähungen.

Sind dieselben unverdient? Man urteile darüber! Die vorgebliche Ökonomie des Überflusses ist immer nur ein Anhäufen von Geld, welches der Zirkulation entzogen und aufgespeichert wurde, wir werden sehen, zu welchem Zwecke. Das Mittel des Tausches zurückhalten, heißt aber um ebensoviel die Arbeit und die Produktion einschränken. Das Anhäufen von Geldstücken, welches das Kapital bildet, ist also, wie wir weiter oben gesagt

haben, nicht *angehäufte Arbeit*, sondern *unterdrückte Arbeit*. Weshalb sollte man es preisen?

Das ist nicht alles. Das Kapital ist auch *bestohlene Arbeit*. Jeder weiß wohl, daß man nicht Werte, Metall oder Papier, anhäuft, um sie in der Schublade schlafen zu lassen. Bloß sehr alte oder kränkliche Gehirne unterhalten sich damit, ihre Piaster in alten Strümpfen zu verstecken; diese bringen keinen Nutzen. Man will aber immer diesen Nutzen erreichen. Der Zögling der Geldstücke, das ist die liebste, leidenschaftlich begehrte Zucht. Man spart nur, um solche nutzbar zu machen.

Nutzbar zu machen! Ein schrecklich prosaisches Wort, ein ungeheures Wort, welches alle Leiden der Menschheit einschließt. Seitdem die Beschlagnahme des Dollars, den Tausch hindernd, auf die Produktion Beschlagnahme gelegt hat, verlangt der unbeschäftigte Arbeiter nach Arbeit, um zu leben. Denn sein Ehrgeiz ist nur, arbeiten zu können, wie der Ehrgeiz so vieler anderer, nichts zu tun. Er hat nur eine Anmaßung, das *Recht auf Arbeit*, welches er an die Spitze der sozialen Rechte setzen wollte, eine furchtbare Anmaßung, welche nicht ohne Grund die ganze Rasse des Kapitals erzittern läßt.

Was ist denn dieses *Recht auf Arbeit*? Es ist die Gewißheit regelmäßiger Arbeit, die fortwährend gegen die Produkte anderer Arbeiten umgetauscht werden kann. Denn die fortwährende Möglichkeit des Tausches kann allein die Fortdauer der Arbeit verbürgen. Kein Tausch, keine Arbeit!

Die Anmaßungen des Kapitals haben zum einzigen Ursprung in der Vergangenheit, zum einzigen Unterpfand für die Zukunft diese Lücken des Tausches, welche, entstanden aus dem Anhäufen des Geldes, die Produktion hemmen und den Arbeiter der Willkür des Kapitalisten ausliefern.

Sobald der Arbeitsstillstand eingetreten ist, muß der demütig Flehende die harte Bedingung der Herabsetzung des Arbeitslohnes sich gefallen lassen. So erhebt das Kapital von der Arbeit eine neue Steuer, die Quelle neuer Anhäufungen, welche es wieder nutzbar machen wird. Andererseits kann der Lohnarbeiter infolge dieses Abzuges nicht das Gleichwertige seines Produktes kaufen und kommt vom Elend zur Angst und von der Angst zum Elend.

Was würde dann das Recht auf Arbeit sein? Notwendigerweise, wie wir es ausdrücken wollen, das Recht auf beständigen Tausch, und deshalb auf den Tausch ohne Abzug und Verlust,

woraus das Verschwinden des kapitalistischen Zehnten und bald die Unterdrückung des Kapitals folgen müßte. Deshalb erklären die faulen Besitzer des Rechts auf unverhofften Gewinn das *Recht auf Arbeit* als eine von den Müßiggängern ersonnene Bereaubung. Es ist schließlich klar, daß die Faulheit allein sich der heiligen Pflicht, durch ihren Schweiß die Faulheit zu bereichern, entziehen kann.

Fassen wir kurz zusammen:

1. Die Anhäufung von Produkten der Arbeit ist unmöglich. Das Kapital der Nationalökonomien, als »*angehäufte Arbeit*« erklärt, ist also ein Hirngespinnst.
2. Das Kapital setzt sich einzig und allein aus Geld zusammen, welches dem Tausche entzogen ist und welches ebenso die Produktion einschränkt. Das Kapital ist also weder »*angehäufte Arbeit*« noch ein *Arbeitsmittel*, es ist im Gegenteil *unterdrückte Arbeit* und eine Fessel der Arbeit.
3. Das Kapital ist eine Zehntenerhebung von den Erzeugnissen der Arbeit, welche wegen der Unmöglichkeit, zum Tausch zu gelangen, gezwungen sind, die Abzüge oder Anmaßungen zu dulden, die ihnen der Sammler des Tauschmittels auferlegt. Das Kapital ist also *bestohlene Arbeit*.

So gehen die Dinge seit den historischen Zeiten vor sich. Wird das immer so sein? Ist das Menschengeschlecht der immerwährenden Ausbeutung geweiht? Oder, wenn es ihr entwischt, auf welchem Ausweg? Ist der kapitalistische Mißbrauch unseligerweise mit der Herrschaft des Tausches verbunden? Wird die Zukunft bei der Wechselseitigkeit, oder bei der vollständigen Assoziation, d. h. beim Kommunismus anlangen?

Hier hört die Beweisführung auf und beginnen die Annahmen. Das gestellte Problem vereinigt noch nicht genügende Ausgangspunkte für eine mathematisch bestimmte Lösung. Alle Angst unserer Zeit knüpft sich an die wirkliche Unmöglichkeit, das Unbekannte zu lösen.

Immer stechender wird die Angst! Denn die Gesellschaft, aufgefordert, ihrer Verbindlichkeit nachzukommen und einen Weg zu verlassen, welcher zum Abgrund führt, scheint sich im Gegenteil mit blinder Wut in denselben zu stürzen, um jede Änderung der Richtung unmöglich zu machen. Vergebens verlangt der beinahe allgemeine Ruf die Gleichheit. Jeden Tag wird der Abgrund tiefer zwischen den zwei einzigen Kasten, die es noch gibt: dem Überfluß und dem Elend; die in der Mitte lie-

genden Lebenslagen verschwinden. Alle Untersuchungen der Wissenschaften werden eine furchtbare Waffe in den Händen des Kapitals gegen die Arbeit und den Gedanken.

Um so schlimmer für dasselbe! Der Wahnsinn ist der Anfang vom Ende. Fahren wir fort, zu zeigen, wie das Kapital an der Arbeit ist. Man weiß, daß es zwei Anwendungen seiner Revenue kennt: die Ersparnis und die Verschwendung. Diese letzter Anwendung, die weniger schädliche von beiden, soll den Vortritt haben.

Der Kommunismus, die Zukunft der Gesellschaft

Das aufmerksame Studium der Geologie und der Geschichte zeigt, daß die Menschheit mit der Isolierung, mit dem absoluten Individualismus begonnen hat und daß sie durch eine Reihe von Vervollkommnungen auf die Gemeinschaft hinzielen soll.

Der Beweis dieser Wahrheit wird nach der experimentellen Methode gelingen, der einzigen heutzutage gültigen Methode, da sie die Wissenschaft begründet hat.

Die Beobachtung der Begebenheiten und ihrer unwiderleglichen Folgen wird Schritt für Schritt diesen festen Weg des Menschengeschlechtes feststellen. Man wird deutlich sehen, daß ein jeder Fortschritt eine Eroberung, jeder Rückschritt eine Niederlage des Kommunismus ist, daß seine Entwicklung sich mit dem Fortschritt der Zivilisation vermengt, daß diese zwei Ideen identisch sind, daß alle Probleme, welche im Lauf der Geschichte durch die Bedürfnisse unserer Gattung nach und nach aufgestellt wurden, eine kommunistische Lösung fanden, daß die Fragen, welche so schwierig, so voll von Aufstand und Krieg heute in der Luft schweben, nicht mehr eine andere Lösung finden können, wenn man nicht eine Verschlimmerung des Übels und einen Sprung ins Lächerliche anstrebt.

Alle Verbesserungen der Steuer, die direkte Steuerverwaltung statt der Verpachtung derselben, die Post, der Tabak, das Salz sind kommunistische Neuerungen. Die industriellen Gesellschaften, die Handelsgesellschaften, die wechselseitigen Versicherungsgesellschaften aller Art tragen denselben Stempel. Die Armee, die Lehranstalten, die Gefängnisse, die Kasernen sind roher und brutaler, aber unvermeidlicher Kommunismus. Nichts geschieht außerhalb dieser Bahn. Die Steuer, die Regierung selbst ist Kommunismus, gewiß von schlimmerer Sorte und gleichwohl von absoluter Notwendigkeit. Die Idee hat kaum noch ihr erstes Wort gesprochen; bevor sie noch bei ihrem letzten angelangt sein wird, wird sie ihr Antlitz ganz verändert haben. Wir sind eben jetzt noch Barbaren.

Betrachtet nur die Wirkungen der gegenwärtigen Verwaltung! Der niedrige Preis und in Folge dessen der Überfluß an Lebensmitteln wird für ein Unglück gehalten, welches die Produzenten ruiniert, Industrie und Handel zum Äußersten treibt. Die Nationalökonomie bestätigt offen diese Blasphemie durch ihre Definitionen; sie nennt den natürlichen Reichtum »*Nutzen*«, den sozialen Reichtum »*eigentlichen Wert*«. Nun bedeutet aber der Nutzen den Überfluß und der hohe Wert den Mangel; je mehr es also an nützlichen Werten gibt, um so geringer ist der Verkaufspreis. O Wahnwitz! Wie kann denn dasjenige, was eine Wohltat an sich ist, eine Plage werden? Durch die Habsucht des Kapitals, welches den Löwenanteil verlangt und sich zurückzieht, sobald die Preise ihr diesen entziehen. Sein Rückzug verteuert die Produkte, und gleich kommt es wieder, um im Trüben zu fischen.

Die Holländer verboten in ihren asiatischen Besitzungen den Anbau des Pfeffers, der Muskatnuß u. s. w. und vernichteten eine Menge von Gewürzen, um einen hohen Preis für den Markt zu erzielen. In den zivilisierten Ländern verlangt ein jeder Produzierende die Teuerung seines Produktes und die Entwertung aller anderen. Das Sinken der Mehlpreise betrübt den Ackerbauer, das Steigen derselben bringt den Industriellen zur Verzweiflung. Ist dieser soziale Krieg in Permanenz nicht eine schreckliche Anklage gegen die gegenwärtige Einrichtung?

Unter einer kommunistischen Verwaltung bringt das Glück aller Welt Vorteil, das Unglück niemandem. Die guten Ernten sind ein Glück, die schlechten ein Unglück. Nichts nützt dem einen, was dem anderen schadet, und nichts erleidet man von dem, was anderen nützt. Bloß die Gerechtigkeit und die Vernunft regeln alles. Der Markt kann Überfluß haben, ohne daß Industrie- und Handelskrisen deshalb erfolgen. Ganz im Gegenteil, die Anhäufung der Produkte, die heute Bankrotte nach sich zieht, wird keine andere Grenze, als die natürliche Vernichtung haben.

Die schlechteren Pflanzen bemächtigen sich oft des Terrains zum Schaden der besseren. Der Kapitalismus, geldgierig, mit den Augen auf der Lauer, hat die Tragweite der Assoziation begriffen, und dieses großartige Mittel des Fortschrittes ist unter seinen Händen ein wahres Mordgewehr geworden. Er braucht dasselbe, um die kleine und mittelgroße Industrie, den mittelgroßen und kleinen Handel zu vernichten. Diese armen Leute

gehen, im Schatten unsichtbar, geräuschlos zugrunde, ohne Aufsehen, ohne Lärm; sie verschwinden inkognito. Das ist eine ganz andere Sache als die Aufstände von 1848, die Ursache so vieler blinder Wut und einer Rache ohne Erbarmen. Die Kaufleute können nach Bequemlichkeit über die Fabel des Lafontaine nachdenken, welche von dem Gießbach mit seinem harmlosen Getöse und von dem Fluß handelt, welcher ohne Lärm mit seinem ruhigen Gewässer dahinfließt. Man durchschreitet ein wenig durchnäst den Gießbach, aber man bleibt im Bett des Flusses liegen.

Über dem Ruin des Bürgers erhebt sich bescheiden, klüger und schrecklicher als das alte Patriziat die dreifache Feudalherrschaft, die finanzielle, industrielle und kommerzielle, welche die Gesellschaft gänzlich beherrscht; die Arglist tritt an Stelle der Gewalttätigkeit. Es wurde behauptet, daß die Vergangenheit, bevor sie sterben wird, ihren letzten Schlag mit derselben Waffe führen werde, welche sie selbst töten soll. Mit diesem Schlag brachte sie sich mit eigener Hand eine tödliche Wunde bei. Die Assoziation im Dienst des Kapitals wird eine solche Plage, daß sie nicht lange wird ertragen werden können. Das ist das herrliche Privilegium dieses Prinzips, daß es nur Gutes hervorbringen kann; das Böse tötet es. Die Wanzen, welche es versuchen, gehen also vergiftet zugrunde.

Wenn die Stunde einer sozialen Schwenkung geschlagen hat, dann hilft ihr alles bei der Geburt. Selbst die erschöpften Kräfte, welche absterben wollen, bringen ihr, ohne dessen bewußt zu sein, ihre letzten Kraftäußerungen dar. Wir wohnen einem merkwürdigen Schauspiel bei; unter unseren Augen entfalten sich die Vorbedingungen des Kommunismus.

Was ist denn anderes die gegenseitige Hilfe, deren Prinzip in jedem Augenblick eine neue Anwendung erhält und welche daran arbeitet, nach und nach alle Interessen für solidarisch zu erklären? Eine Seite der Umwandlung, welche näher rückt. Und die Assoziation, diese Herrin des Tages, das allgemeine Wundermittel, dessen Lobsprüche überall im Chor erklingen, ohne jemals eine einzige widersprechende Stimme zu finden, was ist sie anderes als der große Zugang und das letzte Wort des Kommunismus?

Doch keine Illusionen! Dieses letzte Wort wird nicht gesprochen werden, solange die große Mehrheit in der Unwissenheit bleibt. Der Mond würde eher auf unseren Erdkreis herabsteigen, als der Kommunismus, solange er seines unerläßlichen Elemen-

tes, der Bildung, entbehrt, entstehen könnte. Es würde uns ebenso leicht sein, ohne Luft zu atmen, als für jenen, ohne Kenntnisse, die seine Atmosphäre und sein Fahrzeug ausmachen, zu bestehen. Zwischen diesen zwei Dingen, der Bildung und dem Kommunismus, ist ein so festes Band, daß das eine ohne das andere weder einen Schritt nach vorwärts noch nach rückwärts machen könnte. Sie sind sicherlich in Gemeinschaft und nebeneinander in der Menschheit einhermarschiert und werden sich wohl nie auf ihrem gemeinsamen Weg um eine Linie voneinander entfernen.

Unwissenheit und Kommunismus sind unvereinbar; Allgemeinheit der Bildung ohne Kommunismus und Kommunismus ohne Allgemeinheit der Bildung sind zwei gleiche Unmöglichkeiten. Der Mensch des Kommunismus ist derjenige, den man nicht betrügt und den man nicht am Gängelbände herumführt. Jeder Unwissende ist ein Gefoppter und ein Mittel der Prellerei, ein Sklave und ein Mittel der Sklaverei.

Nehmen wir an, es würden in einer Nacht alle Soldaten in Gebildete umgewandelt. Ich stelle mir vor, daß der Eintritt der Offiziere in die Kasernen am Montag früh eines der pittoresksten Schauspiele veranlassen würde und daß dieselben zum wenigsten in einem gymnastischen Sprunge abziehen würden. Stellen wir uns noch besser vor, die 38 Millionen Franzosen würden, wie oben die Soldaten, durch einen Zauber verändert werden. In 24 Stunden würde es keine Spur einer Regierung mehr geben, und am Ende eines Monats wäre der Kommunismus in voller Tätigkeit.

Ein Wahnsinniger, wenn nicht ein Jesuit, wagte in einer öffentlichen Versammlung zu sagen: »Wenn die Gesellschaft aus Produzenten, guten, aber unwissenden Arbeitern zusammengesetzt wäre, so würde sie von der Ausbeutung in den Despotismus versinken, aber sie würde leben. Wenn aber die Gesellschaft aus Gebildeten und Nichtproduzenten zusammengesetzt wäre, so würde sie nicht bestehen können«.

Der nämliche Mensch hat auch behauptet: »Ich fürchte sehr die Anomalie derjenigen, welche keinem Stand angehören, die sehr gebildet, sehr intelligent und doch nicht imstande sind, ihr Leben zu fristen«.

Das ist derselbe köstliche Redner, der »den unentgeltlichen obligatorischen weltlichen Unterricht als ein Attentat auf die Freiheit und als eine Erschwerung der zentralistischen Einrichtungen« zurückwies.

Darin liegt der ganze Wunsch und aller Haß der Geldgeber, der Wunsch nach der Finsternis, der Haß gegen die Bildung. Der Krieg gegen die »Deklassierten« war nach dem Staatsstreich das Feldgeschrei der unbarmherzigen Jagd gegen die Professoren und die weltlichen Unterrichtsanstalten. Man muß nur die Zirkulare der Präfekten aus dieser Unglückszeit lesen, um die Projekte der klerikal-monarchischen Reaktion zu verstehen.

Der freie Unterricht würde die ganze Erziehung den Jesuiten ausliefern; es ist ja keine Konkurrenz mit der Koalition des Klerus und des Kapitals möglich. Der Verrat allein wird es wagen, das Gegenteil zu behaupten. Endlich offenbart das gegen eine Gesellschaft, welche ganz aus Gebildeten zusammengesetzt ist, geschleuderte Anathem klar das Bestreben, das Kastenregiment länger aufrechtzuerhalten, das Kastenregiment, welches einerseits Parias der Arbeit, andererseits Privilegierte der Bildung, eine Menge von Verdummten und eine Handvoll Verdummer voraussetzt.

Es gehört viel Kühnheit, wenn nicht noch mehr Dummheit dazu, zu behaupten, daß eine Nation von Gebildeten nicht leben könnte und daß sie zweifellos vor Hunger sterben müßte. Kein Volk der Gegenwart könnte an produktiver Kraft, sei es in der Agrikultur, sei es in der Industrie, mit einer Nation von Gebildeten wetteifern. Der Unterschied zwischen ihr und den übrigen wäre größer als der zwischen den Galliern Cäsars und den Franzosen von 1870.

Die öffentlichen Vereine, wenn sie länger bestehen, sind vor den Emissären der Gesellschaft Jesu auf der Hut. Das ist nämlich ihre Taktik, solche in allen Clubs zu unterhalten, und diese Spürhunde haben, um die Fragen, welche den hochwürdigen Herren am Herzen liegen, zu beseitigen, die Aufgabe, alle Masken anzunehmen. Das klerikale Interesse verlangt nun den freien Unterricht, die Verdächtigung des Wissens und der Gebildeten und den Krieg gegen die Deklassierten, oder anders ausgedrückt, gegen die Gebildeten und Armen.

Wer immer unter dem Vorwand der Freiheit und Ersparnis den unentgeltlichen und obligatorischen Unterricht zurückweist, um den freien Unterricht zu verlangen, ist ein Agent des Jesuitismus. Mag er sich auch anfangs Republikaner, Revolutionär, Atheist, Materialist, Sozialist, Kommunist, Proudhonist oder wie er will, nennen, die Färbung seiner Maske macht wenig aus; man kann ihn, ohne einen Irrtum zu befürchten, einen

Jesuitenanhänger nennen. Schließlich zeigt der klare Menschenverstand, daß der freie Unterricht ohne Intervention des Staates und ohne Unentgeltlichkeit das Monopol der Erziehung durch die Allmacht des Geldes in die Hände der Geldgeber legt.

Nun bezeichnet aber der Unterricht in dieser Hand Finsternis und Unterdrückung. Die schwarze Armee, 100 000 männliche und weibliche Soldaten stark, geht voll Eifer daran, die Nacht feilzubieten und den Verdummer anzustellen. Von dem Staat unterstützt, herrscht, regiert, droht, unterdrückt dieselbe. Der weltliche Arm steht zu ihren Diensten, das Kapital leiht ihr alle seine Hilfsquellen, indem es in ihr einen Helfer, oder vielmehr seinen letzten Rettungsanker sieht.

Wer kennt nicht heutzutage diese Gefahr? Die ganze Demokratie in allen ihren Schattierungen proklamiert sie, indem sie als einziges Heilmittel den Unterricht anruft. Sonst uneinig, ist sie in diesem Punkt einig. Derselbe Schrei entringt sich jeder Brust, der Ruf nach der Bildung.

Vergebliches Geschrei! Die Regierung hat dafür taube Ohren und antwortet nur mit einer fieberhaften Vergrößerung des Jesuiteneinflusses. In jedem Jahre schließen sich Hunderte von weltlichen Schulen und öffnen sich noch mehr geistliche Schulen. Wenn man 1848 mit 1870 vergleicht, wird man sehen, daß vor 25 Jahren von den Mädchen die Hälfte auf beide Arten des Unterrichtes kam und daß jetzt kaum der sechste Teil die weltlichen Schulen besucht, daß damals 17 von 100 Knaben durch die priesterliche Erziehung vergiftet wurden und daß sich dies heute auf 50 von 100 erhöht hat und daß diese schreckliche Progression mit verdoppelter Schnelligkeit für beide Geschlechter zunimmt. Ohne Rast wird der Plan der allgemeinen Verdummung verfolgt. Wird er in Erfüllung gehen?

Nein! Aber welcher Aufschub bis zum Beginn glücklicher Tage! Welche betrübende Rast im Elend! Die Jahre fliehen dahin, unnütz und eintönig, die Geschlechter schwinden dahin, das eine nach dem anderen verschlungen von dem Ungeheuer des Aberglaubens und der Unwissenheit; dieser Plan aber steht aufrecht, der die Menschheit von ihrem bestimmten Weg auf Erden abschließt, welchen Weg sie nur in der Ferne sieht, ohne ihn erreichen zu können.

Wie lange Zeit wird es noch nötig sein, den Kampf gegen diesen Feind zu führen, der keinen Pardon gibt und den man

doch immer pardoniert, nachdem man ihn niedergeworfen hat? Aha, wenn die Revolution von 1830 oder 1848 ihre Pflicht getan hätte, dann hätte dieses so traurig verlorene halbe Jahrhundert genügt, das Ziel zu erreichen. Der Krieg wäre beendet und die Völker würden, indem sie die Vergangenheit schnell in Nacht versinken ließen, sich um einen großen Schritt einer glänzenderen Zukunft genähert haben.

Würde endlich die Revolution ihrem nächsten Triumph gewachsen sein oder würde sie noch einmal einem Genie des Unheils den Weg ebnen, das sie bis jetzt noch immer aus ihrem Sturz schrecklicher hervorgehen ließ? Es gibt in unseren Reihen Verräter, welche ein solches Genie in den Stunden des Unglücks mit geheimnisvollen Phrasen, welche das Volk betören, protegieren. Das Losungswort des nächsten Verrats wird sein »Unterdrückung des Kulturbudgets, Trennung der Kirche und des Staates«. Das heißt so viel als: »Sieg des Katholizismus, Vernichtung der Revolution«. Und unsere Devise sei: »Unterdrückung der Kulte, Austreibung der Geldleute«; und diese Devise möge sich nicht vor dem Gebet noch vor der Drohung, noch vor der Arglist beugen.

Zurückweichen würde den Tod bedeuten. Die siegreiche Republik wird ihre Zeit nicht in unnützen Kämpfen verzetteln können. Sehr viele Hindernisse werden jahrelanges Eröffnen von Laufgräben verlangen, worauf man sich erst an einem Angriff gegen Hindernisse erfreuen wird, welche man im Laufschrift übersetzen kann. Die Armee, die Obrigkeiten, die Religion, die politische Organisation – das sind die einzelnen Hindernisse, die Unwissenheit – das ist die furchtbare Bastion. Einen Tag für jedes Hindernis, 20 Jahre für die Bastion!

Das Hindernis würde die Belagerung stören, – also weg damit! Es wird dies aber erst nach langer Zeit geschehen können, und wie der Kommunismus sich nur auf dem Platz der zerstörten Bastion erheben kann, so darf man darauf nicht gleich für den morgigen Tag rechnen. Eine Reise in den Mond wäre eine weniger gefährliche Einbildung. Dennoch ist dies der Traum der Ungeduldigen, ein Traum, der nicht vor der Umwandlung der Geister realisierbar ist. Selbst der Wille von ganz Frankreich würde nicht imstande sein, die Stunde zu überholen, und der Versuch würde nur auf eine Niederlage, das Signal wütender Reaktionen hinauslaufen.

Es gibt Existenzbedingungen für alle Organismen; außerhalb

dieser Bedingungen sind sie nicht lebensfähig. Der Kommunismus läßt sich nicht künstlich herstellen, weil er eine Konsequenz der Bildung sein wird, welche sich nicht improvisieren läßt. Vergessen wir nicht, daß die Rasse der Vampire auch die der Chamäleons ist. Sie würde, wenn die Revolution gleich jetzt geschähe, nicht in größerem Maße verschwinden als die Rasse der Einfältigen und Dummen, ihre gewöhnliche Beute.

Die Kleider werden da ganz gewendet sein. Man wird da aus der Erde Scharlantane des Kommunismus in Masse, wie die Champignons nach dem Gewitter, entstehen sehen, um die Männer anzuwerben, Tartufes des Kommunismus, um die Weiber zu umschmeicheln. Ihnen fällt der unfehlbare Preis der Intrige, die Geschäftsführung, d. h. die Verteilung der öffentlichen Güter zu. Die Masse der Unwissenden wird ihre Beute und ihre Armee ausmachen . . . wie heutzutage, nur mit noch anders schrecklichen Folgen: es wäre dies eine solche Mischung von Tyrannei und Anarchie, daß unter dem lebendigen Schrecken der Erinnerung die Gegenrevolution nicht für einen Tag, sondern für lange Jahre alles niederschmetternd, erscheinen würde. Ein entsetzlicher Rückschritt!

Ist es nicht eine Narrheit, sich einzubilden, daß durch einen einfachen Purzelbaum die aufs neue konstruierte Gesellschaft wieder auf ihre Füße zu stehen kommen wird? Nein, die Ereignisse gehen nicht so vor sich, weder bei den Menschen noch in der Natur.

Der Kommunismus wird Schritt vor Schritt vorrücken, parallel mit der Bildung, seiner Begleiterin und Führerin; er wird an demjenigen Tage auferstehen, an welchem dank der Allgemeinheit der Bildung kein einziger Mensch mehr der Narr eines anderen sein wird. Von diesem Tage an wird niemand die Ungleichheit des Vermögens gestatten wollen, und nur der Kommunismus genügt dieser Voraussetzung. Die gebildeten Völker ertragen heute diese Ungleichheit auf ein Gebot der Ehre hin. Gegen den sozialen Diebstahl verbietet ja das Gewissen im Namen der Solidarität alle besonderen Erpressungen. Der Dieb ist doch nur ein Nachahmer des kapitalistischen Erpressers.

Man wird vielleicht einwenden, daß die Gleichheit der Erziehung nicht auch die gänzliche Gleichheit der Intelligenz zur Folge haben muß und daß immer eine solche Ungleichheit der Geisteskräfte vorhanden sein wird, um daraus eine intellektuelle Hierarchie vom Genie bis zur Unfähigkeit herab zu schaffen.

Zugegeben! Aber dem ärmeren Verstand wird der vollständige Unterricht doch eine genügende Waffe gegen den Betrug sein, mag sich dieser unter welcher Maske auch immer nähern. Die Erfahrung beweist dies. Der Ausbeuter würde auf jedem Gesicht das vernichtende Lächeln sehen, welches besagen will: »Der Marktschreier!« Die Überzeugung von seiner Ohnmacht wird ihm diesen Verdruß ersparen. Übrigens wird, da die neue Ordnung nicht plötzlich improvisiert ist, die Rasse der Vampire Zeit gehabt haben, sich der neuen Gestalt der Dinge zu fügen.

Die nützlichste unter den menschlichen Fähigkeiten, die eigentlich beschirmende Fähigkeit, welche uns gegen unser Inneres und die Außenwelt, gegen andere und gegen uns selbst verteidigt, die Urteilskraft, wird, obwohl heutzutage noch sehr selten, durch den allgemeinen Unterricht einen wunderbaren Aufschwung erhalten, der die Waffe der neuen Gesellschaft bilden wird. Eine Frucht der Erfahrung und der Vergleichung, wird sie eine ungeahnte Kraft zuerst gegenüber der Arglist erlangen. Ihr unversöhnlicher Scharfblick wird diese unter jeder Verkleidung erkennen. Betrüger und Geprellte werden nicht mehr die zwei großen Klassen der Gesellschaft sein.

Schon jetzt ist in die Leichtgläubigkeit eine Bresche geschossen. Die schwarze Armee hält noch Kinder und Weiber in Haft, die Männer lassen dieselbe schon beiseite. Sie hält die Knaben fest und verliert die Männer, sie besitzt durch ein Privilegium immer das weiße Blatt, in welches sich so leicht unauslöschliche Eindrücke einprägen, und doch sieht sie alles später verlöschen, ersetzt werden . . . Es ist dies eine harte Arbeit, ein unwiderrufliches Urteil! Könnte es nur in kurzer Frist vollzogen werden!

Das Genie wird immer eine Ausnahme bleiben, die Urteilskraft wird das allgemeine Besitztum werden; sie genügt, um für immer die Heuchelei zu entthronen, die jetzige Königin der Welt. Ihr Tartufes des Gefühls, Tartufes der Freimütigkeit, Tartufes der Milde, Tartufes der Aufopferung, Tartufes der Herzlichkeit, Tartufes der Sittenreinheit, Ihr Tartufes der Ritterlichkeit, Tartufes der Tugend, Tartufes der Gutmütigkeit, Tartufes des Wohlwollens, Ihr Tartufes, meine Freunde, Ihr abscheuliche Pest, Ihr werdet dann sofort demaskiert, ausgezischt und verhöhnt sein, und die religiöse Heuchelei, die elendste von allen, wird nur mehr eine historische Erinnerung sein, eine Erinnerung des Staunens und des Schreckens.

Die Augen werden einen so durchdringenden Scharfblick be-

sitzen, daß sie an jedem Individuum Fehler und Vorzüge wie an einem Glaspokal erkennen werden. Ach, da wird man richtig marschieren müssen, wenn man nicht wird ausgelacht und verhöhnt werden wollen. Gleichwohl wird Nachsicht der Hauptbesitz der Geister sein, denn der freie Wille wird bei dem definitiven Urteil des Wissens zu existieren aufgehört haben. So wird die Heuchelei mit ihren Eltern, dem Kapital und der Religion, verschwinden.

So beschaffen werden nach uns die Folgen der allgemeinen Bildung sein, und in diesem Horoskop erscheint, was zu bemerken ist, der Kommunismus als einfaches Resultat, nicht als Ursache. Er wird von selbst aus der allgemeinen Bildung entstehen und kann gar nicht anders entstehen.

Nun wirft man ihm vor, er sei die Aufopferung des Individuums und die Negation der Freiheit. Freilich, wenn er, mit der Zange vor der Zeit als Frühgeburt hervorgeholt, erscheinen würde, dann würde dieser traurige Krüppel bewirken, daß alles über Stock und Stein zu den Fleischtöpfen Ägyptens zurückfliehen würde. Aber wenn er der Sohn des Wissens sein soll, wer wird es dann wagen, als Ankläger gegen das Kind einer solchen Mutter aufzutreten? Und wo sind denn die Beweise für obige Beschuldigung? Sie ist nur eine aus der Luft gegriffene Beleidigung, da ja der Angeklagte noch nie gelebt hat.

Und in wessen Namen erhebt man diese freche Unterstellung? Im Namen des Individualismus, welcher seit Tausenden von Jahren fortwährend die Freiheit und das Individuum mißhandelt. Wie viele Individuen gibt es denn in unserer Gattung, die er nicht zu Heloten und zu seinen Opfern gemacht hat? Vielleicht eines von 10 000. Zehntausend Märtyrer für einen Henker, zehntausend Sklaven für einen Tyrannen! Und man verteidigt dabei noch die Freiheit! Ich verstehe! Es ist dies ein Jesuitenkniff, versteckt hinter einer Definition. Nennt sich nicht auch die Oligarchie Demokratie, der Meineid Ehrlichkeit, der Mord Mäßigung?

Wir kennen diese Freiheit, welche gegen den Kommunismus auftritt – es ist die Freiheit, zu unterjochen, die Freiheit, nach Willkür auszubeuten, die Freiheit der großen Existenzen. Diese Freiheit nennt das Volk Unterdrückung, Verbrechen; es will dieselbe nicht mehr mit seinem Fleische und seinem Blute nähren. Moralisten und Gesetzgeber stellen immer als Prinzip auf, daß der Mensch gehalten ist, der Gesellschaft einen Teil seiner

Freiheit zum Opfer zu bringen, mit anderen Worten, daß die Freiheit eines jeden die Freiheit des anderen zur Grenze hat. Wird dieses Prinzip in der gegenwärtigen Ordnung mit ihren zwei Kategorien der Privilegierten und der Parias befolgt? Wie viele Sklavereien muß es geben, um eine Freiheit zu bilden? 10, 20, 60, 100, 2000, 30 000, 100 000? Unzählbar sind die Tarife, unzählbar ihre Anwendungen, bloß die Kette verändert sich nicht.

Jeder Eingriff in die Freiheit des anderen verletzt die Definition der Moralisten, welche die einzige gesetzmäßige ist, wenn sie auch immer ein leeres Wort geblieben ist. Sie besagt also die soziale Gleichheit unter den Individuen, und daraus folgt, daß die Freiheit die Gleichheit zur Begrenzung hat.

Bloß die vollständige Assoziation kann dieses souveräne Gesetz zufriedenstellen; die alte Ordnung tritt es ohne Scheu, ohne Mitleid mit Füßen. Der Kommunismus ist die Rettung des Individuums, der Individualismus ist sein Untergang. Für den einen ist jedes Individuum geheiligt, der andere legt nicht mehr Wert auf dasselbe als auf einen Regenwurm und opfert es hektombenweise dem blutigen Dreigestirn Loyola, Cäsar und Shylock – und hernach sagt er ruhig: »Der Kommunismus würde die Aufopferung des Individuums sein.«

Offenbar würde er das Festmahl der Menschenfresser stören, das ist klar. Aber diejenigen, welche die Kosten desselben tragen, werden diese Störung nicht schlecht finden. Das ist die Hauptsache. Unter welchem Vorwand sonst sucht man denn Händel mit uns? Handelt es sich etwa darum, den Kommunismus a priori aufzuzwingen? Keineswegs; man beschränkt sich nur darauf, vorherzusagen, daß er das unfehlbare Resultat der allgemeinen Bildung sein werde. Wer könnte denn die schnelle Ausbreitung der Bildung verurteilen? Und wenn daraus notwendig die Ankunft des Kommunismus folgen muß, so hat niemand ein Wort dagegen zu sagen.

Ein jeder proklamiert den Unterricht als die einzig mögliche Antwort auf die Rätsel der sozialen Sphinx. Freilich ist es wohl nicht sicher, daß diese Anrufung in jedem Mund aufrichtig gemeint sei. Es geht mit diesem Wort, wie mit allen, welche ein Problem aufstellen. Wie viele Parteien, so viele Definitionen des Unterrichts gibt es. Für die Geldleute bedeutet er den Katechismus und nicht das Wissen, für die Sozialisten das Wissen und mehr als den Katechismus.

Es liegt nichts Erstaunliches in dieser Einstimmigkeit – nichtsdestoweniger verhüllt sie einen Kampf auf Leben und Tod. Das Volk braucht sich deshalb nicht zu beunruhigen; es ist ja selbst ohne Hintergedanken und entfaltet keine falschen Fahnen. Es hat immer auf seine Fahnen geschrieben: »Freiheit, Bildung«, es verbindet damit einen klaren und präzisen Sinn. Der Klerikalismus im Gegenteil hat sich, nachdem er lange Zeit diese Worte mit seinen Flüchen belegt hatte, anders besonnen, weil er seine Ohnmacht sah, und heftet nun ebenfalls dieselben heute auf sein Banner, um mit ihrem Zauber zu blenden. Unverschämte Lüge! Was kümmert es ihn, wenn er nur Narren findet!

Daß die konservative Partei ahnt, wohin die Ausbreitung der Bildung führt, zeigt deutlich genug ihre Allianz mit dem Verdummer. Je mehr es Unwissenheit gibt, um so mehr gibt es Unterdrückung. Der Klerikalismus ist an der Wurzel untergraben, und er kämpft, um die Finsternis, seine Lebensbedingung, zu verlängern. Beim Sozialismus ist die Aufgabe gerade die entgegengesetzte: er will aus der gegenwärtigen Nacht den hellen Himmel erstehen lassen, welcher seinen Sieg, den Sieg der Gerechtigkeit und des Gemeinsinnes über die Bosheit und Abgeschmacktheit beleuchten wird. Seine Mission wird dann erfüllt sein.

Trotzdem will man noch mehr von ihm verlangen. Die kapitalistische Lehre, welche das Menschengeschlecht mit so vielen Wohltaten überschüttet hat und noch überschüttet, sorgt sich sehr zu sehen, daß ihr Zögling unter andere Fahnen trete. In ihrer Besorgnis fordert sie den Kommunismus, ihren jungen Rivalen, auf, die Einzelheiten der zukünftigen Organisation zu erklären, alle Schwierigkeiten zu lösen, welche ihr vorauszusehen beliebt, für ihre Neugierde ein Gebäude aufzustellen, das fertig vom Keller bis zum Boden dastünde, ohne auch nur einen Nagel oder einen Pflock vermissen zu lassen.

»Wie wird denn der Bürger dieser neuen Zeit über seine Person, über seine Zeit, über seine Gedanken von Weg und Ruhe verfügen? Wer wird das Tischgeschirr abwaschen? Wer wird auskehren? Wer wird das Nachtgeschirr ausleeren, die Wasserkübel schleppen? Wer wird Steinkohlen graben usw.?«

Auf diese ungezogenen Fragen gibt es nur eine Antwort: »Das geht euch gar nichts an!«

Ach was! Hier stehen 40 bis 50 Millionen Menschen, alle wohl bewandert, alle vom Kopf bis zum Fuß bewaffnet gegen die

Gewalt und gegen die Arglist, alle empfindlich wie Gefühlsmenschen, mißtrauisch wie scheue Pferde. Nichts von der gewünschten Sache, die sich Regierung nennt, könnte sich in ihrer Mitte zeigen, nicht ein Schatten von Autorität, nicht ein Atom von Zwang, nicht ein Hauch von Einfluß! Und diese 40 Millionen von fähigen Menschen, denen niemand von uns das Wasser reichen könnte, hätten, um sich zu organisieren, das Bedürfnis nach unseren Ratschlägen, unseren Vorschriften, unserer Zuchtrute? Sie wüßten nicht ohne uns, wo Hemd und Hose hingehören, und wüßten nicht, wenn wir ihnen nicht vorangegangen wären, daß man die Speisen in den Mund steckt? Das ist stark.

Und glaubt ihr, daß selbst die 40 Unsterblichen, wenn eine plötzliche Multiplikation mit 6 Nullen eine Million Thiers, eine Million Olliviers, eine Million Dupanlous usw. entstehen lassen würde und wenn ganz Frankreich verlassen zu ihrer Disposition stünde, glaubt Ihr, daß sie auf 40 Millionen gestiegen, ihre ganze Zeit damit hinbringen würden, feierliche Reden in Prosa und Versen zu halten? Keineswegs. Man muß ja auch essen, und sie würden nicht eine Stunde zögern, selbst Hand ans Werk zu legen.

Natürlicherweise würde es sich bei ihrer ersten Abstimmung um die Verteilung der Arbeit handeln. Das Kastensystem würde gewiß nicht mit Enthusiasmus proklamiert werden. Das einfachste Geschäft, selbst das unausweichliche, das Waschen des Nachtgeschirres, würde, wenn nach der Multiplikation der 40 Unsterblichen die *Merimée's* zum Beispiel es betreiben würden, mit einer Aureole von Poesie umgeben werden.

Es ist eine ergötzliche Sache, daß, so oft man auf den Kommunismus zu sprechen kommt, die Furcht unserer Gegner immer instinktiv zur Anführung dieses unangenehmen Geschäftes führt! Freilich verschweigen sie hierbei das Possessivpronomen und geben sich den Anschein, als ob sie für das allgemeine Beste der Zukunft sprächen.

Es ist wirklich eine lächerliche Sache, wie verschieden der Egoismus der jetzigen Stunde von Vergangenheit oder Zukunft spricht. Handelt es sich um die Vergangenheit? Ach, das sind dann tote Blätter, aus denen man Streu macht! Die Geschichte skizziert in großen Zügen, sie sitzt kaltblütig auf Haufen von Leichnamen und Ruinen. Kein Gemetzel bewirkt, daß sich an ihrer unbeweglichen Stirn die Augenbrauen bewegen. Das Massaker eines Volkes gilt ihr als Mittel zur Entwicklung der

Menschheit. Der Einfall von Barbaren? Als Einimpfung frischen und neuen Blutes in die Adern des alten römischen Reiches. Der Germanen-, der Hunnenansturm kamen über das römische Reich nur, um die verpestete Atmosphäre zu reinigen. Wie viele Einwohner, wie viele Städte sie auch auf ihrem Wege zerschmetterten . . . es ist dies der Weg des Fortschrittes, es ist dies Notwendigkeit, Schickung. Alles ist gut, was die Gegenwart, d. h. uns geboren hat. Kein Aufwand ist zu kostspielig für ein so gutes Produkt.

Aber es handelt sich um die Zukunft? Da steht die Sache gleich anders; auf Unempfindlichkeit folgt da wahnsinnige Leidenschaft. Man ist von einer solchen zärtlichen Liebe für diese Geschöpfe der Zukunft, daß man sich beeilt, dieselben unter Verschuß zu setzen, um sie vor Unglücksfällen zu bewahren. Ihre Schritte, ihre Mienen sind überlegt. Alles ist im voraus geregelt wie ein Notenblatt, für die armen kleinen Automaten und für die Ewigkeit, wenn Ihr so wollt. Man hat also jetzt eine unvergängliche Religion, eine unvergängliche Dynastie, unvergängliche Gesetze und endlich auch eine unvergängliche Schuld – als gesetzmäßige Abzahlung für so viele Sorge und Liebe.

Ach, Ihr guten Leute, man wird Euch, nachdem Ihr zu Euren Vorfahren eingerückt sein werdet, weniger schützen. Man wird, nachdem man Eure leiblichen Gebeine bestattet haben wird, über Eure moralischen Gebeine folgende Leichenrede halten:

»In der Geschichte der Menschheit seid Ihr die Seite der Cholera und der Pest. Die Barbareien und Albernheiten Eurer Großeltern waren der Fehler ihrer Unwissenheit, das Resultat blinder Überzeugungen. Ihr aber habt das Böse wissentlich getan, mit Vorüberlegung, aus schwarzem Egoismus. Denn Ihr habt nichts verfolgt als Euer eigenes Interesse, und diesen Interessen habt Ihr sogar Eure entferntesten Nachkommen aufopfern wollen.

Wer hat Euch das Mandat gegeben, in unserem Namen Verträge abzuschließen, für uns zu denken und zu handeln? Haben wir zu dem über unsere Arbeit abgeschlossenen Vertrag unsere Zustimmung gegeben? Ihr Tartufes! Unter dem Vorwand, unser Wohlbefinden zu sichern, habt Ihr im voraus die Frucht unseres Schweißes verschlungen, indem Ihr zu Eurem Besten uns blendetet und taub machtet, um uns am Sehen und Hören zu hindern. Hättet Ihr Euch nicht auf Eure Geschäfte beschränken und uns die Sorge für die unsrigen überlassen können? Ihr hattet

die jährliche Steuer zu Einnahme und Ausgabe. Ihr hättet in dieser Grenze bleiben und loyale Nutznießer sein sollen, indem Ihr Ausgaben und Gewinne ausglichet. Wir nehmen keine Erbschaft außer sub beneficio inventarii an¹. Wer die Schulden macht, bezahle sie.

Man sagt, daß Eure Anleihen für die Zukunft vorteilhafte Arbeiten zum Zweck hatten und daß diese deshalb ebenso an den Lasten wie an den Vorteilen Anteil nehmen müsse. Man arbeitet für sie, an ihr ist es zu bezahlen. – *Für sie?* Heuchler! Welches Unternehmen wurde denn schon in einem zukünftigen Interesse begonnen? Keines! Die Gegenwart denkt nur an sich, sie macht sich ebenso über die Zukunft wie über die Vergangenheit lustig, sie brütet die Überreste der letzteren aus und will die erstere durch Antizipation ausbeuten. Sie sagt: »Nach mir die Sintflut!« oder, wenn sie es nicht sagt, so denkt sie doch so und handelt danach. Spart man denn mit den von der Natur aufgehäuften Schätzen, welche nicht unerschöpflich sind und nicht wieder erzeugt werden? Man verschleudert ganz entsetzlich die Steinkohle, unter dem Vorwand, es gäbe noch unbekannte Lager als Reserve für die Zukunft. Man rottet den Walfisch aus, eine mächtige Hilfsquelle, welche schon beinahe für unsere Nachkommen verloren ist. Die Gegenwart plündert und zerstört aufs Geratewohl, für ihre Bedürfnisse oder ihre Launen.

Beschäftigen wir uns also mit der Gegenwart, der morgige Tag kümmert uns nicht. Unsere einzige Pflicht ist es, ihm gutes Material zu seiner Organisationsarbeit vorzubereiten; das übrige ist nicht unsere Sache. Ein Niederbretoner hat dem Institut keine Vorlesungen zu halten; wenn Herr Veuillot² das Gegenteil behauptet, wie ich voraussetze, so sagen wir ihm: »Das Ei soll nicht klüger sein als die Henne.« Ist diese Rolle des Niederbretonen nicht grotesk? Und muß man sich nicht über die Albernheit dieser Lycurgusse wundern, welche sich in ihrem Gewissen für verpflichtet erachten, das Gesetzbuch der Zukunft Artikel für Artikel zu bestimmen? Sie scheinen zu fürchten, daß diese armen zukünftigen Nationen nicht einen Fuß vor den anderen zu setzen vermögen, und beeilen sich, ein kleines bewegliches Gefängnis zu fabrizieren, um sie frei gehen zu lehren.

¹ Eine Erbschaft mit der Rechtswohlthat, die Schulden nur bis zur Höhe des hinterlassenen Aktivvermögens zu decken.

² Veulliot, ein berühmter katholischer Journalist, der einen besonders glänzenden Stil besaß.

Es ist wahr, daß diese Generationen an Liebe nicht werden zurückbleiben wollen und daß sie gerührt durch die unnütze Leidenschaft ihrer guten Vorfahren wieder Gebäude aufführen werden, um die Nachkommenschaft darin einzukerkern. Das alte Gefängnis besteht noch drohend und schwarz, mit kaum zwei oder drei Rissen, welche die Flucht einiger Gefangenen ermöglichten, und schon sind die Volksbeglucker gerade so, wie Entenmütter, welche ihre Jungen im Wasser schwimmen sehen, in großer Angst um die unglücklichen Entwischten, welche sich lustig in der Sonne tummeln:

»Ach, meine Kinder! Welche Unbesonnenheit! Ihr wollt Euch wohl einen Schnupfen holen. Schnell, kehrt in den schönen Palast zurück, welchen ich zu Euren Gunsten gebaut habe. Man hat noch nie und wird nie seinesgleichen sehen.«

Es gibt schon drei oder vier Moses, welche versichern, fest für die Ewigkeit gebaut zu haben, und gewiß werden die Pforten der Hölle bei der Versteigerung nicht den Sieg über diese neuen Paradiese davontreten. Mancher Entlaufene behauptet, das Denkmal der Zukunft durch den Nebel hindurchzusehen. Es ist dies ein schönes Ziel eines Spazierweges und eine Übung für die Augen. Aber kann er uns nach dieser Exkursion einen ganzen und detaillierten Grundriß, Plan, Durchschnitt des Gebäudes geben? . . . Nein, mein Freund, stecken Sie Ihre Risse nur wieder ein!

Die Manie wäre unschädlich, wenn diese fanatischen Liebhaber der Einschließung nicht hilfreiche Hand leihen würden gegen die Zerstörer des alten Gefängnisses, welche sich weigern, für die Erbauung des neuen zu arbeiten, und welche das Publikum sich frei bewegen lassen wollen – eine schreckliche Sache für alle Messiasse!

Es wird schwer fallen, abzuleugnen, daß die Zivilisation den Kommunismus zur unausweichlichen Krönung hat. Das Studium der Vergangenheit und der Gegenwart beweist, daß ein jeder Fortschritt ein Schritt auf diesem Weg ist, und auch eine Prüfung der heute strittigen Probleme gestattet nicht, dafür eine andere vernünftige Lösung zu finden. Alles ist in vollem Anmarsch gegen diese Lösung; dieselbe hängt nur vom öffentlichen Unterricht, also von unserem guten Willen ab. Der Kommunismus ist also keine Utopie, er ist eine normale Entwicklung und hat keine Verwandtschaft mit den drei oder vier Systemen, welche aus phantastischen Gehirnen ganz fertig entsprungen.

Cabet hatte offenbar darin unrecht, daß er das regelmäßige Zukunftsideal in einer Utopie plötzlich verwirklicht sehen wollte. Er mußte noch ärger scheitern als seine Nebenbuhler, da ja der Kommunismus eine allgemeine Resultierende, nicht aber ein Ei ist, welches von einem Vogel mit zwei Füßen, aber ohne Federn und Flügeln in einem Winkel des Menschengeschlechtes ausgebrütet wurde.

Die Saint-Simonisten, Fourieristen und andere haben sämtlich der Revolution den Krieg erklärt, indem sie dieselbe als unverbesserlichen Negativismus anklagten. Während eines Zeitraumes von 30 Jahren kündigten ihre Reden das Ende der Ara der Zerstörung und das Herankommen einer organischen Periode in Gestalt ihrer verschiedenen Messiasse an. Diese Sekten, sonst Rivalen, stimmten nur in ihren Schmähungen gegen die Revolutionäre überein, welche verhärtete Sünder seien, die ihre Augen dem neuen Lichte und ihre Ohren dem Losungsworte des Lebens nicht öffnen wollten.

Um den Unterschied festzustellen, genügt es, die bemerkenswerte Tatsache anzuführen, daß der Kommunismus immer die kühnste Vorhut der Demokratie bildete, während diese Hypothesenjäger unter allen Regierungen des Rückschritts an Abgeschmacktheit wetteiferten und zur Beleidigung für die Republik deren Gunst erbettelten! Der Kommunismus ist eben das Wesen, das Mark der Revolution, während diese neuen Religionen nur Feinde derselben wurden, wie die alte Religion.

Jedermann weiß, was heute die Saint-Simonisten sind: Pfeiler des Kaiserreiches. Man kann sie sicher nicht des Abfalls anklagen. Es haben ja ihre Grundsätze triumphiert: die Souveränität des Kapitals, die Allmacht der Bank und der großen Industrie. Sie thronen mit ihnen, nichts ist richtiger als das. Aber man soll nicht sagen, daß diese braven Leute als gefährliche Neuerer gelten!

Die Fourieristen sind, nachdem sie 18 Jahre lang ihren Hof unter Ludwig Philipp auf dem Rücken der Republikaner gehalten hatten, zur Republik bei ihrem Siege übergegangen, wurden aber bald sehr erschreckt und noch mehr niedergeschlagen, als sie dort die Verbannung fanden, wo sie die Macht zu erlangen gehofft hatten. Sie sind im Sturme mit ihrer burlesken Utopie verschwunden, ihre Trümmer gehen in den demokratischen Reichen auf; sie haben keine Hoffnung anderswo.

Der Kommunismus, welcher die Revolution selbst ist, muß sich vor den Spuren der Utopie hüten, er darf sich nicht von der

Politik ausschließen. Vor kurzem stand er noch außerhalb derselben, heute findet man ihn mit vollem Herzen bei derselben, und die Politik ist nur mehr seine Dienerin. Er soll nur die Sache nicht übertreiben, um sich ihre Dienste zu erhalten. Er darf sich nicht ungestüm aufdrängen, denn der folgende Tag ist nicht schon der Vorabend seines Sieges. Es hieße das den Weg zur Sonne erzwingen wollen. Bevor man sehr hoch gestiegen wäre, fände man sich wieder mit zerschmetterten Gliedern auf der Erde liegen und wäre für lange Zeit im Spitale versorgt.

Vergessen wir nicht unser Axiom: Bildung und Kommunismus marschieren nebeneinander und können sich niemals gegenseitig überholen. Das sind zwei siamesische Geschwister, deren eines die ganze Welt mit Geschrei herbeiruft; niemals wird aber das eine ohne das andere kommen.

Es ist wahr, daß der einstimmige Ruf nach der Bildung einen geheimen Vorbehalt hat; wir sahen ja, daß die nähere Erklärung dieses Rufes eine doppelte ist: eine weiße und eine schwarze. Lassen wir uns nicht täuschen! Die Regierung und die konservative Partei wollen nur den Unterricht durch die Priester d. h. die Finsternis; eifrig arbeiten sie an diesem Resultat. Cäsar, Shylock und Loyola kommen herbei zur Eroberung der Nacht; sie werden dies nicht erreichen, aber sie hindern auch uns an der Erreichung unseres Ziels.

Die beiden in Streit liegenden Mächte halten sich gegenseitig in Schach; niemand schreitet vor, niemand zieht sich zurück; sie stehen unbeweglich auf ihrem Platz. Für uns ist dies bereits ein Erfolg. Die Nacht hat unter ihrem Befehl 50 000 Priester, 50 000 Mitglieder geistlicher Bruderschaften und beinahe 40 000 Professoren; denn letztere dienen beinahe sämtlich der Sakristei. Die Universität begünstigt den Verrat.

Man kann ebenso auf die Presse nicht rechnen. Die Presse der Opposition überschreitet nirgends die Stadtmauern; das Landvolk liest die rückschrittlichen Blätter, welche mit ihrer geschriebenen Propaganda die mündliche Propaganda des Pfarrers, der der Unwissenden und Großgrundbesitzer unterstützen. Alles ist gegen uns, nichts für uns.

Was bleibt uns also übrig? Der fortschrittliche Hauch, welcher die Luft durchdringt, die Kommunikationen der Menschen untereinander, das Volksbewußtsein, besonders aber der Anblick unserer Feinde und unsere bessere Verteidigung. Was vielleicht noch zunehmen wird, ist der Zorn, eine ungewisse Macht; dieser

Zorn ist heute oft die Furcht vor dem nächsten Tage. Es gibt eben keine solide Grundlage als den Unterricht, und diesen lähmen die gegenteiligen Anstrengungen. Wir geben den Takt dazu.

Aber wenn einmal der Tag einer Revolution anbricht, so wird es eine Überraschung geben – nicht etwa, weil sich eine plötzliche Umwandlung vollzieht. Menschen und Dinge sind ja dieselben geblieben, wie tags zuvor; bloß die Hoffnung und die Furcht haben ihr Feld gewechselt. Aber die Ketten sind gefallen, die Nation ist frei und ein ungeheurer Horizont öffnet sich vor ihr.

Was wird dann geschehen? Soll man eine neue Poststation für denselben Postwagen eröffnen wie 1848 und ruhig wieder dieselben Geleise einschlagen? Man weiß, wohin dieselben führen. Wenn aber der Gemeinsinn bereits die Oberhand erlangt hat, dann gibt es zwei Seite an Seite sich hinziehende parallele Wege. Der eine führt von Etappe zu Etappe zum unentgeltlichen allgemeinen Unterricht, der andere durch entsprechende Etappen zum Kommunismus.

Auf beiden Wegen ist im Anfang dieselbe Maßregel nötig: Zerstörung der Hindernisse. Diese sind wohlbekannt: die schwarze Armee und ihr zur Seite die Verschwörung des Kapitals. Mit der schwarzen Armee hat man leichte Arbeit, man jagt sie aus den Grenzen; das Kapital ist weniger fügsam. Man kennt seinen unveränderlichen Vorgang: es flieht oder verbirgt sich. Und hierauf legt sich der Kapitalismus in das Fenster und sieht ruhig auf das in der Gosse watende Volk herab. Das ist die Geschichte von 1848. Das Volk hat geseufzt, geweint, geflucht, sich zu spät gärgert, wurde endlich fest geprügelt und nahm wieder seine alten Ketten auf sich. Beginnen wir nicht wieder damit!

Das Verschwinden des Geldes zu verhindern, ist unmöglich. Man darf gar nicht daran denken. Aber das unbewegliche Eigentum, sogar das bewegliche, kann sich nicht verbergen, kann nicht fliehen. Das genügt. Man hascht nach dem Notwendigsten.

Unmittelbare Einrichtungen

a) In sozialer Hinsicht:

1. Befehl an alle Industrie- und Handelsherren, unter Strafe der Verbannung aus dem Lande ihre gegenwärtige Situation, die

persönliche und die Löhne, provisorisch im Status quo zu erhalten; der Staat würde dann mit ihnen Vereinbarungen treffen. Stellvertretende Verwaltung dort, wo der Besitzer wegen Zurückweisung dieses Befehles verbannt wurde.

2. Berufung kompetenter Versammlungen, um die Frage der Zölle, die der Bergwerke und großen Industriegesellschaften, die des Kredites und des Tauschmittels zu regeln.
3. Eine Versammlung, bestimmt die Grundlagen von Arbeitervereinigungen zu skizzieren.

Durch den Befehl an die Besitzer wäre der heimtückische Streich des Kapitals abgewendet, und das ist für den ersten Augenblick die Hauptsache. Die Arbeiter werden dann anderswo als in der Gosse die neuen sozialen Maßregeln abwarten können.

b) In politischer Hinsicht:

Unterdrückung der Armee und des Richterstandes. Unmittelbare Aufhebung der mittleren und höheren Beamtenstellen. Provisorische Aufrechterhaltung der niederen Beamtenstellen. Austreibung der ganzen schwarzen Armee, der männlichen und der weiblichen. Vereinigung aller beweglichen und unbeweglichen Güter der Kirchen, Klostersgemeinden und Bruderschaften beider Geschlechter sowie ihrer Strohänner mit der Staatsdomäne. Wiederholung dieser Maßregel gegen alle wirklichen Feinde der Republik für die nachträgliche Akte von 24. Februar 1848. Annullierung jedes Verkaufs dieser Güter oder aller auf dieselben gelegten Hypotheken von diesem Datum an.

Reorganisation des Beamtenpersonals. Aufhebung des Strafgesetzbuchs und der Gerichtshöfe. Einführung von Schiedsrichtern für zivile, von Geschworenen für strafrechtliche Angelegenheiten, einer der Schuld angemessenen Bestrafung, welche immer durch die Jury bloß nach ihrem Gewissen, ohne obligatorischen Tarif festgesetzt wird, während von vornherein nur die Art der verschiedenen Strafen bestimmt ist.

Formierung einer nationalen Landwehr-Armee. Allgemeine Bewaffnung der Arbeiter und der republikanischen Bevölkerung.
Keine Freiheit für den Feind.

c) Finanzielle Maßregeln:

Unterdrückung des Hauptbuches der Staatsschuld. Kommission zur Regulierung der Sparkasse. Ersetzung aller direkten und indirekten Steuern durch eine direkte, nach der Hinterlassenschaft und den Einkünften progressiven Steuer.

d) Öffentlicher Unterricht:

Errichtung einer Anstalt, in welcher in drei Abstufungen unterrichtet wird: »die erste, die zweite und die höhere Stufe«.

Regierung:

Pariser Diktatur.

Der übereilte Appell an das allgemeine Stimmrecht im Jahre 1848 war ein überlegter Verrat. Man wußte, daß die Provinz nach der Knebelung der Presse seit dem Staatsstreich eine Beute des Klerus, der Beamten und der Aristokraten geworden war. Eine Abstimmung von dieser geknechteten Bevölkerung zu verlangen, hieß so viel, als eine Abstimmung von ihren Herren zu verlangen. Die aufrichtigen Republikaner verlangten einen Aufschub der Urwählerversammlungen bis zur vollen Befreiung der Gewissen durch eine Polemik ohne Hindernis. Dies erregte natürlich großen Schrecken bei der Reaktion, welche ebenso ihres unmittelbaren Sieges wie ihrer Niederlage nach einem Jahre versichert war. Die provisorische Regierung überlieferte ihr vorsätzlich die Republik, welche sie nur voll Zorn über sich hatte ergehen lassen.

Die Zuflucht zur geheimen Abstimmung am Tage der Revolution konnte nur zwei auf gleiche Weise strafbare Ziele verfolgen: die Abstimmung durch Einschränkung zu beeinflussen oder die Monarchie wieder einzuführen. Man wird sagen, diese Worte seien ein Zugeständnis unserer Minorität und Gewalttätigkeit. Nein! Die durch Schrecken und Knebelung erworbene Majorität ist keine Majorität von Bürgern, sondern eine Herde von Sklaven. Das ist ein blindes Tribunal, das 70 Jahre hindurch bloß die eine Partei angehört hat; jetzt müßte es durch 70 Jahre ebenso die entgegengesetzte Partei anhören. Weil sie nicht

zusammen sich verteidigen konnten, werden sie sich eine nach der anderen verteidigen.

In Voraussicht der Ereignisse ersinnen die Honigsüßen der Reaktion sentimentale Homilien mit folgendem Vorgesang: »Es ist wohl ein Unglück, daß die Parteien im Siege nur Wiedervergeltung, nicht aber die Freiheit suchen.« Der Vorgesang ist falsch.

Im Jahre 1848 gewährten die Republikaner, indem sie 50 Jahre der Verfolgungen vergaßen, ihren Feinden volle und ganze Freiheit. Die Stunde war feierlich und entscheidend, sie wird nicht mehr wiederkehren. Die Sieger ergriffen trotz der langen und grausamen Beeinträchtigungen die Initiative, gaben das Beispiel.

Was war die Antwort? Die Vertilgung – die Sache war in Ordnung. Der Tag, wo der Knebel aus dem Mund der Arbeit fallen wird, wird derjenige sein, wo er in den Mund des Kapitals gesteckt werden wird.

Ein Jahr der Pariser Diktatur im Jahre 1848 hätte Frankreich und der Geschichte das Vierteljahrhundert erspart, welches seinem Ende nahe ist. Wenn es auch diesmal 10 Jahre hindurch derselben bedarf, so soll man sich daran nicht stoßen. Denn die Regierung von Paris ist die Regierung des Landes durch das Land, ist also die einzig gesetzliche. Paris ist keine Munizipalstadt, verrannt in seine persönlichen Interessen, es ist eine wirkliche nationale Vertretung.

Es trägt zum Heil der Revolution bei, daß sie es versteht, Klugheit mit Energie zu verbinden. Der Angriff auf das Prinzip des Eigentums wäre ebenso unnütz wie gefährlich. Weit davon entfernt, sich aufzudrängen, muß der Kommunismus seine Ankunft von freien Entschlüssen des Landes erwarten, und diese Entschlüsse können nur von der allgemeinen Ausbreitung der Bildung ausgehen.

In 24 Stunden zerstreut man nicht die Finsternis; diese ist gerade der hartnäckigste von allen Feinden. Zwanzig Jahre werden vielleicht nicht genügen, um den Tag vollkommen zu machen. Die aufgeklärten Arbeiter wissen schon aus Erfahrung, daß das vornehmste, man kann sogar sagen, das einzige Hindernis für die Entwicklung der Assoziationen die Unwissenheit ist. Die große Masse versteht es nicht und mißtraut; ein sehr gerechtes Mißtrauen! Leider! Die Rasse der Vampire ist immer da und leiht, um unter neuer Maske die Ausbeutung von vorne zu

beginnen. Die Unwissenden ziehen infolge eines ungewissen Instinktes von Gefahr noch die einfache Besoldung vor; sie kennen zwar genau die Nachteile und die Vorteile derselben, allein die Verbindung mit anderen erschreckt sie. Nichts ist so entmutigend, als in seinem Spiel nicht klar zu sehen, wenn von demselben das Leben abhängt.

Nichtsdestoweniger werden die offenbaren Wohltaten der Assoziation dem ganzen Proletariat der Industrie in die Augen springen, sobald die Macht für die Bildung arbeiten wird und die Verbindung sich mit äußerster Schnelligkeit vollziehen kann.

Anders geartet ist die Schwierigkeit auf dem flachen Lande. Zuerst besuchen die Unwissenheit und der Verdacht noch um vieles mehr die Strohütte als die Werkstätte. Dann gibt es keine so mächtigen Motive der Notwendigkeit und des Interesses, welche den Landmann zur Assoziation hinreißen. Sein Arbeitswerkzeug ist solid und fest. Die Industrie, eine künstliche Schöpfung des Kapitals, ist ein von den Wellen hin und her geworfenes Schiff, welches in jedem Augenblicke der Schiffbruch bedroht. Der Ackerbau hat unter seinen Füßen das feste Land, welches niemals umgeworfen wird.

Der Landmann kennt seinen Boden, er zieht sich dorthin zurück, verschanzt sich dort und fürchtet nichts als einen Eingriff. Der Schiffbruch wäre für ihn das Versinken seiner Parzelle in diesen Länderozean, dessen Grenzen er nicht kennt. Daher sind *Teilung* und *Kommunismus* Worte, welche vor seinen Ohren Sturm schlagen. Die Landleute haben ihr Teil zu dem Unglück der Republik von 1848 beigetragen und dienen neuerdings gegen dieselbe seit der neuen Koalition der drei Monarchien.

Es ist nicht vernünftig, das Wort *Kommunismus* aus dem politischen Wörterbuch zu streichen. Weit entfernt davon, man soll sich vielmehr daran gewöhnen, es nicht als eine Drohung, sondern als eine Hoffnung zu vernehmen. Es genügt festzustellen, daß *der Kommunismus ganz einfach die vollständige Assoziation des ganzen Landes ist*, welche sich nach und nach aus Teillasoziationen heranbildet und durch sukzessive Bündnisse vergrößert. Die politische Assoziation des französischen Landes existiert bereits, warum sollte die ökonomische Assoziation nicht dem Fortschritte der Ideen gemäß die natürliche Ergänzung derselben bilden?

Aber man muß bestimmt erklären, daß niemand jemals wird gezwungen werden können, sich mit seinem Grundstück irgend-

einer Assoziation zuzugesellen und daß es immer Sache seines vollen freien Willens sein wird, wenn er derselben beitrifft. Die Zurückforderungen von den Gütern der Feinde der Republik werden in Form einer Geldstrafe auf das Urteil von Gerichtskommissionen hin eingehoben werden, was doch in keiner Weise dem Prinzip des Eigentums widerspricht.

Es wird ebenso nötig sein, zu erklären, daß diese Urteile die kleinen und mittleren Besitzer verschonen werden, da ihre Feindseligkeit ohne Einfluß ist, wenn sie existiert, und keine Repräsentation verdient. Was man aber ohne Zögern, ohne Skrupeln von der Erde wegfegen muß, das sind die Aristokraten und der Klerus. An die Grenze, marsch!

Nach welcher Zeit wird der Kommunismus in Frankreich Eingang finden können? Das ist eine schwierige Frage. Soweit man es nach der jetzigen Disposition der Geister beurteilen könnte, würde er wohl nicht gleich an die Tür klopfen. Aber nichts kann so leicht irreführen wie eine augenblickliche Situation, da nichts so veränderlich ist. Das Haupthindernis, man kann es nie zu oft wiederholen, ist die Unwissenheit. Darüber wiegt sich Paris in einer Illusion, und das ist ganz natürlich. In dem Mittelpunkt der Bildung bemerkt man nicht die Schattenregion. Die Journale, die Reisenden erzählen von der Provinz, allein sie verstanden es nie, dieselbe zu beschreiben. Man muß in die Finsternis hinabtauchen, wenn man dieselbe verstehen will. Diese bedeckt Frankreich mit einer so dichten Wolke, daß es unmöglich scheint, dieselbe zu zerstreuen. An einem einzigen Punkte herrscht die Sonne, an einigen anderen entstehende Dämmerung, ein schwaches erstes Aufflackern, sonst überall die Nacht.

Für uns ist es also unmöglich, klar die Art der Lösung der sozialen Frage zu sehen. Zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte, besteht ein so großartiger Abgrund, daß der Verstand ihn nicht überspringen kann. Dennoch gibt uns eine Annahme den Schlüssel des Rätsels. Wenn ein jeder Bürger den Gymnasialunterricht genießen würde, durch welches Verfahren könnte die allgemeine Gleichheit eingeführt werden, das einzige Mittel, die gebieterischen Forderungen aller zu vereinbaren? Ohne einen Schatten von Zweifel: durch den Kommunismus. Der Kommunismus ist die einzig mögliche Organisation einer Gesellschaft, welche äußerst gebildet ist und deshalb gleiches Recht für alle beansprucht.

Um sich davon zu überzeugen, daß der Durst nach dem Übergewicht die erste und unwiderstehlichste Wirkung des Unterreiches ist, genügt es, seinen Blick um sich und über sich zu werfen. Wer wollte denn bei den aufgeklärten Völkern irgendwelche Oberherrschaft ertragen, wenn er nicht durch die Gewalt dazu gezwungen würde? Die Gewohnheit dieses Zwanges ergibt die Gewohnheit der Resignation. Man denkt nicht mehr darüber nach, oder wenn man schon darüber nachdenkt, so tut man es mit einem Achselzucken, welches die beredte Gebärde der Ohnmacht ist.

Was ist aber nun diese brutale Gewalt? Es ist dies die Unwissenheit, welche dank eines Zufalls in Diensten des Erstgekommenen steht, die angeworbene, zitternde und gehorsame Unwissenheit, zugleich das Mittel und das Opfer der Gewalt. Je mehr es Unwissende gibt, um so mehr Soldaten gibt es! Jetzt sei aber jedes Übergewicht zerstört; wer wird da noch seinen Nachbar beherrschen oder auf Kosten desselben leben können? *Die Gleichheit wird das erste Gesetz sein.* Die Brüderlichkeit und die Freiheit werden notwendigerweise ihre natürlichen Genossen sein. Der Kommunismus wird bestimmt die Form dieser sozialen Ordnung sein, denn er allein löst alle sozialen Probleme.

Es ist also klar, warum er nicht die Form der gegenwärtigen Gesellschaft sein kann. Er ist nur mit der Allgemeinheit der Bildung vereinbar, und wir sind noch nicht so weit. Die voreiligen Versuche, ihn einem widerspenstigen Mittelpunkte aufzupropfen, erzeugten nichts als Unglück. Im Jahre 1848 nahm die Mehrzahl der Arbeiter die Gleichheit der Löhne übel auf, welche mit einer beschränkten Bildung wenig vereinbar ist. Die Assoziation, diese zukünftige Mutter des Kommunismus, ist eben erst in der ersten Periode des Entstehens.

Man hat in Paris in öffentlicher Vollversammlung die Schmähungen des Staatsstreiches gegen die Deklassierten wieder aufzunehmen gewagt. Man hat zu sagen gewagt, eine Gesellschaft von Gebildeten wäre nicht lebensfähig und man müsse ihr eine Gesellschaft von Verdummten vorziehen. Ist dies nicht die Sprache der Feinde des Volkes, darüber zu klagen, daß es dann zu viel Gebildete gäbe, da doch die Nation nur wegen ihrer Unwissenheit Sklavin ist? Sie fühlen das so gut, daß sie ihre Taktik hinter vielen Komplimenten verstecken. Sie versüßen die Pille mit ihrer Fuchsschwänzeri, indem sie den Proletariern vortreiben, daß die Geschicklichkeit der Hand die Tätigkeit des Ge-

hirnes erst nutzbar macht. Die Arbeiter, welche der Emanzipation der Massen geweiht sind, erkennen wohl das ganze Gift dieser Schmeichelei. Sie wissen es nur zu gut, daß weder die Gewalt noch die Geschicklichkeit die Intelligenz bedeuten und daß der Urheber eines solchen industriellen Meisterstückes zu gleicher Zeit ein blinder Narr sein kann.

Betrachten wir bloß Indien und China. Europa hat die Hindus noch nicht im Weben des Kaschmirs erreichen können, ebenso sind die Chinesen als Handwerker zum mindesten unsere Rivalen. Und doch welche Erniedrigung uns gegenüber! Warum? Der Gedanke fehlt.

Wie viele Tiere zeigen sich dem Menschen ebenbürtig, wenn nicht überlegen in der Behandlung des Rohstoffes! Gewisse Vogelnester sind unnachahmliche Meisterwerke. Welche geschickteren Arbeiter gibt es als die Biene und die Spinne? Die Biene klebt ihre sechseckigen Zellen mit einer geometrischen Genauigkeit aneinander, welche wir nie übertreffen können. Die Spinne fordert das Wissen des Mathematikers und die ganze Kunst des Webers heraus in den tausend Berechnungen, welche ihre Fäden verknüpfen und ihre Gewebe den verschiedensten Orten anpassen können. Und das sind zwei einfache Insekten!

Nein! Nicht die manuelle Fertigkeit, nur die Idee macht den Menschen. Das Mittel seiner Errettung ist nicht der Arm, es ist das Gehirn, und das Gehirn lebt erst durch den Unterricht. Der Angriff auf diesen Nährvater des Gedankens ist ein Attentat gegen uns selbst als denkende Wesen, ein soziales Verbrechen.

Der Magen kann die Enthaltbarkeit nicht vertragen, das Gehirn gewöhnt sich leicht daran. Im Gegenteil, je mehr ihm entzogen wird, um so weniger fühlt es ein Bedürfnis. Das Übermaß der Beraubung bringt bei ihm nicht Begierde, sondern Widerwillen gegen die Nahrung hervor. Es fühlt nicht sein Unglück, es gefällt sich vielmehr darin und überläßt sich willig dieser Lethargie. Wenn das Fasten des Magens den physischen Tod verursacht, so führt das Fasten des Gehirnes den geistigen Tod herbei. Es entstehen so Tölpel, die zufrieden sind, in einem ganz tierischen Leben zu verkommen. Es ist gerade so, als ob die Tyrannei es verstände, durch eine künstliche Abzehrung der Tätigkeiten der Seele die moralische Vernichtung eines Volkes zu erreichen und es in irgendeiner Richtung aus der Menschheit auszustreichen. Eine Nation kann ihren Bedrückern die Sklaverei, die Gefängnisse, die Strafen, das Elend, den Hunger, alle Gewalt-

tätigkeiten, alle Unglücksfälle, alle Leiden verzeihen, aber das Attentat auf ihr Gehirn, die Verkleinerung ihrer Intelligenz, nie, nie, nie! Für eine solche Missetat gibt es keinen Pardon!

Lassen wir also die Hirngespinnste, die phantastischen Programme, die klagenden Worte und Gebärden. Das Heil des Volkes liegt im Unterricht. Der allgemeine Ruf laute: Bildung! Bildung! Der Feind will diese nicht, er erschöpft sich in verzweifelten Bemühungen, um uns in das Mittelalter zurückzudrängen. Wer erinnert sich nicht an die denkwürdigen Worte Montalemberts³, welche er in der Legislative des Jahres 1850 sprach: »Zwei Armeen stehen einander gegenüber, die Armee des Guten und die Armee des Bösen, die Armee des Guten: 40 000 Pfarrer, die Armee des Bösen: 40 000 Lehrer?«

Nun, diese zwei Armeen sind heutzutage nur eine; der Appell Montalembert's wurde gehört. Wenn man den Moniteur nach dem Staatsstreich aufschlägt, so wird man dort die Ausführung seines Programmes finden: Die Lehranstalten ersetzt durch Jesuitenschulen, die Lehrer gehetzt wie Rotwild; Flüche gegen die Deklassierten, d. h. gegen den Unterricht der Armen; der Elementarunterricht reduziert auf den Katechismus; in den Lyceen Unterdrückung der Philosophie und Spaltung, oder vielmehr Unterdrückung der Studien; die junge Generation dem Klerus ausgeliefert; vor allem ein Kampf auf Leben und Tod gegen die Bildung, indem besonders die Brut des Kapitals den Priester und die Finsternis zur Unterstützung ihrer Allmacht in der Gefahr mit großem Geschrei herbeirief.

Wer hätte in diesen unglücklichen Tagen seine Tränen bei der Entfesselung aller Verderbtheit gegen den menschlichen Gedanken zurückhalten können? Welches Eingeständnis ihres Verbrechens liegt in solcher Erbitterung! Oh! Wenn es ihnen möglich gewesen wäre, Frankreich weit, sehr weit, in den Schoß der entferntesten Ozeane zu versenken, mit welcher Wonne und Wut hätten sie alle Denkmäler des menschlichen Geistes vernichtet, sogar die gedruckte Schrift bis zum Namen der Druckerei herab!

Unglücklicherweise für sie bleibt, wenn man schon die Bürger verjagt, der Erdboden auf seinem Platz, und wie in der Mitte der zivilisierten Welt die Intelligenz allein die wirkliche Kraft ausmacht, so würden bald unsere Sieger an ihrem eigenen Siege

³ Graf Montalembert, der Vorkämpfer und Führer der katholischen Partei in Frankreich.

zugrunde gehen. Der Sieg mußte unter Todesstrafe stehen bleiben und durfte nicht gänzlich die Funktionen des Gehirnes zerstören. Aber welche Ruinen sieht man schon! Die Dreizahl: Säbel – Geld – Weihwedel offenbarte sich immer souverän in der Gewalt und der Verdummung. Das allgemeine Stimmrecht, ihr elender Sklave, geht zur Abstimmung, am Kragen vom Gendarmen und Priester festgehalten, mit dem Kapital als Gefolge, welches es eskortiert.

Wie soll man sich darüber wundern? Der Unwissende ist kaum ein Mensch, und man kann ihn lenken wie ein Pferd, mit Zaum und Sporn. Ihn zur Arbeit und zum Gehorsam abzurichten, ist die einzige Arbeit des Herrn. Wenn man genau die Träume der konservativen Parteien kennen lernen will, so studiere man ihre Sprache und ihre Werke nach dem Staatsstreich, als sie das Volk unter ihren Füßen hielten, deshalb die Maske lüfteten und sich von jeder Rücksicht entbunden meinten. Zuerst unmittelbare Unterdrückung der Normalschulen, wo sich die wahren Lehrer bildeten. Man muß nur die wahnsinnigen Schmähungen dieser Epoche »gegen diese Pflanzschulen der Mordbrenner und Vergifter der Jugend« lesen. Offizielle Reden, Journale, Predigten erklärten um die Wette, man sollte die Kinder des Volkes nur den Katechismus und ein Handwerk lehren, da jeder andere Unterricht eine fortwährende Quelle des Aufstandes, ein öffentliches Unglück sei. Es war besonders ein wahres Wüten mit Schmähungen gegen den Unterricht, welcher das Verlangen der Volksmassen entzünde und sie gegen die Gesellschaft hetze; es war ein Sturm von Verwünschungen an die Adresse der Deklassierten, dieser Feinde jeder sozialen Ordnung, dieser Gönner des Umsturzes.

Wenn man heute sogar im Schoß von Volksversammlungen die Angriffe auf die Deklassierten, den Krieg gegen den unentgeltlichen obligatorischen Unterricht wieder beginnen sieht, ist es nicht schwer, unter der falschen sozialistischen Maske die klerikal-feudale Intrige zu erraten. Indem man das Projekt der Gewerbeschulen ausgrub, fand man das Gift von 1852 wieder, die fixe Idee, den Arbeiter in sein Handwerk einzusperren und auf diesem Weg wieder zum Kastensysteme zu gelangen.

Man muß es offen sagen, die Gewerbeschulen, wie sie wenigstens diese Leute planen, wären nur Seminare von Chinesen. Es ist dies eine um so schwerere Gefahr, weil den Gedanken eine so einschmeichelnde Form deckt. Man will durch die Eitelkeit zur

Entartung und zum Hang des Alten führen. Gutenberg und Voltaire waren wohl anders der Menschheit nützlich als der emsigste Handwerker. Überdies ist es nicht das Talent, welches unterdrückt, sondern das Kapital. Die Tüchtigkeit ohne Geld ist nur eine Gefahr für die Tyrannen.

Ein solcher Arbeiter des Geistes ist oft bedürftiger als der geringste Handarbeiter. Was sind diese Leute anders als die Deklassierten, wenn nicht die Parias der Intelligenz? Man beleidigt sie nur deshalb, weil sie arm sind. Wenn sie Geld haben, da hören sie auf, Deklassierte zu sein, und steigen in die erste Reihe empor. Welchen besseren Beweis gibt es, daß nur das Vermögen und nicht das Verdienst die Individuen in unsere soziale Ordnung einteilt?

Eine Menge von Gelehrten lebt und stirbt arm, nachdem sie unbeachtet gebliebene Dienste geleistet hat. Sie hätten es verstehen sollen, sie entbehrten der Gewandtheit, welche allein reich macht. Die Gewandtheit, dieser Saugrüssel der Vampire, ist der souveräne Herr in unserer grausamen Gesellschaft. Unglücklich diejenigen, welche die Natur damit auszustatten vergaß. Sie werden der Königin des Wissens, dem Wissen der Ausbeutung zur Speise dienen.

Tausende von Menschen der Elite schmachten in diesen Tiefen des Elends; sie sind der Schrecken des Kapitals. Und das Kapital irrt sich hierbei nicht in seinem Haß. Diese Deklassierten, die unsichtbare Armee des Fortschrittes, sind heute der geheime Gärungsstoff, welcher heimlich die Volksmassen aufbläht und sie hindert, in Altersschwäche zu versinken. In der Zukunft werden sie die Reserve der Revolution bilden.

Die sozialistischen Sekten und die Revolution

(1866)

Die Theoretiker behandeln die Revolutionäre von oben herab übermütig unter dem Vorwand, daß diese keine Formel besitzen, um das zu ersetzen, was durch sie zu Boden falle.

Warum sollten die Revolutionäre nicht gerade so gut eine Formel feststellen können wie diese so trefflichen Organisatoren? Sie haben ja nur zu wählen unter den Mitteln, die man ihnen anbietet, unter den von so vielen Architekten aufgeführten Gedankengebäuden. Sollten sie so unwissend sein, daß sie die von allen diesen Liebhabern der Baukunst ersonnenen Paläste nicht erkennen können? Das scheinen die Gründer der neuen Welten wirklich zu glauben. Wenn Ihr nicht einer Schule beitrete, so geschieht dies deshalb, weil Ihr keine von ihnen kennt. Eure Unwissenheit allein kann Euch zwischen so vielen Modellen von Gefängnissen, in welche die Verfolger die Zukunft einzusperren sich anmaßen, gleichgültig lassen.

Der Fourierismus, der Saint-Simonismus, der Kommunismus, der Positivismus, – alle haben sich beeilt, ganz neue Gefängnisse zu bauen, in welchen die Menschheit mit Muße die vervollkommnete Sklaverei genießen wird.

Alle verlangen von Euch eine Formel, eine Verwaltung, ein System, Verordnungen – die Anarchisten, die Gegner der Regierung ebenso gut wie die übrigen. Die einen verlangen eine neue zentralistische Ordnung, die anderen wollen dezentralisieren, aber alle sind darin einig, ein System zu verlangen.

Wunderbare fixe Idee! Die Revolutionäre erheben ja gar nicht den Anspruch, eine vollständig neue Welt, eine neue Organisation zu schaffen. Sie sehen nur ganz gut ein, worin die alte Welt fehlerhaft ist, sie kennen die Strafbarkeit dessen, der der Menschheit den Weg versperrt. Sie haben ihn gerichtet, verurteilt und sie vollziehen dieses Urteil.

Auf der ersten Bank der Angeklagten breitet sich das Christentum oder vielmehr der Monotheismus aus. Das ist der eigent-

liche Giftmischer, der todbringende Bestandteil, welcher aus dem sozialen Körper ausgestoßen werden muß. Das sei ein Urteilspruch ohne Appell: der Deismus in seinen drei Gestalten: Judentum, Christentum, Islam muß vertilgt werden! Hier ist die Magnetnadel, der fixe Punkt des Kompasses befestigt.

Hierauf folgt das Kapital, bei dem die Frage unendlich verwickelter und schwieriger ist. Im Prinzip, nach den Gesetzen der Moral, ist das Urteil ebenfalls gesprochen. In der Praxis gähnt aber hier ein unbekannter Abgrund, an den man nur mit der Sonde in der Hand herantreten kann. Ist es schon möglich, ein Gebäude aufzuführen, aus dem das Kapital verbannt wäre? Haben wir den Plan, die Rohstoffe, alle Voraussetzungen zu diesem kostbaren Haus? Die Sektierer sagen ja, die Revolutionäre sagen nein. Und es gibt keine wahren Sozialisten als die Revolutionäre, denn diese schützen viel besser die Zukunft, die dem Sozialismus gehört.

Auf diesem Weg nähern sie sich den Nationalökonomien, die von der Regierung einfach die Aufrechterhaltung der Ordnung, und nichts mehr, also keine einflußnehmende Verfassung verlangen. Nur rufen die Nationalökonomien diese Tätigkeit der Regierung zugunsten der bestehenden Einrichtung und die Sozialisten gegen diese an, weil die gegenwärtige Entwicklung als schlecht erkannt ist, weil sie von der Gerechtigkeit, vom Gefühl, von allen Protesten des menschlichen Gewissens verworfen ist. Zuerst muß die Regierung die genannten Religionen als die geborenen Räuber der menschlichen Gattung vernichten. Das ist die erste Pflicht der Polizei; ohne die Reinigung ist kein Fortschritt möglich. Die zweite Pflicht ist, die materiellen Bedrücker, die Beamten, die Kapitalisten – die einen hinwegzufegen, die anderen unter eine unerbittliche Aufsicht zu stellen. Bis hierher ist der Weg einfach. Aber daß eine Regierung sich a priori vornehme, durch ihre Autorität, kraft ihres besseren Wissens eine soziale Einrichtung der Phantasie zu schaffen und durchzuführen, nein, tausendmal nein! Hier würde der Wahnwitz, um nicht zu sagen, das Verbrechen, beginnen. Hier läge die Quelle des Unglücks.

Die Einrichtung der Gesellschaft kann weder das Werk eines einzelnen noch einiger weniger noch ein Werk der Redlichkeit noch der Aufopferung, nicht einmal des Genies sein. So könnte nur ein improvisiertes Gebäude entstehen. Sie ist das Werk von allen, das im Laufe der Zeit, durch Herumtappen, durch pro-

gressive Erfahrung, durch ein selbsttätiges Unbekanntes errungen wird. So bildet sich der Strom nach und nach durch den Zufluß von tausend Quellen, von Milliarden von Wassertropfen. Beseitigt die Hindernisse, schafft ihm ein Gefälle, aber bildet Euch nicht ein, den Strom selbst zu schaffen.

Der Saint-Simonismus und der Fourierismus verurteilen sich selbst durch ihren widerrechtlichen Übermut, durch die Nichtigkeit ihrer Schöpfungen. Der Positivismus, zuerst revolutionär, strandete an derselben Klippe der phantastischen und eigenmächtigen Organisation. Jeder soziale Dogmatismus wird aus den gleichen Ursachen zugrunde gehen.

Der Revolutionär, der von all diesen Gründern der Gesellschaft beschimpft und verflucht wurde, hat alle begraben, nachdem er ihnen freien Spielraum gelassen hatte. Sie sind als verurteilte Söhne durch ihr eigenes Verbrechen zugrunde gegangen. Sie sind nurmehr eine sonderbare Erinnerung, welche erleichtert, während ihr so sehr verhöhnter Vater in seinen Werken und in seiner Macht erstarrt.

Nein! Niemand kennt, niemand hält das Geheimnis der Zukunft zurück. Kaum eine Ahnung, kaum ein Fernblick, ein flüchtiger und schwankender Blick ist dem Scharfsinnigen möglich. Die Revolution allein wird, indem sie den Weg bahnt, den Horizont erhellen, nach und nach die Schleier zerreißen, die Wege öffnen oder vielmehr die verschiedenen Pfade, welche zur neuen Ordnung hinführen. Die sich einbilden, den vollständigen Plan dieser unbekannteten Welt in ihrer Tasche zu haben, sind die Toren. Diejenigen, die die wilde Steppe des Augenblicks so lange erhalten wollen, bis man diesen ersehnten Plan besitzen wird, sind die Feinde des Menschengeschlechts.

Schließlich möge man sich darin nicht täuschen: Wenn alles im Interesse der Gesamtheit getan werden muß, so muß auch alles für das Individuum getan werden. Das Individuum ist das Element der Menschheit, wie die Masche das Element des Strumpfes ist. Man soll also zunächst nichts erstreben als die Erziehung des Individuums. Verwaltungsmaßregeln, Zentralisation oder Dezentralisation, Berechnungen oder Vergleichen der Macht ins Blaue hinein, – all dies sind Albernheiten oder Spitzbübereien. Mit dem Unterrichts des Individuums ist alles getan, ohne ihn nichts. Sonne oder Finsternis, Leben oder Tod hängen von ihm ab.

(Oktober 1866)

Instruktionen für den Aufstand

(1868/1869)

Dieses Programm ist rein militärisch; es läßt die politische und soziale Frage außer acht, denn dafür ist hier kein Raum. Übrigens ist es selbstverständlich, daß die Revolution zum Nutzen der Arbeit gegen die Tyrannei des Kapitals vollzogen wird und daß sie die Gesellschaft auf der Grundlage der Gerechtigkeit wieder errichten muß.

Ein Pariser Aufstand nach den alten Praktiken hat heute keine Aussicht auf Erfolg mehr.

1830 reichte die bloße Volksbegeisterung aus, eine Macht niederzuwerfen, die vom bewaffneten Aufstand überrascht und in Panik versetzt wurde: ein unerhörtes Ereignis, das alle Voraussagen bei weitem übertraf.

Das ging einmal gut. Die Regierung, die – obwohl sie aus einer Revolution hervorgegangen – monarchisch und konterrevolutionär geblieben ist, hat aus dieser Lektion gelernt. Sie begann, den Straßenkampf zu studieren, und bald hat sich die natürliche Überlegenheit von Erfahrung und Disziplin über Unerfahrenheit und Verwirrung wieder durchgesetzt.

Trotzdem wird man sagen: das Volk hat 48 mit der Methode von 1830 gewonnen. Nun gut! Aber keine Illusionen! Der Februar-Sieg ist ein Glückszufall. Wenn Louis-Philippe sich ernsthaft verteidigt hätte, dann hätten die Uniformierten auch die Macht behalten.

Der Beweis dafür sind die Juni-Tage. Dort konnte man sehen, wie unheilvoll die Taktik oder vielmehr das Fehlen einer Taktik des Aufstandes ist. Niemals zuvor waren die Chancen so günstig: zehn zu eins.

Auf der einen Seite: die Regierung in völliger Anarchie und die Truppen demoralisiert, auf der anderen: alle Arbeiter kampfbereit und fast ihres Erfolges gewiß. Warum sind sie unterlegen? Wegen fehlender Organisation. Um ihre Niederlage zu begreifen, genügt es, ihre Strategie zu analysieren.

Der Aufruhr bricht aus. Sofort werden in den Arbeitervierteln hier und dort aufs Geratewohl an vielen Stellen Barrikaden errichtet.

5, 10, 20, 30, 50 Menschen, die zufällig zusammengekommen sind, die meisten unbewaffnet, beginnen damit, Wagen umzuwerfen, Pflastersteine herauszureißen und aufzuhäufen, um die Durchgänge zu versperren, manchmal auf der Straßenmitte, meistens auf den Kreuzungen. Zahllose dieser Absperrungen waren kaum ein Hindernis für die Kavallerie.

Manchmal entfernen sich die Erbauer sogar nach der flüchtigen Anlage der Verschanzung, um auf Suche nach Gewehren und Munition zu gehen.

Im Juni hat man mehr als 600 Barrikaden gezählt, nicht mehr als 30 haben schon allein die Schlacht entschieden. Der Rest, 19 von 20, haben keinen einzigen Schuß abgegeben. Daher die ruhmvollen Berichte, die hochtönend die Erstürmung von 50 Barrikaden wiedergeben, wo sich kein Mensch befand.

Wenn man also die Straße aufgerissen hat, schwärmen andere kleine Gruppen aus, entwaffnen die Einheiten der Garde, indem sie den Schützen Pulver und Waffen wegnehmen. All das geht ohne Absprachen und ohne Anweisungen vor sich, gerade wie es der Phantasie des einzelnen einfällt.

Allmählich jedoch ziehen einige höhere, stärkere, besser errichtete Barrikaden mehr als die anderen die Verteidiger auf sich, und diese konzentrieren sich dort. Nicht aus Berechnung, sondern aus Zufall wird die Stelle dieser Hauptbefestigungen bestimmt. Einige wenige nur, in einer gewissen, ziemlich verständlichen militärischen Eingebung, besetzen die großen Straßenausgänge.

Während dieses ersten Abschnitts des Aufstandes ziehen sich die Truppen ihrerseits zusammen. Die Generale erhalten die Berichte der Polizei und studieren sie. Sie hüten sich sehr davor, ihre Abteilungen ohne bestimmte Angaben und Informationen aufs Spiel zu setzen, um keinen Mißerfolg zu riskieren, der den Soldaten entmutigen würde. Sobald sie die Stellungen der Aufständischen genau kennen, konzentrieren sie die Regimenter auf verschiedene Punkte, die von da ab den Stützpunkt der Operationen bilden werden.

Die Armeen stehen bereit. Schauen wir ihren Manövern zu. Hier werden sich die Mängel der Taktik des Volkes entpuppen, die das Unheil unausweichlich nach sich ziehen.

Es gibt überhaupt kein allgemeines Kommando, folglich auch keine Führung, nicht einmal eine Abstimmung zwischen den Kämpfenden. Zu jeder Barrikade gehört eine besondere, mehr oder minder zahlreiche Gruppe, die aber immer isoliert ist. Ob sie zehn oder hundert Mann zählt, sie unterhält keine Verbindung mit den anderen Stellen. Oft gibt es nicht einmal einen Chef, der die Verteidigung leitet. Und wenn es einen gibt, ist sein Einfluß fast null. Die Soldaten handeln nur nach ihrem eigenen Kopf. Der eine geht, der andere kommt; sie bleiben, sie gehen weg, sie kommen zurück, ganz wie es ihnen gefällt. Abends legen sie sich schlafen.

Als Folge dieses ständigen Gehens und Kommens sieht man, wie sich die Zahl der anwesenden Bürger schnell um ein Drittel, die Hälfte, manchmal um drei Viertel verändert. Keiner kann mit dem anderen rechnen. Daraus entstehen bald Mißtrauen über den Erfolg und Entmutigung.

Was sich woanders abspielt, davon weiß man nichts, und man beunruhigt sich nicht weiter darüber. Gerüchte kursieren, bald schwarz, bald rosa. Man hört friedlich auf Kanonen und Gewehrfeuer und trinkt dabei an der Theke des Weinhändlers. Man kommt nicht einmal auf den Gedanken, den angegriffenen Stellen Hilfe zu bringen. »Wenn jeder seinen Posten verteidigt, wird alles gut gehen«, sagen die ganz Gediegenen. Diese merkwürdige Überlegung rührt daher, daß der größte Teil der Aufständischen in seinem eigenen Viertel kämpft. Das ist der Hauptfehler, der unheilvolle Konsequenzen hat, unter anderem die Denunzierung nach der Niederlage durch die Nachbarn.

Denn mit einem solchen System ist die Niederlage unumgänglich. Sie kommt schließlich in Gestalt von zwei oder drei Regimentern, die über die Barrikaden herfallen und die wenigen Verteidiger vernichten. Die ganze Schlacht besteht ausschließlich in der monotonen Wiederholung dieses unveränderten Manövers. Während die Aufständischen ihre Pfeife hinter ihrem Haufen Pflastersteine rauchen, richtet der Feind alle seine Kräfte auf einen Punkt, dann auf einen zweiten, einen dritten, einen vierten und so schlägt er den Aufstand nach und nach nieder.

Die Bevölkerung bemüht sich kaum, diesem bequemen Geschäft Einhalt zu gebieten. Jede Gruppe wartet in stoischer Ruhe, bis sie an die Reihe kommt, und würde sich niemals einfallen lassen, dem Nachbarn zu Hilfe zu eilen. Nein: »Er verteidigt

seinen Posten, man darf seinen Posten nicht verlassen.« Das zeigt, wie man aus Absurdität umkommen kann!

Dank eines so schweren Fehlers ist die große Pariser Revolte von 48 vor der erbärmlichsten aller Regierungen wie Glas zerbrochen. Welche Katastrophe hätte man dann erst zu befürchten, wenn man die gleiche Dummheit vor einem grausamen Militarismus wiederholte, dem jetzt die großartigen Erfindungen in Wissenschaft und Industrie, die Eisenbahnen, der elektrische Telegraph, die gezogenen Kanonen und das Chassepot-Gewehr zur Verfügung stehen?

Was man zum Beispiel aus dieser Liste der neuen Vorteile des Feindes streichen muß, sind die strategischen Straßen, die jetzt die Stadt in alle Richtungen durchziehen. Man fürchtet sie zu Unrecht. Sie sind kein Grund zur Beunruhigung. Sie stellen keine weitere Gefahr für den Aufstand dar, wie man fälschlich annimmt; im Gegenteil, sie bieten ein Gemisch von Nachteilen und Vorzügen für beide Parteien. Wenn die Truppe sich dort auch bequemer bewegen kann, so ist sie dort aber um so stärker der Gefahr ausgesetzt, entdeckt zu werden.

Unter Gewehrfeuer sind solche Straßen nicht zu benutzen. Außerdem ermöglichen die Balkone, alle kleinen Bastionen, Seitenfeuer, was die gewöhnlichen Fenster nicht zulassen. Kurzum, diese langen geraden Avenuen verdienen vollkommen den Namen Boulevards, den man ihnen gegeben hat. Es sind in der Tat wirkliche Bollwerke, die natürliche Verteidigungsfronten von sehr großer Stärke darstellen.

Die Waffe schlechthin im Straßenkampf ist das Gewehr. Die Kanone macht mehr Krach, als sie nützt. Die Artillerie kann ernsthaft nur durch Großfeuer etwas bewirken. Aber eine solche Grausamkeit, in großem Maßstab und als System angewandt, würde sich bald gegen die Urheber wenden und deren Verderben bedeuten.

Die Handgranate, die man fälschlicherweise *Bombe* zu nennen pflegt, ist ein Hilfsmittel, übrigens mit einer Menge Unannehmlichkeiten. Sie braucht viel Pulver bei geringer Wirkung, ist sehr gefährlich zu handhaben, hat keine große Reichweite und kann nur aus Fenstern geworfen werden. Pflastersteine richten fast ebenso viel Schaden an und sind nicht so teuer. Die Arbeiter haben kein Geld zu verlieren.

In den Häusern braucht man den Revolver und dann die Nahkampfwaffen, Bajonett, Schwert, Säbel und Dolch. Bei einem

Zusammenstoß wird die Pike oder die 8-Fuß-Hellebarde immer das Bajonett besiegen.

Die Armee hat zwei große Vorteile gegenüber dem Volk, das Chassepot-Gewehr und die Organisation. Der letzte vor allem ist gewaltig, unwiderstehlich. Glücklicherweise kann man ihn ihr entziehen, und in diesem Fall geht die Überlegenheit auf die Seite der Aufständischen über.

In den Bürgerkriegen marschieren die Soldaten, mit geringen Ausnahmen, nur widerstrebend, durch Zwang und Schnaps. Sie wären gern anderswo und blicken lieber hinter als vor sich. Aber eine eiserne Hand hält sie fest. Sklaven und Opfer einer unbarmherzigen Disziplin, ohne Zuneigung zu ihrer Macht gehorchen sie nur der Furcht und sind der geringsten Initiative unfähig. Eine abgeschnittene Abteilung ist eine verlorene Abteilung. Die Chefs wissen das genau und bemühen sich, unter allen Umständen die Verbindung zwischen all ihren Einheiten aufrechtzuerhalten. Diese Notwendigkeit macht einen Teil ihrer Schlagkraft zunichte.

In den Reihen des Volkes gibt es nichts dergleichen. Dort kämpft man für eine Idee. Dort findet man nur Freiwillige, und ihr Antrieb ist die Begeisterung, nicht die Angst. Sie sind dem Gegner in der Ergebenheit überlegen, noch mehr aber in der Intelligenz. Sie haben ihm gegenüber den moralischen und selbst physischen Vorteil, durch die Überzeugung, die Tapferkeit, die unerschöpflichen Reserven und die Vitalität von Körper und Geist. Sie haben Kopf und Herz. Keine Truppe der Welt kann sich mit dieser Elite messen.

Was also fehlt ihnen zum Sieg? Es mangelt ihnen an Einigkeit und Gemeinschaft, die sie dasselbe Ziel anstreben lassen und die alle diese Eigenschaften, die in der Isolierung nicht zur Geltung kommen können, befruchten. Es mangelt ihnen an Organisation. Ohne sie, keine Chance. Organisation ist Sieg; Zerstreuung ist der Tod.

Der Juni 48 hat diese Wahrheit unbestreitbar gemacht. Was wäre es erst heute? Mit den alten Praktiken würde das gesamte Volk umkommen, wenn die Truppe standhalten wollte, und sie wird standhalten, solange sie vor sich nur untergeordnete führungslose Kräfte sieht. Aber angesichts der Pariser Armee in guter Ordnung, die nach den Regeln der Taktik vorgeht, werden die Soldaten vor Bestürzung ihren Widerstand aufgeben.

Eine militärische Organisation, besonders wenn man sie auf

dem Schlachtfeld improvisieren muß, ist eine schwierige Sache für unsere Partei. Sie setzt ein Oberkommando voraus und bis zu einem gewissen Punkt die gewöhnliche Rangordnung von Offizieren aller Grade. Woher soll man dies Personal nehmen? Die revolutionären und sozialistischen Bürgerlichen sind selten, und die wenigen, die es gibt, führen nur einen Federkrieg. Diese Herren glauben, die Welt mit ihren Büchern und Zeitungen umzustürzen, und seit 16 Jahren bekritzeln sie sinnlos Papier, ohne ihrer Enttäuschungen überdrüssig zu werden. Sie ertragen mit einer pferdeähnlichen Geduld das Zaumgebiß, den Sattel, die Reitpeitsche und würden kein einziges Mal ausschlagen. Pfui! die Schläge zurückgeben? Das machen nur Flegel.

Diese Helden des Schreibzeugs hegen für das Schwert die gleiche Verachtung wie der Soldat für ihr langweiliges Geschwätz. Sie scheinen nicht zu ahnen, daß die Gewalt der einzige Garant der Freiheit ist, daß ein Land versklavt ist, wenn die Bürger nicht mit Waffen umzugehen wissen und dieses Privileg an eine Kaste oder Berufsgruppe abgeben.

In den Republiken der Antike, bei den Griechen und Römern, kannte und praktizierte jeder die Kriegskunst. Der Berufssoldat war unbekannt. Cicero war General, Caesar Advokat. Jeder erwies sich, wenn er die Toga gegen die Uniform wechselte, als Oberst oder Hauptmann und genau bewandert in seiner Sache. Solange es in Frankreich nicht genauso sein wird, werden wir beschnittene Zivilisten bleiben, die von Säbelrasslern geführt werden.

Tausende gebildeter junger Leute, Arbeiter und Bürger, zittern unter einem schrecklichen Joch. Aber um es zu zerbrechen, denken sie etwa daran, zum Schwert zu greifen? Nein! Zur Feder! Nur zur Feder! Warum nicht das eine und das andere, wie es die Pflicht des Republikaners fordert? In Zeiten der Tyrannei ist Schreiben gut, aber Kämpfen ist besser, wenn die versklavte Feder ohnmächtig bleibt. Nun, keineswegs! Man macht eine Zeitung, man geht ins Gefängnis, aber niemand kommt auf die Idee, ein Buch über militärische Manöver zu öffnen, um darin in 24 Stunden das Handwerk zu erlernen, das die ganze Stärke unserer Unterdrücker ausmacht und das uns unsere Rache und ihre Bestrafung ermöglichen würde.

Aber was nützen diese Klagen? Es ist die dumme Gewohnheit unserer Zeit, zu jammern anstatt zu handeln. Das Gejammere ist in Mode. Jeremias steht hinter allen diesen Haltungen. Er

weint, er geißelt sich, er wettet, er herrscht, er brüllt, – er selbst eine Plage zwischen all den Plagen. Lassen wir diese elegischen Narren, die Totengräber der Freiheit! Die Pflicht eines Revolutionärs ist, immer zu kämpfen, trotzdem zu kämpfen, bis zum Tod zu kämpfen.

Die Kader fehlen, um eine Armee zu bilden? Dann muß man sie eben während des Geschehens auf dem Gelände selbst improvisieren. Das Volk von Paris wird deren Elemente zur Verfügung stellen: ehemalige Soldaten und Nationalgardisten. Ihre geringe Zahl verlangt, die Anzahl der Offiziere und Unteroffiziere auf ein Mindestmaß zu beschränken. Das macht nichts. Der Eifer, die Leidenschaft und die Intelligenz der Freiwilligen werden diesen Mangel ausgleichen.

Das Wichtigste ist, sich zu organisieren. Nie mehr diese stürmischen Erhebungen mit 10 000 isolierten Menschen, die nach dem Zufall und in Unordnung handeln, ohne irgendeinen gemeinsamen Gedanken, jeder in seiner Ecke und nach seiner Phantasie! Nie mehr diese aufs Geratewohl errichteten Barrikaden, die die Zeit vergeuden, Straßen versperren und die Bewegungsfreiheit behindern, die für die eine Partei genauso wichtig ist wie für die andere. Der Republikaner muß ebenso die Freiheit für seine Bewegungen haben wie die Truppen. Kein unnötiges Rennen, kein Durcheinander, kein Geschrei! Minuten und Schritte sind gleichermaßen kostbar. Vor allem darf man sich nicht in seinem Viertel verkriechen, so wie es die Aufständischen immer zu ihrem großen Schaden getan haben. Nachdem diese üble Gewohnheit die Niederlage verursacht hat, erleichtert sie auch noch die Verfolgungen. Man muß sich davon befreien, um die Katastrophe zu verhindern.

Kommen wir nach diesen Vorbemerkungen zur Art der Organisation . . .

(In den folgenden Abschnitten beschreibt Blanqui die Organisation der republikanischen Armee, ihre Gliederung nach Abteilungen, die Aufgaben und Plätze der Anführer, Farben der Wimpel und Uniformen sowie die Exerziervorschrift. F. D.)

WIE BEI EINEM BEWAFFNETEN AUFSTAND IN PARIS VORZUGEHEN IST

Die Männer, die die Initiative der Bewegung ergreifen, haben sofort einen Oberkommandanten und eine gewisse Anzahl von Offizieren gewählt, deren Funktionen mit der Erhebung selbst in Kraft treten.

Art der Organisation

Sobald die ersten Bürger sich der Erhebung anschließen, müssen sie in zwei Reihen in den Kampf geführt werden.

Zunächst fordert man sie zu Schweigen und Ruhe auf, dann wird man eine kurze Rede an sie richten. Man teilt ihnen dann mit, daß jeder Bürger, der unter der Fahne der Republik marschirt, während des Kampfes täglich Lebensmittel und fünf Franc als Lohnentschädigung erhält.

Alle diejenigen, die in der Armee oder der Nationalgarde gedient haben, auffordern, aus den Reihen zu treten und sich vor ihnen aufzustellen.

Sie in Offiziere, Unteroffiziere und einfache Soldaten einteilen. Die ersteren werden als höhere Offiziere in Reserve gehalten; die Unteroffiziere werden zu Leutnants, Chefs der Peletons, die einfachen Soldaten zu Sergeanten gewählt.

An die Leutnants und Sergeanten ein Merkblatt verteilen, das ihnen die Organisation der Volksarmee und die verschiedenen Maßnahmen, die zu treffen sind, erklärt.

Sie nach ihren jeweiligen Plätzen als Offiziere oder Unteroffiziere einteilen, unter ihnen die Soldaten eines jeden Peletons in Gruppen aufteilen und somit, bis das vorhandene Personal erschöpft ist, Kompanien bilden.

Wenn nicht genügend Männer vorhanden sind, um ein Bataillon zu bilden, müssen die Gruppen, die übrigbleiben, den bereits gebildeten Peletons beigefügt werden. Diese Gruppen können neue Freiwillige aufnehmen.

Wenn andererseits nicht genügend Personal für die Führungsgruppen vorhanden ist, muß an jene Männer appelliert werden, die sich des Kommandierens fähig fühlen. Ihnen werden dann Leutnant- oder Sergeantenfunktionen zugewiesen, und man gibt ihnen das Merkblatt, das sie über die Organisation informiert.

Wenn die Anzahl der so gebildeten Peletons weniger als acht bleibt, dennoch das Bataillon als gebildet erklären.

Wenn es mehr als acht sind, mit den übrigen ein zweites Bataillon bilden, das sich durch den Zulauf neuer Freiwilliger vervollständigen wird.

An die Leutnants und Sergeanten die verschiedenen farbigen Bänder, die sie als Rangabzeichen zu tragen haben, verteilen; die Fahne des Bataillons entfalten, ebenso die Wimpel der Kompanien, die den zweiten Sergeanten übergeben werden.

Sobald die Fahne entfaltet ist, müssen die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten den folgenden Schwur leisten:

»Ich schwöre, bis zum Tod für die Republik zu kämpfen; den Anordnungen der Führer zu gehorchen und mich nicht für einen Augenblick – weder am Tag noch in der Nacht – von der Fahne zu entfernen, solange die Schlacht nicht beendet ist.«

Die vorhandenen Waffen an die Kompanien und Bataillone verteilen, in der chronologischen Reihenfolge ihrer Bildung; die zuerst organisiert sind, werden zuerst bewaffnet.

Wenn nur wenige Gewehre vorhanden sind, werden sie zuerst an die Sergeanten gegeben, die die Wimpel tragen.

Die Offiziere und Unteroffiziere richten unablässig die folgenden Ermahnungen an die Soldaten:

»Niemals auch nur eine Sekunde verlieren – Ordnung bewahren – ruhig bleiben (bis auf den Ruf »Es lebe die Republik!«, der nur auf ein bestimmtes Signal hin ausgestoßen wird) – in schnellem Schritt marschieren – im Fall des Kampfes, sich nur nach den Befehlen richten. Wenn man den kürzeren zieht, in Reih und Glied bleiben, ohne Lärm, ohne Rufe, bereit zum Abmarsch. – Alle Befehle sind schnell auszuführen. Wenn man sich von der Fahne entfernen muß, um Verstärkung zu holen, sofort zurückkommen, sobald der Befehl ausgeführt ist.«

Der Ruf »Es lebe die Republik!« darf nur auf das Signal des Führers hin ausgestoßen werden. Der schweigende Marsch ist oft von größter Notwendigkeit.

Ob man marschiert oder stillsteht, sofort alle Arbeiter organisieren, die man antrifft.

Wenn man Truppen übrig hat, so marschieren diese am Ende der Kolonne, in der Reihenfolge der Nummern ihrer Kompanien. Sie nehmen unterwegs, ohne große Aufenthalte, alle Männer guten Willens, die sich finden, auf.

Die Offiziere und Unteroffiziere der so während des Mar-

sches gebildeten Peletons fragen die neu aufgenommenen Bürger sofort, ob sie in der Armee oder der Nationalgarde gedient haben. An der Flanke der Kolonne ziehen sie diejenigen zusammen, die sich in diesem Fall gefunden haben.

Offiziere des Stabes begleiten die Kolonne, um aus diesen neuen Elementen Führungsgruppen von Kompanien und Bataillonen zu bilden. Die militärischen Grade werden nach den oben beschriebenen Regeln eingeteilt. Sie verteilen die Bänder, die als Rangabzeichen dienen; entfalten die Wimpel und Fahnen der neuen Einheiten, die sich der Kolonne anschließen.

Die Organisation geht somit kontinuierlich ohne Unterbrechung voran, auch während des Kampfes. Jede marschierende Kolonne sammelt die Arbeiter, die sie auf dem Weg antrifft, und formiert sie in Kompanien und Bataillonen, nach den oben beschriebenen Regeln.

Sobald die Zahl der Bataillone neun überschreitet, können sie in Regimentern und Brigaden zusammengefaßt werden.

Mit dem Beginn des Aufstandes werden zuverlässige Bürger damit beauftragt, die Telegraphenleitungen zu durchschneiden, um die Verbindung der Regierung mit der Provinz zu zerstören.

Die Maßnahmen der Erhebung

So schnell wie möglich richtet der Oberkommandierende die Kommissionen für die Bewaffnung, für Lebensmittel und für die öffentliche Sicherheit ein.

Die Bewaffnungskommission

Die Bewaffnungskommission läßt in allen Waffengeschäften und -fabriken alle verfügbaren Waffen zusammensuchen: Jagd- und Kriegsgewehre, Pistolen, Revolver, Säbel und Degen, aber auch alles Schießpulver, das in Geschäften und Depots gelagert wird, vor allem in den Munitionsverwaltungen.

Sie requiriert alles Blei, das bei Installateuren und Bleigießern vorhanden ist, die Kugel-Gießformen aller Kaliber bei den Eisenhändlern; sie läßt Bohrfutter bei den Drehern herstellen, erläßt Maßnahmen zur Schießpulver-Herstellung und richtet Werkstätten ein, wo Frauen und Kinder gegen Bezahlung für

das Schmelzen von Kugeln und die Herstellung von Patronen angestellt werden.

Sie läßt Wimpel, Fahnen und Bänder für die Rangabzeichen herstellen. Sie requiriert bei den Fabrikanten chemischer Produkte alles Material, das in die Herstellung der verschiedenen Sorten von Schießpulver eingeht: besonders Schwefelsäure, wasserfreie oder konzentrierte Salpetersäure, und alle Bestandteile von Schießbaumwolle. Für diese Arbeiten müssen die Pharmazie-Studenten verpflichtet werden.

Die Lebensmittelkommission

Die Lebensmittelkommission requiriert bei den Bäckern, Fleischern und in den Getränkelagern Brot, Fleisch, Wein und die notwendigen Getränke für die Verpflegung der republikanischen Armee. Sie beschlagnahmt Gastwirtschaften, Restaurants und ähnliche Einrichtungen für die Zubereitung der Lebensmittel.

Für jedes Bataillon gibt es einen Lebensmittel-Kommissar, der die Verteilung überwacht und der Kommission den Bedarf des Bataillons bekanntgibt.

Die Kommission für öffentliche Sicherheit

Die Kommission für öffentliche Sicherheit hat zur Aufgabe, Verschwörungen der Polizei und konterrevolutionäre Komplotte zu vereiteln. Sie läßt die Erlasse und Proklamationen des Oberkommandierenden drucken, verteilen und öffentlich anschlagen. Sie überwacht die Telegraphen, die Eisenbahnen, alle Einrichtungen des Kaiserreichs. In einem Wort – sie hat die Aufgabe, alle Mittel der Aktion des Feindes zu zerstören, die der Republik zu organisieren und zu sichern.

Die nötigen Geldmittel für die Arbeit dieser drei Kommissionen und für die Zahlung der täglichen Entschädigung von fünf Franc, die den Bürgern unter der Fahne bewilligt werden, werden aus den öffentlichen Kassen entnommen.

Bei der Requisition wird Händlern und Industriellen für alle von ihnen bereitgestellten Warenlieferungen ein regulärer Empfangsschein ausgestellt. Die republikanische Regierung wird diese Lieferungen bezahlen.

Stunde für Stunde berichten die drei Kommissionen dem Oberkommandierenden über ihre Arbeit und führen seine Befehle durch.

Es muß ein Spezialdienst für die Verletzten eingerichtet werden.

ÜBER DIE BARRIKADEN

Wie sich keine militärische Bewegung ohne den vorherigen Befehl des Oberkommandierenden vollziehen darf, so dürfen auch Barrikaden nur an den Stellen aufgerichtet werden, die er vorher bezeichnet hat. Wenn ein sofortiges Debakel verhindert werden soll, dann dürfen die Barrikaden heute nicht mehr so wie 1830 und 1848 gebaut werden, wirr und ungeordnet. Sie müssen Teil eines Operationsplanes sein, der vorher festgelegt ist.

Nach diesem System ist bei jeder Verschanzung eine Besatzung, die man nicht sich selbst überläßt, sondern die in ständiger Verbindung mit den Reservetruppen steht und von dort je nach der Gefährlichkeit des Angriffes Verstärkung erhält.

Das Tohuwabohu und die Verzettlung waren nicht die einzigen Schwächen der alten Barrikaden. Ihre Konstruktion war nicht weniger mangelhaft.

Ein unförmiger Haufen von Pflastersteinen, vermengt mit Wagen auf den Seiten, mit Balken und Planken – so waren diese schlechten Sperren kein Hindernis für die Infanterie, die sie im Laufschrift einnahm. Einige große Verschanzungen machten da vielleicht eine Ausnahme. Keine einzige jedoch war gegen das Ersteigen mit Sturmleitern geschützt. Sie dienten selbst noch als Leitern.

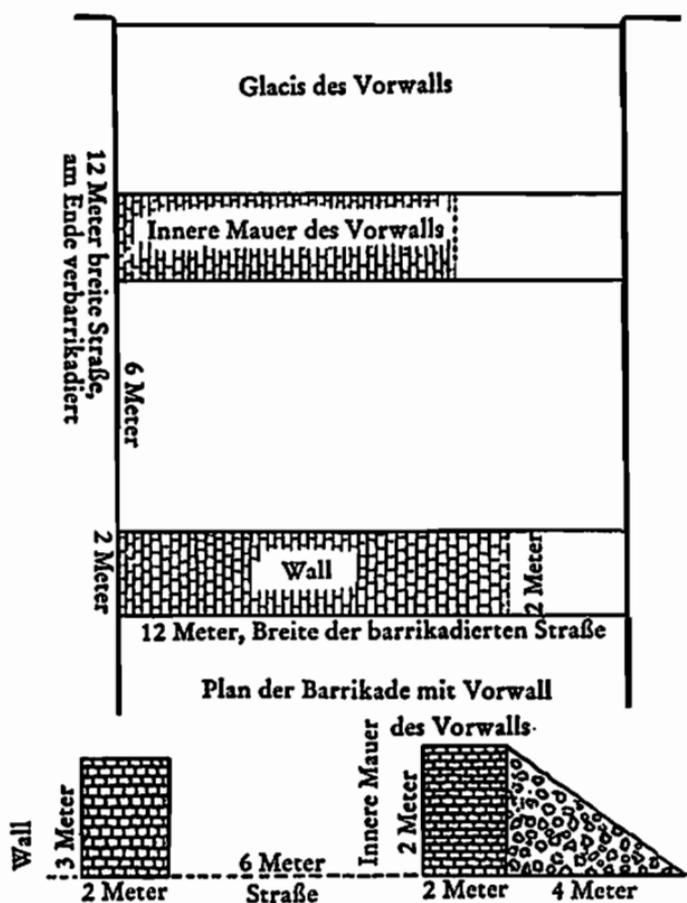
Die Truppen aufzuhalten, sie zu einer Belagerung zu zwingen, selbst lange der Kanone zu widerstehen, – das sind die Aufgaben, die eine Barrikade zu erfüllen hat. Damit sie diesen dreifachen Zweck erfüllt, muß sie nach diesen Gegebenheiten konstruiert sein. Bis heute hat sie davon nicht den geringsten erfüllt.

Für die gegenwärtige Situation in Paris bleibt der Pflasterstein, trotz der Invasion des Schotters, immer noch das wesentliche Element einer vorübergehenden Befestigung, unter der Bedingung allerdings, daß man ihn sinnvoller als in der Ver-

gangenheit verwendet. Es handelt sich hier um eine Frage des gesunden Menschenverstandes und der Berechnung.

Der herkömmliche Pflasterstein, der immer noch den größten Teil unserer Straßen bedeckt, ist ein Quader mit 25 Zentimetern Seitenlänge. Man kann demnach schon vorher die Anzahl dieser Steine, die man zur Errichtung einer Mauer braucht, berechnen, wenn ihre drei Dimensionen: Länge, Breite und Höhe bestimmt sind.

Plan der Barrikade:



(In den folgenden Abschnitten erläutert Blanqui detailliert die Konstruktion und die Verteidigung der Barrikaden, die an den Straßeneingängen zu errichten sind.) (F. D.)

Der Offizier, der damit beauftragt wird, einen Straßeneingang zu verteidigen, läßt bei der Ankunft von einem Drittel seiner Mannschaft, den bestbewaffneten Männern, die Häuser auf den beiden Straßenecken besetzen; er entsendet sofort einige Wachen, um die angrenzenden Straßen zu erkunden und einem Überraschungsangriff zuvorzukommen, und beginnt mit den Arbeiten an der Verschanzung nach den Vorschriften und in der Reihenfolge, wie sie oben angegeben ist.

Wenn ein Angriff vor der Fertigstellung der einfachen Mauer von anderthalb Metern erfolgt, zieht sich der Offizier mit allen seinen Männern in die Häuser der beiden Straßenecken zurück, nachdem er in einem Innenhof Wagen, Pferde und Material aller Art sichergestellt hat. Er verteidigt sich mit Feuer aus den Fenstern und Pflastersteinen, die aus den oberen Etagen heraus geworfen werden. Die kleinen rechteckigen Pflastersteine der großen geschotterten Straßen eignen sich hervorragend für diesen Zweck.

Ist der Angriff zurückgeschlagen, nimmt er unverzüglich trotz der Unterbrechung die Arbeit an der Barrikade wieder auf. Im Bedarfsfalle wird Verstärkung hinzugezogen.

Sobald diese Arbeit beendet ist, setzt man sich mit den beiden Barrikaden der angrenzenden Seitenstraßen in Verbindung, indem man durch Trennmauern der an der Verteidigungsfront liegenden Häuser durchbricht. Diese Operation wird auch in den Häusern auf beiden Seiten der verbarrikadierten Straßen durchgeführt – bis zu den Ecken. Danach wird in der Straße, die parallel hinter der Verteidigungsfront verläuft, genauso verfahren.

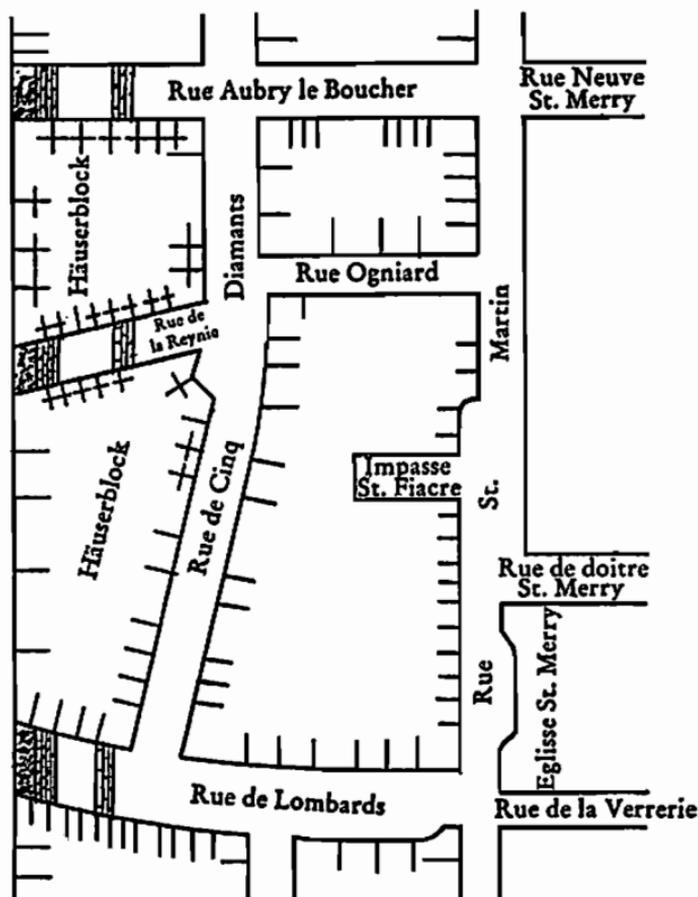
Um zwei Wege zu haben, werden die Durchgänge in der ersten und in der letzten Etage gebrochen. Es muß sofort mit der Arbeit in vier Richtungen begonnen werden.

Alle Häusergruppen, die zu den barrikadierten Straßen gehören, müssen rundherum durchbrochen sein, und zwar so, daß die Kämpfer von der Straße, die parallel hinter der Verteidigungsfront verläuft, zur Front gelangen und sie verlassen können, – außerhalb der Sicht- und Schußweite des Feindes.

Bei dieser Arbeit muß sich die Besatzung jeder Barrikade auf halbem Wege, sowohl an der Verteidigungsfront als auch in der

Straße, die hinter der Front verläuft, mit den beiden Besatzungen der benachbarten Barrikaden auf der linken und auf der rechten treffen.

Beispiel einer verbarrikadierten Verteidigungsfront, die durch den Durchbruch der angrenzenden Häusergruppen verbunden ist.



(In den folgenden Abschnitten schildert Blanqui, wie die Verteidigung und Barrikadierung dieses Straßenviertels durchzuführen ist. F. D.)

Wenn ein Haus, das an der Verteidigungsfront liegt, besonders bedroht ist, zerstört man zuerst das Treppenhaus im Erdgeschoß. Dann bricht man Öffnungen in die Dielen der Zimmer

der ersten Etage. Von hier aus kann man dann auf die Soldaten schießen, die in das Erdgeschoß eindringen, um dort Sprengladungen anzubringen. Auch kochendes Wasser kann unter diesen Bedingungen eine wichtige Rolle spielen.

Wenn ein Angriff auf die ganze Breite der Front gerichtet ist, zerstört man die Treppenhäuser und bricht Löcher in die Dielen aller angegriffenen Häuser. Wenn die Zeit und die anderen wichtigen Verteidigungsarbeiten dies erlauben, wird man im allgemeinen in allen Häusern der Blocks das Erdgeschoß-Treppenhaus zerstören, bis auf eines: an der Stelle in der hinteren Straße, die am wenigsten gefährdet ist. In diesem Fall muß die Besatzung selbstverständlich von den Reserven Verstärkung erhalten.

Die Truppe erstürmt die Barrikaden immer ohne große Schwierigkeiten wegen der geringen Zahl ihrer Verteidiger, wegen der Isolierung, in der man sie beläßt, und wegen des Mangels an gegenseitigem Vertrauen, was die Schuld der fehlenden Organisation und Führung ist. Bei einer energischen Leitung und dem ununterbrochenen Ausschicken von schlagkräftigen Verstärkungen würden die Dinge ganz anders aussehen.

Bis heute sind die Aufständischen in den Pariser Kämpfen immer untätig hinter ihren barrikade-ähnlichen Verschanzungen geblieben, – eine verhängnisvolle Nachlässigkeit für schlecht bewaffnete Kämpfende ohne Artillerie und fast ohne Munition.

Tapferkeit allein reicht nicht aus, alle materiellen Nachteile aufzuwiegen.

Die Pariser Arbeiter scheinen ihre Hauptstärke nicht zu kennen: die Überlegenheit der Intelligenz und der Geschicklichkeit. Da sie unerschöpfliche Reserven, Kunstfertigkeit, Ausdauer und Kenntnis der gesamten Leistungsfähigkeit der Industrie haben, wäre es ihnen ein leichtes, in wenigen Stunden den gesamten Bedarf eines Heeres zu improvisieren. Als Zimmerleute, Tischler, Mechaniker, Schlosser, Dreher, Maurer usw. können sie alles allein besorgen und so dem Feind als geniale Pioniere im Verhältnis hundert zu eins gegenüberreten.

Dafür aber braucht man unaufhörliche Aktivität. Nicht ein einziger darf ohne Beschäftigung sein. Wenn die eine Arbeit beendet ist, beginnt man eine neue, denn es gibt immer etwas zu tun. Hier einige Arbeiten, die sehr wichtig sind:

Acht Fuß hohe Hellebarden mit Hilfe von gerade gerichteten Sensenklingen improvisieren. Dafür über dem Feuer die Krüm-

mung am unteren Ende gerade biegen und die Klinge mit glühendem Draht an Stangen von 7 Fuß anbringen. Zunächst den Wulst scharf schleifen, der den Rücken der Klinge bildet. Sensen findet man in Mengen bei den Eisenwarenhändlern.

Türen aus Wohnungen oder Bretter aus Geschäften holen, sie mit engen, 10 cm langen Schießscharten durchbohren, sie mit dicken, auf die gleiche Weise durchbohrten Blechfolien überdecken und die Fensteröffnungen, die Vorderfront und die Seiten der Balkons mit diesen beweglichen Läden versehen, damit man entlang der Straßen Seitenfeuer eröffnen kann.

Pflastersteine in allen Etagen aufschichten, die kleineren im vierten und fünften Stock und in den Mansarden, die dickeren im zweiten und dritten Stock. Vor allem die Zimmer oberhalb der Verschanzung damit ausrüsten.

Jeder Anführer einer Barrikade läßt vom nächsten Kaufmann die zur Verteidigung nötigen Materialien und Werkzeuge holen. Er fordert Handwerker an: Dreher, Tischler, Schlosser etc. für die Anfertigung von Gegenständen, die die Soldaten der Garnison nicht selbst herstellen können. Er stellt dafür ordentliche Empfangsscheine aus, die als Rechnung gelten. Die Barrikadenkommandanten sollen die Rekruten, die sich ihnen anschließen, nicht bei sich behalten. Sie sollen sie ihren unmittelbaren Vorgesetzten übergeben, die Leutnante dem Hauptmann, die Hauptleute den Bataillonchefs, damit diese Männer zur Reserve geschickt werden, wo die Organisation der neuen Einheiten vorbereitet wird.

Diese Bestimmung hat zwei wesentliche Gründe:

1. den Freiwilligen kann nur auf offizielle Bestätigung ihrer Anwesenheit unter der Fahne mit einem genauen Datum Entschädigung gewährt werden;
2. der Oberkommandierende muß immer die genaue Zahl der Streitkräfte jeder Verschanzung kennen; die Ordnung verlangt, daß die Stärke der Kompanien und Bataillone einigermaßen gleich bleibt.

Die Barrikadenkommandanten geben im Hauptquartier ihren Vorgesetzten häufig Bericht.

Verteidigung der Barrikaden

Wenn man annimmt, daß die Armee Fuß faßt und gierig auf den Kampf wartet, ist es leicht, ihre Angriffsmethode gegen die republikanischen Stellungen vor auszusehen.

Zunächst werden mehr oder weniger zahlreiche Abteilungen, indem sie bei ihrem Vormarsch auf die Fenster schießen, vorrücken, um eine Barrikade zu erstürmen. Wenn sie zurückgeschlagen werden, vielleicht sogar ohne einen wirklichen Angriff gewagt zu haben, werden sie in die den Aufständischen gegenüberliegende Häusergruppe eindringen und werden so durch das Innere der Häuser an die Verteidigungsfront kommen.

Wenn die beiden Parteien dann nur noch durch die Breite der Straße getrennt sind, werden die Soldaten heftiges Feuer auf die gegenüberliegenden Fenster richten, um die Verteidiger zu vertreiben. Man muß sich auch darauf gefaßt machen, daß im Falle eines längeren Widerstandes die Truppe mit Kanonen über die Häusergruppe hinweg, die sie besetzt hält, schießen wird.

Sie wird diese in einem Torweg gegenüber einem der Häuser der Verteidigungsfront aufstellen. Nachdem das Tor geöffnet ist, wird sie dann die Mauern aus nächster Nähe beschießen, um das Gebäude zum Einsturz zu bringen. Es wird nicht bei den ersten Schüssen fallen, sondern erst nach einer gewissen Zeit.

Sobald die Kanone entdeckt wird, müssen die Republikaner durch die Scharten im Erdgeschoß, durch Kellerfenster, Türen und Balkone, die auf den Torweg hinausgehen, auf die Kanoniere schießen. Dann werden gegenüber schnell Schießscharten gebrochen, um das Feuer zu verstärken.

Allgemeine Regel: Es ist nutzlos, auf Soldaten zu zielen, die von den Fenstern schießen. Das bedeutet nämlich sein Pulver vertun. Der Feind hat davon mehr als genug. Bei den Aufständischen ist es knapp. Es ist also unerlässlich, damit sparsam umzugehen. Mit Blech beschlagene Läden, die an Fenstern und Balkonen angebracht werden, schützen vor den Kugeln. Da die Besatzung das Feuer von den Fenstern nicht für gefährlich hält, wird sie die Straße überwachen, um den Feind am Überqueren zu hindern. Sobald er beginnt, sie zu überschreiten, muß man ihn aufs äußerste beschießen und von den Häusern herab mit Steinen bewerfen. Gleichzeitig muß man sich darauf vorbereiten, ihn von der Diele der 1. Etage aus zu beschießen und mit kochendem Wasser zu übergießen, falls er trotz der Verspernung

der Türen und Fenster ins Erdgeschoß eindringt. Paßt während des Kampfes sorgfältig auf, daß er keine Sprengladungen anbringt. Spart nicht mit Pflastersteinen, mit Flaschen voll Wasser, selbst mit Möbeln, wenn es an anderen Geschossen fehlt. Entfernt die Blechläden der oberen Etagen, um Steine werfen zu können, doch weicht den Kugeln von vorn aus.

Was die Verschanzung anbetrifft, wird es nicht leicht sein, sie gut anzulegen. Die Kanonenkugel dürfte den Wall nur mit einem Prallschuß erreichen, und der schmale Zwischenraum von 6 Metern, der ihn vom Vorwall trennt, würde diesen Schuß wirkungslos machen. Auch die Granate wird nichts ausrichten. Sie wird vor, hinter oder zwischen den beiden Aufbauten explodieren, und ihre Splitter werden den Verputz der Hauswände zerkratzen, mehr nicht. Denn sie wird niemanden dort finden. Die Barrikade wird von den Fenstern verteidigt. Der Angriff wäre sehr verlustreich für die Angreifer. Bis sie das Hindernis erreicht haben, müssen sie Gewehrfeuer über sich ergehen lassen und von da an einer noch größeren Gefahr trotzen. Nur mit acht Fuß hohen Leitern könnten sie von der inneren Mauer herabsteigen und den Wall überwinden – ein unbequemes Gepäck – und das im Hagel von Pflastersteinen und Kugeln.

Wenn man beim Errichten der Barrikade ein oder zwei Tore im Zwischenraum von 6 Metern zwischen Wall und Vorwall einbauen kann, werden sich Scharen von Männern mit Sensen, die sich hinter den Flügeln der sich plötzlich öffnenden Tür zusammengedrängt haben, auf die Soldaten werfen, die vom Vorwall herabgestiegen sind, und sie in dieser Falle vernichten; denn die Bajonette der Angreifer werden nicht so lang sein wie die Hellebarden der Verteidiger.

Wenn es kein Tor gibt, sollen sich die Männer mit den Sensen im Erdgeschoß versammeln, um von den Eingangstüren wie auch von den niedrigen Fenstern loszubrechen. Zuvor muß der Kommandant den Kugel- und Steinhagel stoppen lassen. Die Truppe könnte dies als ein Zeichen der Niederlage werten, – ein Irrtum, der ihr verhängnisvoll würde.

Wenn der Feind von dem hartnäckigen Widerstand einer oder mehrerer Barrikaden entmutigt ist, wird er vielleicht versuchen, die Häuser durch Granaten in Brand zu setzen. Das Feuer zu löschen, wird schwierig sein. Wenn es nicht gelingt, muß man sich zurückziehen. Man wird sich von Haus zu Haus auf eine zweite Verteidigungslinie zurückziehen müssen. Die Truppen würden

dieses Spiel nicht lange mitmachen. Man wird aus Paris kein zweites Saragossa machen.

Der Barrikadenkampf wird dem Oberkommandierenden die Gelegenheit bieten, seinerseits die Offensive zu ergreifen und Angriffskolonnen in die Seite und den Rücken der Angreifer zu werfen. Die Verwundeten werden auf Krankenwagen evakuiert, die den Anführern der Einheit zugewiesen werden. Die Toten werden in Lazarette transportiert.

Die Minen

Die Truppen könnten auf die Mine zurückgreifen, um eine zu hartnäckige Verteidigungsfront zu bezwingen. Das ist ein wirkungsvolles Mittel, seine Anwendung ist jedoch unwahrscheinlich. Der Feind wird es am Anfang sicher nicht verwenden. Später verrät sein Einsatz eine gewisse Furcht, die den Soldaten verwirrt, weil ihm nun der Aufstand als sehr schrecklich erscheint.

Trotzdem kann es vorkommen, daß diese Unannehmlichkeit hinter der Notwendigkeit zurückstehen muß. In diesem Fall wird das Kanalisationssystem äußerst wichtig. In allen Straßen, wo es Kanalisation gibt, wird sie zum Ausgangspunkt für Minengänge. Der Feind hat einen genauen Plan der unterirdischen Kanäle von Paris. Sie sind verschieden groß. Die Karte der größten, der sogenannten Sammelkanäle, ist jedem bekannt. Man findet sie im zweiten Band des »Führer durch Paris«. Aber zu diesen gehören nur die wenigsten. Die Masse der mittleren Kanäle und Abwasserrinnen bleibt unbekannt. Es ist nützlich, sich bei den Kanalarbeitern zu erkundigen.

Während des Kampfes ist es unerlässlich, diese unterirdischen Wege durch zahlreiche Abteilungen erkunden zu lassen, denen man vorher den Weg aufzeichnet. Sie müssen mit Leitern ausgerüstet sein, damit sie jederzeit durch alle Einsteiglöcher wieder hochkommen können.

Man muß die Seitenkanäle, die direkt in die Sammelkanäle münden, nach einem Plan versperren, der sich nach dem der Operationen unter freiem Himmel ausrichtet. Jede Straße, die als Verteidigungsfront dient, kann von einem Minengang durchzogen sein. Man wird sich deswegen vergewissern müssen, ob er über einem Kanal liegt und gegebenenfalls den Kanal verbarri-

kadieren müssen, wenn die Verteidigungsfront vom Feind mit Nachdruck angegriffen wird. Wachposten müssen durch den Kanal schleichen und an der Wand nahe den Truppen auf das Geräusch des Minenlegens horchen und es sofort melden. Außerdem würde der Feind nur dann versuchen, durch Gräben in den Kanal einzudringen, wenn er über den natürlichen Weg der Seitengänge dorthin nicht gelangen könnte.

Wenn man ihn also in den unterirdischen Gängen antrifft, dann ist das ein Beweis seiner Pläne, Minen zu legen. Dieses Zusammentreffen würde die Schwierigkeiten der Operation noch erhöhen und ihre Erfolgchance mindern. In den Straßen ohne Kanal, wenn es sie überhaupt gibt, würde ein Minengang direkt von einer Höhle aus ausgehoben, um die Straße bis zum gegenüberliegenden Haus zu unterqueren. Diese Arbeit würde schwieriger zu entdecken und zu überraschen sein als die in den Kanälen. Wachposten müssen ihr Ohr gegen die Höhlenwand, die an die Straße grenzt, drücken, um auf die Geräusche der Minenleger zu hören. Die Garnison müßte dann benachrichtigt werden und würde sie am Ausgang erwarten, um ihnen übel mitzuspielen.

Summe des Ganzen: der Kampf mit Minen ist wenig wahrscheinlich, der in Kanälen noch weniger.

Über die Bewohner der besetzten Häuser

Die Bewohner der von den Republikanern besetzten Häuser werden in ihrem eigenen Interesse aufgefordert, sich mit ihrem Bargeld, irgendwelchen Wertsachen und ihrem Silberzeug zurückzuziehen, nachdem sie alle ihre Habe eingeschlossen haben. Man wird sie am Beispiel des 2. Dezembers daran erinnern, daß die Soldaten Bonapartes beim Eindringen in die Häuser, aus denen ein Schuß abgegeben wurde, Männer und Frauen ohne Unterschied, Greise im Krankenbett und Kinder an der Mutterbrust umbringen.

Wenn die Greise, die Frauen und Kinder weggehen, werden ihnen die Männer folgen müssen. Man darf sie nicht allein in der Wohnung lassen. Wenn man die Wände aller Häuser eines Blocks durchbrochen hat, kann man die Familien, die an der Verteidigungsfront wohnen, durch den hinteren Teil des Blocks zurückziehen. Falls ihnen als Folge unterbrochener Verbindungen die Lebensmittel ausgehen, müssen die Republikaner sie

versorgen. Die Kommissare der Bataillone müssen verständigt werden, damit sie die Lebensmittel liefern.

Ich muß es noch einmal wiederholen: die *conditio sine qua non* unseres Sieges ist die Organisation, die Gemeinsamkeit, die Ordnung und die Disziplin. Es ist zweifelhaft, ob die Truppen lange Zeit einem bewaffneten Aufstand widerstehen werden und ob sie immer den ganzen Apparat einer Regierungsmacht einsetzen können. Unschlüssigkeit wird sie überwältigen, dann Verwirrung, dann Entmutigung und schließlich der Zusammenbruch.

Aufruf an die Armee

Soldaten! Das Volk von Paris greift zu den Waffen. Stellt Ihr Euch ihm entgegen? Wenn Frankreich befreit wird, dann wird es vor allem von Euch befreit. Seid Ihr nicht Sklaven wie wir, mehr noch als wir?

Unter dem Vorwand von Disziplin treten Euch überhebliche Offiziere mit dem Absatz ihrer Stiefel. Für den geringsten Fehltritt die Polizeizelle, für ein Wort nur das Verlies und die Strafkolonie, für eine Geste das Kriegsgericht. Demütig und stumm müßt Ihr Eure Stirn vor dem Terror beugen. Für ein Nichts, für ein Wort, für eine Geste – die Polizeizelle, das Verlies, das Kriegsgericht.

Unter den Augen Eurer Tyrannen seid Ihr keine Bürger, selbst keine Menschen mehr. Die Regimentspferde werden besser behandelt und sind weniger unglücklich als Ihr. Es kostet nämlich etwas, sie nach ihrem Tod zu ersetzen. Ihr wißt genau, warum es etwas kostet, sie bei ihrem Tod zu ersetzen und warum Ihr nichts kostet. Wenn Ihr tot seid, gibt es andere – es gibt immer andere. Die Mütter sind ja da, um immer wieder die Gefängnisse zu füllen, um immer wieder Kanonenfutter zu liefern.

Ist denn der Rock, den man Euch überzieht, ein wirklicher Ausgleich für so viel Elend, und könnt Ihr darüber vergessen, was Ihr gestern wart und morgen sein werdet: Zivilisten, wie wir, der Erniedrigung und den Mündungen der Gewehre unterworfen.

Dieser Rock, er ist das Zeichen Eurer Knechtschaft. Er ist das Leichentuch für Eure Gebeine auf all den weiten Gestaden, wohin es der Laune Eurer Herren gefällt, Euch zum Sterben zu schicken. Wie viele der Euren ruhen dort unter der Erde Mexikos, von der die Überlebenden nichts als zerstörte Gesundheit und die Scham der Niederlage mitgebracht haben.

Drinne macht man Euch zu Schergen und Kerkerwächtern, – draußen zu Satelliten eines Tyrannen, der überall die Freiheit

und alles, was frei ist, vernichten will. Die ganze Welt macht Frankreich für diese Kriecherei der Armee verantwortlich.

Alle Völker hassen uns, obwohl sie uns eigentlich lieben wollen. Denn was wollen sie? Das, was auch Ihr wollt: von ihrer Arbeit auf den Feldern und in den Werkstätten leben. Die Arbeiter aller Nationen sind Brüder, und sie haben nur einen einzigen Feind: den Unterdrücker, der sie zwingt, sich gegenseitig auf den Schlachtfeldern zu erwürgen.

Wir alle, die Arbeiter und Bauern von Frankreich, Deutschland, England, Europa, Asien und Amerika, – wir alle haben die gleiche mühevoll Arbeit, die gleichen Leiden und die gleichen Interessen. Was haben wir mit dieser Rasse von vergoldeten Nichtstuern gemeinsam, die nicht nur von unserem Schweiß leben, sondern auch noch unser Blut trinken wollen?

Soldaten, laßt Euch nicht zu ihren Narren, zu ihren Opfern und zu ihren Werkzeugen machen. Macht nicht aus uns und aus Euch Opfer dieser Barbaren. Ein Mann des Volkes, der fällt, ob Arbeiter oder Soldat, ist für sie, für diese Unverschämten, nichts anders als ein Lump, – das ist alles. Wenn sie Euch »Feuer« befehlen, nun gut, dann feuert auf diese Schurken selbst. Die Stunde der Bestrafung ihrer Schandtaten und der Rache Eurer Beleidigungen hat geschlagen. Ihr braucht ihre Kriegsgerichte nicht mehr zu fürchten. Das Volk ist da. Tretet in seine Reihen ein. Eure Sache ist dieselbe.

Wollt Ihr den Parisern den tödlichen Schmerz bereiten, auf Euch zu schießen, Euch zu töten, Euch – ihre Kameraden, wenn sie Euch die Hand reichen und Euch zurufen: »Kommt, laßt uns zusammen auf unsere Befreiung trinken. Dann kehrt Ihr zu Euren Hütten zurück, wo Eure Mütter und Eure Bräute auf Euch warten. Weg mit den gierigen Blutsaugern; Wohlstand und Glück durch Arbeit und Freiheit! Wenn die Könige uns bedrohen, dann stehen wir ihnen aufrecht und schrecklich gegenüber, und hinter uns erheben sich die Proletarier aller Länder, um diese Feinde des Menschengeschlechts zwischen ihren Reihen und den unseren zu zermalmen.«

Soldaten! Reicht uns die Hand! Soldaten! Es lebe die Freiheit! Es lebe die Weltrepublik!

Offiziere! Ihr dient nicht dem Vaterland, Ihr dient einem Tyrannen, seiner Schreckensherrschaft. Wer von Euch zweifelt daran? Niemand. Ihr seid weder Dummköpfe noch Schwachsinnige. Ihr wißt genau, was Ihr tut.

Für Beförderungen und Orden habt Ihr die Freiheit, das eigentliche Leben Frankreichs verkauft. Denn Bonaparte kann sein Joch nur durch Finsternis und Gewalt aufrechterhalten. Die Priester zum Verdummen, die Armee zum Fesseln. Aber die Armee, das seid Ihr. Der Soldat ist nichts als Euer Sklave und Sündenbock.

Der Militarismus könnte nur einen Vorwand haben: unseren Ruhm und unsere Größe im Ausland. Was aber hat er gebracht? Schande, Elend und Verfall.

Mexiko und Mentana haben uns mit Schande bedeckt, und durch Sadowa, das Werk Eures Herrn, sind wir noch hinter 1815 zurückgefallen.

Der Militarismus hat uns nur Schande, Ruin und Verfall gebracht. Der Säbel und der Weihwedel verbünden sich, um das Denken zu vernichten und uns ins Mittelalter zurückzuwerfen.

Keine Gnade den Schuldigen, die nicht nur Frankreich unterdrücken wollen, sondern auch die Absicht haben, es durch Verdummung von der Liste der Nationen zu streichen!

Darum, nehmt Euch in acht! Wenn Ehre und Patriotismus noch zu Eurem Herzen sprechen, wenn Ihr das Verbrechen für die Sache der Gerechtigkeit aufgebt, dann wird das Vaterland nicht undankbar sein; es wird den erwiesenen Dienst reichlich belohnen.

Wenn Ihr aber auf dem Weg des Verrats bleibt, wird das Volk kein Mitleid für Euch haben, wie Ihr kein Mitleid für das Volk habt.

Übersetzung von Dagmar Dilcher und Frank Deppe

Wichtige Daten aus dem Leben Auguste Blanquis

- 1805 1. Februar: als Sohn eines ehemaligen girondistischen Konventsabgeordneten in Puget-Thénières (Alpes-maritimes) geboren;
- 1824 Eintritt in die Geheimgesellschaft der Carbonari;
- 1827 Teilnahme an den Studentenunruhen von Paris;
- 1830 Louis-Philippe dekoriert Blanqui wegen seiner Teilnahme an der Juli-Revolution mit dem »Croix de Juillet«;
- 1831 erste Verhaftung wegen Beteiligung an Studentendemonstrationen;
- 1832 Prozeß der Fünfzehn; zu einem Jahr Gefängnis verurteilt;
- 1835 Gründung der »Gesellschaft der Familien«;
- 1836 wegen illegalen Waffenbesitzes und Schießpulverherstellung verhaftet;
- 1837 Amnestie; Gründung der »Gesellschaft der Jahreszeiten«;
- 1839 Putschversuch vom 12. Mai;
- 1840 zum Tode verurteilt, dann zur Deportation nach Mont-Saint-Michel begnadigt; danach Gefängnisaufenthalte in Tours und Blois;
- 1848 Befreiung durch die Februar-Revolution; Vorsitzender der »Zentralen republikanischen Gesellschaft«; 31. März: Veröffentlichung des »Taschereau-Dokuments«; Verhaftung nach den Masendemonstrationen vom 15. Mai;
- 1849 2. Mai: zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt; Gefängnis von Doullens (Somme)
- 1850 Überführung nach Belle-Ile-en-Mer;
- 1857 Gefangener in Korsika;
- 1859 Generalamnestie befreit Blanqui aus dem Gefängnis von Mascara in Nordafrika;
- 1861 wegen Konspiration zu vier Jahren Gefängnis verurteilt;
- 1865 Flucht aus dem Gefängnishospital Sainte-Pélagie nach Brüssel; dort entstehen die Studien zur politischen Ökonomie, die später gesammelt in der »Critique sociale« herausgegeben werden;
- 1868 für die wachsende blanquistische Organisation in Paris schreibt Blanqui die »Instruktionen für den Aufstand«;
- 1870 14. August: mißlungener Aufstandsversuch der Blanquisten im Boulevard de la Villette; 4. September: Proklamation der drit-

- ten Republik; Herausgeber der Zeitschrift »La Patrie en danger«; Kommandant des 169. Batallions;
- 1871 zieht sich enttäuscht über die Kapitulation vor den Preußen aus Paris zurück; 9. März: verhaftet und an einem geheimen Ort gefangen gehalten; 26. März: Wahl zum Mitglied der Pariser Kommune;
- 1872 Veröffentlichung der kosmologischen Betrachtung »L'éternité par les astres«;
- 1878 Beginn der Kampagne für die Befreiung Blanquis;
- 1879 noch in Haft wird er in Bordeaux als Abgeordneter für die Deputiertenkammer gewählt; 10. Juni: Befreiung aus dem Gefängnis von Clairveaux;
- 1881 1. Januar: kurz nach einer Massenveranstaltung stirbt Blanqui; 200 000 Menschen folgen seinem Sarg.

Schriften von Auguste Blanqui

- Manuscripts, Bibliothèque Nationale (Paris), N.A.F., 9578-9598
Aux étudiants en médecine et en droit. (Dezember 1830)
Défense du citoyen Louis-Auguste Blanqui devant la cour d'assises de Paris, 1832
Réponse du Citoyen Auguste Blanqui, Paris, 1848
Parisiens!
Flugblatt gezeichnet: Auguste Blanqui, Gefängnis von Vincennes, 15. September 1848
Instructions pour une prise d'armes (1869)
Zum ersten Mal vollständig veröffentlicht von Georges Bourdin, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, hrsg. v. C. Grünberg, 15. Jg., 1930, S. 272-300
La Patrie en danger, Paris, 1871
Un dernier mot par Auguste Blanqui, Paris, 12. Februar 1871.
Vollständiger Text in: Le Châtiment, 1. Jg., Nr. 7, 3. März 1871
L'Éternité par les astres. Hypothèse astronomique. Paris, 1872
La comédie des programmes, in: L'Égalité, 16. Juni 1878
L'Armée esclave et opprimée, Paris, 1880
Critique Sociale, 2 Bände, Paris, 1885. Deutsche Ausgabe: Kritik der Gesellschaft. Gesammelte national-ökonomische Schriften, Leipzig, 1886.
Foi et Science ou la science du R. P. Gratry par »Suzamel«. Brüssel, 1866 (Sammlung der antiklerikalen Artikel Blanquis aus der Zeitschrift *Candide*)
Textes choisis, éd. par V. P. Volguine, Paris (1955)

Von Blanqui herausgegebene Zeitschriften

- Le Libérateur. Journal des Opprimés. (1834)
Le Candide (1865)
La Patrie en danger. (1870-1871)
Ni Dieu Ni Maître. (1880-1881)

Zeitungsartikel von Blanqui in

L'Ami du Peuple en 1848, 1848
La Commune de Paris, 1848
Le XIX^e Siècle, 1879
L'Égalité, 1878
Le Journal, 1896
La Marseillaise, 1879
Opinion Nationale, 1872
Paris-Journal, 1872
Le Peuple, 1848
Le Populaire, 1848
Le Prolétaire, 1879
La Réforme (Lyon), 1879
Le Représentant du Peuple, 1848
République Française, 1872
The Times (London), 1879
La Voix des Clubs, 1848

Wichtige Schriften von Blanqui wurden veröffentlicht in

Dommanget, Maurice. Blanqui à Belle-Ile. Paris, 1935.
Mathiez, Albert. »Notes de Blanqui sur Robespierre«. in: Annales historiques de la Révolution Française, V (Juli/August 1928), S. 305–321.
Silvestre, Théophile. L. A. Blanqui, études historiques, pièces justificatives. Paris, 1862.
Zévaès, Alexandre. »Pages in édites de Blanqui (1848–1852)«. in: La Révolution de 1848, XXII (1925/26), S. 541–558.
Die sozialistischen und communistischen Bewegungen seit der dritten französischen Revolution, Anhang zu Steins Socialismus und Communismus des heutigen Frankreich, Leipzig und Wien, 1848 (dort: das sogenannte »Taschereau-Dokument« und die »Antwort des Bürgers Louis Auguste Blanqui«; S. 1–29)

Dokumente über Blanqui

Commission d'Enquête. Pièces relatives aux événements du 15 Mai et l'insurrection de Juin. Bordeaux: Imprimerie Durand.
Compte rendu de l'affaire du 15 Mai.
Cours des Pairs. Affaire des 12 et 13 Mai, 1839. Paris: Imprimerie Royal, 1839.

La Gazette des Tribunaux.

Le Moniteur Universel.

Société des Amis du Peuple. Procès des Quinze. Paris: Imprimerie de Auguste Mie, 1832.

Werke über Blanqui

Albringues, E. Discours anniversaire de Blanqui. Toulouse, 1898.

Alibert, A. A. Blanqui. Nîmes, 1911.

Bouton, Victor. Profil révolutionnaire de L. A. Blanqui par un cayon rouge. Paris, 1849.

Combes, Louis. Portraits révolutionnaires – Blanqui. Paris, 1892.

Da Costa, Charles. Les Blanquistes, Paris, 1912.

Deville, Gabriel. Blanqui Libre. Paris 1878.

Dommanget, Maurice.

Blanqui, Paris, 1924.

Blanqui à Belle-Ile. Paris, 1935.

Blanqui, la guerre de 1870–1874 et la Commune. Paris, 1947. Un drame politique en 1848. Blanqui et le document Taschereau. Paris, 1948.

Auguste Blanqui à la citadelle de Doullens. Paris, 1954.

Les idées politiques et sociales d'Auguste Blanqui. Paris, 1957.

Blanqui calomnié. Paris, 1958.

Blanqui et l'opposition révolutionnaire à la fin du Second Empire Paris, 1960.

Flotte, Benjamin. Blanqui et les otages en 1871. Paris, 1885.

Geffroy, Gustave. L'Enfermé. 2 Bände. Paris, 1926²

Mirecourt, Eugène de. Blanqui. Paris, 1857.

Molinier, Sylvain. Blanqui. Paris, 1948.

Pompery, Édouard de. Blanquisme et Opportunisme. Paris, 1879.

Simon, François. L. A. Blanqui en Anjou. Angers, 1939.

Spitzer, Alan B. The revolutionary theories of L. A. Blanqui. New York, 1957.

Stewart, Neil. Blanqui. London, 1939.

Wasserman, Suzanne. Les Clubs de Barbès et de Blanqui. Paris, 1913.

[Watteau] Blanqui devant les révélations historiques; par R.-- Brüssel, 1859.

Zévaès, Alexandre. Auguste Blanqui. Paris, 1920.

Wichtige Hinweise finden sich in folgenden Werken

Castille, Hippolyte. »L. A. Blanqui«. in: Portraits politiques et historiques au dix-neuvième siècle. Paris, 1857.

- Chenu, A. *Les Conspireurs*. Paris, 1850.
- De la Hodde, Lucien. *Histoire des sociétés secrètes et du parti républicain*. Paris, 1850.
- Delvau, Alfred. *Histoire de la Révolution de Février*. Paris, 1850.
- Garaudy, Roger. *Les sources françaises du socialisme scientifique*. Paris, 1948.
- Marty, André. *Quelques aspects de l'activité de Blanqui*. Paris, 1951.
- Morange, G. *Les idées communistes dans les sociétés secrètes et dans la presse sous la Monarchie de Juillet*. Paris, 1905.
- Postgate, Raymond W. »The Prisoner«. in: *Out of the past*, London, 1922.
- Tchernoff, J. *L'Extrême-Gauche socialiste-révolutionnaire en 1870-1871*. Paris, 1918.
- ders. *Le Parti Républicain sous la Monarchie de Juillet*. Paris, 1901.
- Zévaès, Alexandre: *Une révolution manquée*, Paris, 1933.

Zeitschriftenartikel über Blanqui

- Biré, Edmond. »Une épisode de 1848. La légende de Blanqui.« in: *Le Correspondant*, Januar 1897, S. 245-265.
- Bruhat, Jean. »A propos de Blanqui«, in: *Cahiers Internationaux*, September/Oktobre 1952, S. 57-66.
- Callet, Albert. »Un grand patriote méconnu. Auguste Blanqui.« in: *La Nouvelle Revue*, XXXV (Mai/Juni, 1918) S. 111-118.
- Chiselle, Lucien. »Raspail et Blanqui à la prison de Doullens.« in: *Le Penseur*, Februar-Mai 1912.
- Maurice Dommangeat.
- »Auguste Blanqui et l'insurrection du 12 mai 1839.« in: *La Critique Sociale*, Nr. 11, März 1934, S. 233-245.
 - »A propos d'un anniversaire oublié: L. A. Blanqui.« in: *L'idée libre*, April 1940, S. 120-125.
 - »La force de caractère d'Auguste Blanqui.« in: *Revue d'Histoire économique et sociale*, XXVI. Jg., Band 1, (1947) S. 31-39.
 - »La calomnie contre Blanqui en 1848.« in: *Masses*, Nr. 14, April/Mai, 1948.
 - »Le socialisme réaliste de Blanqui en 1848.« in: *Maintenant*, Nr. 9/10 (1948), S. 17-21.
 - »Blanqui et le document Taschereau. Les faveurs de Blanqui«, in: 1848. *Revue des Révolutions contemporaines*, Band XLIII, Nr. 186, Juli 1950, S. 137-166.
 - »Les groupes blanquistes de la fin du Second-Empire«, in: *La Revue Socialiste*, Nr. 44, Februar 1951, S. 224-231.
- Garaudy, Roger. »Le Néo-blanquisme de contrebande et les positions antiléninistes d'André Marty«, in: *Cahiers du Communisme*, Januar 1953, S. 38-50.

- Jeanjean, J.-F. »Barbès et Blanqui«. in: *La Révolution de 1848*. Band VIII, Nr. 45, Juli/August 1911, S. 187-207.
- Lafargue, Paul. »A Blanqui souvenirs personnel«, in: *La Révolution Française*, 20. April, 1879.
- Lebey, A. »Blanqui et Raspail à Doullens en 1849«, in: *La Révolution de 1848*, Band VII (1910/1911), S. 181-195.
- Kritschewsky, B. »Aus Auguste Blanqui's Leben«, in: *Sozialistische Monatshefte*, 1897, Band 1, S. 10-17 und 109-115.
- Leymarie, Camille. »Barbès et Blanqui à Belle-Ile«, in: *Nouvelle Revue*, 1. Juni 1898, S. 385-395.
- Louis, Paul. »Blanqui und der Blanquismus«, in: *Die Neue Zeit*, 19. Jg., 2. Band, 1901, S. 260-265 und 325-332.
- Malon, Benoît. »Blanqui Socialiste«, in: *Revue Socialiste*, II Jg., (Juli 1885), S. 586-597.
- Marty, André. »Du nouveau sur Blanqui«, in: *La nouvelle Critique*, 3. Jg., Nr. 24, März 1951, S. 135-160.
- Mason, Edward S. »Blanqui and Communism«, in: *Political Science Quaterly*, XLIV Jg., Dezember 1929, S. 498-527.
- Mauclair, Camille. »Blanqui et l'énergie présente«, in: *Mercure de France*. Band XIII, September 1897, S. 440-469.
- Monin, Hippolyte. »Blanqui et la police (1847-1848)«, in: *La Révolution de 1848*, Band XI, Nr. 61 März/April 1914, S. 26-38.
- Pillon, F. »Le socialisme d'Auguste Blanqui«, in: *La Critique philosophique*, 1888, Band II, S. 61-75 und 126-137.
- D. Rjazanov: *Zur Frage des Verhältnisses von Marx und Blanqui*. in: *Unter dem Banner des Marxismus*, II. Jg., März-November 1928, S. 140-149.

Inhalt

Einleitung von Frank Deppe	5
Der Prozeß der Fünfzehn	48
Wer die Suppe gekocht hat, muß sie aufessen	63
Die Aufnahme in die Gesellschaft der Jahreszeiten	69
<i>Zu den Waffen Bürger</i>	71
Für die Rote Fahne	72
<i>An die Demokratischen Clubs von Paris</i>	73
<i>Warnung an das Volk</i>	74
Brief an Maillard	78
Der Ursprung und die Entwicklung des Wuchers	92
Kapital und Arbeit	111
Der Kommunismus, die Zukunft der Gesellschaft	125
Die sozialistischen Sekten und die Revolution	154
Instruktionen für den Aufstand	157
<i>Wie bei einem bewaffneten Aufstand in Paris vorzugehen ist</i>	164
<i>Über die Barrikaden</i>	168
Aufruf an die Armee	179
<i>Anhang</i>	183
Wichtige Daten aus dem Leben Auguste Blanquis	184
Schriften von Auguste Blanqui	186

Politische Texte

Ludwig Feuerbach, Anthropologischer Materialismus (2 Bände)
Eingeleitet von Alfred Schmidt

Charles Fourier, Theorie der vier Bewegungen
Eingeleitet von Elisabeth Lenk

Karl Korsch, Arbeitsrecht für Betriebsräte
Vorwort von Erich Gerlach. Eingeleitet von Dieter Schneider

Karl Korsch, Marxismus und Philosophie
Eingeleitet von Erich Gerlach

Karl Korsch, Karl Marx

Paul Lafargue, Das Recht auf Faulheit
und Persönliche Erinnerungen an Karl Marx
Eingeleitet von Iring Fetscher

Gottfried Wilhelm Leibniz, Politische Schriften (2 Bände)
Eingeleitet von Hans Heinz Holz

John Locke, Zwei Abhandlungen über die Regierung
Eingeleitet von Walter Euchner

Rosa Luxemburg, Politische Schriften (3 Bände)
Eingeleitet von Ossip K. Flechtheim

Friedrich Engels · Karl Marx, Die heilige Familie oder Kritik
der kritischen Kritik
Eingeleitet von Iring Fetscher

Gustav Landauer, Aufruf zum Sozialismus
Eingeleitet von Heinz-Joachim Heydorn

Auguste Blanqui, Instruktionen für den Aufstand
Eingeleitet von Frank Deppe

John Stuart Mill, Über Freiheit
Eingeleitet von Achim v. Borries

Franz Neumann, Demokratischer und autoritärer Staat
Vorwort von Herbert Marcuse. Eingeleitet von Helge Pross

Otto Bauer, Herbert Marcuse, Arthur Rosenberg u. a.
Faschismus und Kapitalismus
Eingeleitet von Kurt Kliem, Jörg Kammler und
Rüdiger Griepenburg